Das

Glück eines Weibes.

Von

Julie Burow
(Frau Pfannenschmidt).

Bromberg.

Verlag von Louis Levit,
Königl. Hofbuchhändler.

1860.

Vorwort.

Indem ich dem Wunsche meiner Freunde genügend, die nachfolgenden, von mir in Bromberg und Danzig gehaltenen Vorlesungen dem größeren Publikum übergebe, fühle ich ganz wohl das Mißliche eines solchen Unternehmens.

Das gesprochene Wort findet weit leichter den Weg in's Herz, als das gedruckte, und da diese einfachen Aufsätze, die in keiner Weise Anspruch auf Gelehrsamkeit oder Genialität machen können, an die Frauenherzen gerichtet sind, so verlieren sie in der neuen Form unbedingt einen Theil ihrer Wirksamkeit.

Indeß — „was von Herzen kommt, geht auch zu Herzen!" sagt das Sprüchwort, und auf dieses fußend gebe ich die Hoffnung nicht auf, daß auch das Buch sich Freunde erwerben werde, zumal da es ja als Buch in einem weit größeren Kreise bekannt werden kann.

Die Klage, daß das weibliche Geschlecht in den bürgerlichen Gesellschaften neben dem männlichen zurück stehe, ist eine sehr allgemeine. Sie scheint mir, wenigstens in unserm Vaterlande eine sehr unbegründete. Die Gesetze, welche es uns verbieten, unsere Angelegenheiten vor dem Gerichte selbst zu führen, unser Vermögen selbstständig zu verwalten, sind offenbar nicht zur Verkürzung unsrer bürgerlichen Rechte, sondern zu unserm Schutze gegeben worden, sie sind zum Theil in neuerer Zeit aufgelöst, zum Theil auch heute noch für unser Bestes nützlich und nothwendig.

Daß die Natur, d. h. Gottes Wille! uns nicht zurücksetzt, bedarf wohl keiner Erörterung. Der Geist der Liebe, der die ganze Schöpfung belebt, giebt jedem Geschaffenen die Möglichkeit, in seiner Weise glücklich zu sein, während er jedem denkenden Wesen durch Hindernisse und Hemmungen, die es überwinden muß, die Gelegenheit bereitete, durch Uebung seiner Kraft in der Vervollkommnung vorzuschreiten, der die ganze Schöpfung entgegenstrebt.

Ungetrübtes Glück, wechselloses Wohlbefinden ist dem Wesen der Erde und aller ihrer Geschöpfe sicherlich nicht zusagend. Ein solches würde den Begriff

des Fortschritts ausschließen, denn das Vollkommene kann sich verändernd, immer nur schlechter werden, während der Fortschritt vom Guten zum Besseren im steten Aufschaun auf das höchste wandellose Gut, das wir Gott! nennen, das Erdenleben des Menschen zu einer Quelle von Freuden macht.

Aber jedes lebende Wesen kann wahrhaftes Glück nur nach seiner Eigenthümlichkeit genießen, es hat so zu sagen sein Element, indem es allein eines fortschreitenden Wohlbefindens theilhaftig werden kann.

Das eigne Gefühl bestimmt den Grad unseres Glückes, kein fremder, äußerlich angelegter Maaßstab. Auch auf uns Frauen findet das seine Anwendung.

Mann und Weib sind in ihrer Gefühlslage sehr verschiedene Wesen, und es ist ein falscher Maaßstab, den wir anlegen, wenn wir unsere Verhältnisse mit denen des männlichen Geschlechtes vergleichen, um den Grad unseres Glückes zu bestimmen. Ein Weib wie ein Mann erzogen, alle bürgerlichen und geselligen, alle rein menschlichen Rechte des Mannes genießend, würde höchst wahrscheinlich ein sehr unglückliches Geschöpf sein, da der tiefste Grundton des weiblichen Gefühlslebens schwerlich durch die Erziehung auszurotten sein durfte. Wir können reiten, fechten, schie-

ßen und Gott weiß was sonst für männliche Künste erlernen, aber sie werden in unserm Herzen das Bewußtsein der Weiblichkeit nicht tödten, nicht einmal überdecken.

Dies Bewußtsein der Weiblichkeit verlangt sein Genügen bei der gelehrten und bei der emanzipirten Frau, wie bei der einfach weiblich erzogenen, und aus ihm entspringt allein dann die Carrikatur, die wir als Gelehrte oder Emanzipirte bisweilen nicht ohne Grund bespötteln.

Genau auseinander zu setzen, worin dies Bewußtsein der Weiblichkeit sich manifestirt, ist sehr schwer. Es besteht aus unendlich vielen kleinen feinen Gefühlfäden, die einander umwinden, stützen, heben, und so das Ganze zu etwas Edelem und Erhabenem machen, während jedes Einzelne vielleicht kleinlich, ja niedrig erscheinen kann. — Der Wunsch zu gefallen, den Männern interessant zu erscheinen, ist einer dieser Fäden. Er liegt in der weiblichen Seele naturgemäß, und die vorschreitenden Jahre, die vorschreitende Geistesbildung können ihn zwar modificiren aber nicht ausrotten. Das Gefühl der Schutzbedürftigkeit, das die Frau des rothen Mannes am Felsgebirge mit der vornehmsten Salondame Europas theilt, ist ein zwei-

ter dieser Fäden, deren schönsten wir Liebe nennen. Die Liebe des Frauenherzens ist eine Religion! sie ist es, die das einfache Weib über den erhabensten, über den stolzesten Mann stellen kann, trete sie in ihrer ganzen Größe als Tochter-, Gattin- oder Mutterliebe auf.

Liebe ist des Weibes Weisheit und Wissenschaft, Liebe des Weibes Schicksal und das höchste vollkommen ausreichende Bildungsmittel des weiblichen Geistes. Ein liebendes Weiberherz kann leicht dazu kommen, alles mühsam erworbene Wissen, alle ernstlich geübten und geschulten Geisteskräfte für eine unnütze Last auf dem Wege zum Glück zu halten, ein Standpunkt, den das Herz des Mannes gewiß nie einnehmen dürfte.

Glücklich ist das Weib nur in dem Maaße, als es liebesfähig und Liebe spendend ist, und hierin liegt der große natürliche Unterschied zwischen Mann und Weib, denn des Mannes Seele muß, um zum höchsten ihm möglichen Glück zu gelangen, mit Weisheit, die Seele der Frau mit Liebe erfüllt sein.

Welcher Standpunkt der höhere sein mag in der Menschheit? wer kann das unterscheiden! wer möchte darüber streiten!

Gott theilte mit Vaterhuld die höchsten Gaben der Erde zwischen seinen Kindern, und Gott ist es auch, der im Familienverein die Möglichkeit gab, daß jedes von dem, was das andere besitzt, in Freudigkeit mitgenieße.

Es ist eine Thorheit, wenn eine Frauenseele, getäuscht durch die mancherlei äußerlich bedeutend scheinenden bürgerlichen Vorrechte des männlichen Geschlechts, den Wunsch in sich aufkommen läßt: ein Mann zu sein. Nicht bloß, weil er ja schlechterdings unerfüllbar ist, sondern auch, weil sie das, was sie wünscht, gar nicht richtig beurtheilen kann, da sie es eben in einem andern Medium sieht. So wenig wir wissen, wie uns als Fisch zu Muthe sei, wie wir das Licht sehen, den Schall hören würden, ebenso wenig wissen wir, wie wir als Mann empfinden würden.

Gewiß aber ist, daß, gesetzt auch, das Leben des Mannes sei ein höher beglücktes, was ich als Weib denkend und fühlend, ja nie beurtheilen kann, so bleibt doch das eine unumstößliche Wahrheit, daß im weiblichen Leben des Guten und Schönen, des Beglückenden und Erhabenen vieles vorhanden ist, an dem wir Frauen selbst bisweilen achtlos vorüber gehen.

Mein eigenes Geschlecht auf diese Schätze auf-

merksamer zu machen, war der ursprüngliche Zweck dieser Vorlesungen. Nicht in der Emanzipation von weiblich edler Zucht und Sitte, wie es einzelne Thoren träumten, nicht in vergrößerten bürgerlichen Rechten, nicht einmal in Vermehrung der Gelegenheit sich Kenntniß und Wissenschaft anzueignen, liegt das weibliche Glück.

Je weiblicher die Seele einer Frau ist, desto befähigter ist sie sicherlich auch, das Glück, das die Natur dem Weibe beschied, zu finden und zu empfinden. Die Emanzipirte kann Neugierde erregen, die Gelehrte sich Achtung und Anerkennung erwerben, die Kluge und Thatkräftige Gold zusammenhäufen und Nützliches auf Erden fördern. Es ist keiner benommen, sich in Wettstreit einzulassen in Künsten, Wissenschaften, in Handel und Gewerbe mit dem Mann, aber das echt weibliche Glück liegt nicht auf dieser Seite.

Liebend in weiblicher Hingebung wirkt das Weib veredelnd auf die Menschheit, beglückend im Familienkreise, und wird selbst glücklich in dem der eigenen Wesenheit angemessenen Elemente.

Wenn es mir in diesen Aufsätzen gelang, eine oder die andere Seele meines eigenen Geschlechtes

auf diese unumstößliche Wahrheit aufmerksam zu machen, so ist mein Zweck vollkommen erreicht. So sehr ich den Fortschritt liebe und dankbar für all das Gute bin, was in Kunst und Wissenschaft in vergrößerter bürgerlicher Freiheit die neuere Zeit meinem Geschlechte zukommen läßt, so tief fühle ich auch die erhabene Wahrheit, der Worte des größten deutschen Denkers, auf die ich in diesen schlichten Frauenaufsätzen meine Freundinnen fern und nah verweise:

Das ewig Weibliche zieht uns hinan!

Bromberg 1859.

Julie Burow.
(Frau Pfannenschmidt.)

Vom Glück der Frauen will ich reden! ich meine nicht bloß das Glück der Verheiratheten, sondern das Glück des weiblichen Geschlechts im Allgemeinen, wie es ihm durch Gottes Güte zu Theil wird.

Das Jahrhundert in dem wir leben hat fast von seinem Beginn einen Ton in die Geschichte der Zeiten erklingen lassen, der uns Frauen günstig ist. Von den Rechten der Frauen handeln jetzt der Bücher und Gespräche gar viele.

Vor 50 Jahren begann mit einer Masse von sogenannten Taschenbüchern, in zierlichsten Einbänden, mit Kupfern geschmückt und auf alle Weise niedlich ausgestattet eine Art von Literatur sich zu entwickeln, die dem weiblichen Geschlecht allein gewid-

met sein sollte. Es erstanden die Geister Cornelia's und Penelope's und gingen um, in Hüllen von blau, roth und grünem, golduma̋ndeltem Velinpapiere. — Taschenbücher der Liebe und Freundschaft, Rosen und Vergißmeinnicht, Frauen und edle Frauentaschenbücher waren ein nothwendiges Requisit jedes Nähkörbchens. Sie sind untergegangen diese niedlichen Zeichen der Verehrung, die der Großvater der Großmutter damals gab, als er sie nahm — der große Strom der Zeit hat alle diese allerliebsten nach Lavendel und Rosmarin duftenden Wässerchen der Literatur unbarmherzig verschlungen. Friede sei mit Ihnen! ich gedenke keineswegs auch nur ein einziges davon aus dem Strudel der Vergessenheit hervorzuziehen, aber sie waren — wenn es mir erlaubt sein darf, ein solch kriegerisches Gleichniß zu gebrauchen — so zu sagen die Tiralieur in der Literatur, die sich erhob zum Kampfe — nicht bloß wie zur Zeit der Ritter Troubadours für Gott und die Damen, o nein! gerade zu für die Rechte des gedrückten, geknechteten weiblichen Geschlechts.

Wir selbst, wir Frauen, die wir unsern Haushalt führten, unsere Kinder erzogen und es mit unsern Männern herzlich gut meinten, fühlten zwar eigentlich nicht so sehr, daß wir gedrückt und geknechtet waren, etwas mußte aber doch wohl an der Geschichte sein, denn Jean Paul sagte: Wüßtet Ihr armen Frauen denn in Eurem vernähten, verwaschenen, verkochten Leben, daß Ihr eine Seele hättet, wenn Ihr Euch nicht verliebtet? und Jean Paul war der Mann, den man zu seiner Zeit um so höher ehrte, je weniger man ihn verstand. — Ja! etwas mußte durchaus daran sein! Wir nähten, kochten, wuschen und verliebten uns zwar fort und fort, aber wir waren doch stutzig geworden und fingen an, diese Frauenbeschäftigungen für kleinlich und unserer nicht ganz würdig zu halten. Man sprach und schrieb viel über Frauenbildung und Erziehung, ganze Ballen Literatur von Frauen, für Frauen, über Frauen, kamen auf die Welt und ehe wir's uns versahen, gab's in Deutschland drei oder vier emanzipirte Frauen, die Cigarren rauchten, bisweilen hübsche Höschen

und Stiefeletten zu kurzen Männerjacken oder Blousen trugen, sich sehr und von jedem Mann den Hof machen ließen, und ihre göttliche Liebe frei verschenkten, nachdem sie die Sclavenfesseln der Ehe mit kühner Hand vor dem Oberlandesgericht zerschnitten hatten. Freilich fanden diese leuchtenden Beispiele wenig Anklang und keine Nachahmung, ja die Emanzipirten legten sich, wie ich versichern kann, die Sclavenketten der Ehe wieder an, wenn sich ein Mann fand, der ihnen das Anerbieten dazu machte; aber ein leises Klingen und Tönen blieb doch immer noch so in der Luft zurück von den gekränkten Rechten der Frauen, von der geringen Stellung die sie in der Welt einnähmen, von der Herrschaft der Männer rc. Es mußte doch wohl etwas daran sein; Männer selbst standen für die Sache der Frauen auf, freilich nicht gerade die hervorragendsten Geister der Zeit; im sogenannten jungen Deutschland regten sich einige sehr jugendliche Stimmen, die nach der Idee französischer Philosophen die Freiheit des Weibes vom Joch der Ehe begehrten

und in den Romanen tauchten allerlei Wallys und andre Ideale dieser weiblichen Freiheit empor, die zwar sehr bewundert wurden, aber eigentlich doch ziemlich unbekannt geblieben sind.

Von Frankeich herüber ertönte dann die Stimme einer wahrhaft hochbegabten Frau und erzählte auch uns Deutschen von dem furchtbaren Elend, das in ihrer Heimath, als die Folge schlechter und unsittlicher Verhältnisse, gerade auf dem Herzen der Frauen liegt. — George Sand! arme Aurora Dudevant, wie wenig hat man Dich in Deutschland verstanden und Gott Lob'! wie wenig kann man Dich und den Angstschrei Deiner Seele hier verstehen.

Hier! bei uns im lieben herzigen Deutschland, wo nach heiliger Urväter Sitte die Mutter ihre Töchter erzieht und selbst mit treuem Auge ihre Jugend überwacht. Hier, wo Familienliebe die Regel, und unglückliche Ehen traurige Ausnahmen sind, wo das arme fürs täglich Brot arbeitende Bürgermädchen, eben so gut den ehrenhaften Stolz der sittigen Jungfrau besitzen darf, als die vornehmste junge Dame,

denn sie ist keine Grisette, sondern das fleißige, sittsame Kind von Eltern die sie bewachten und mit Treue warnten vor dem, was Dank dem Himmel! in Deutschland noch eine zum Untergang führende Klippe ist. Bei uns wo man für die Art Frauen, die der Franzose ganz harmlos: Loretten nennt, keinen aussprechbaren Namen hat, weil man ihn nicht braucht und wo das, was an dem Ufer der Seine Demi-Monde heißt, eine ausländische Waare ist. —

In einem Lande, wo Zucht und Sitte geachtet wird, erblüht das Familienglück und da das Leben und die ganze Wirksamkeit des weiblichen Geschlechts in der Familie wurzelt und erwächst, so ist das Frauenglück beinahe Eins und dasselbe mit Familienglück, wenn auch freilich nicht ganz und gar und in allen Fällen. —

Glück! was ist Glück? höre ich Sie fragen.

Ehe wir vom Frauenglück besonders sprechen, ist es freilich allerdings nothwendig, daß wir uns über den Begriff dieses vieldeutigen, vielgebrauchten Wortes ein wenig einigen.

Glück! sagte einst ein lebhaftes junges Mädchen zu mir, ist was ein jeder sich wünscht, und in der That, die Definition ist so übel nicht, wenigstens wenn man den Satz umkehrt, denn gewiß ein jeder wünscht das Glück und strebt danach, wenngleich das Erstrebte sich nicht selten, ja fast immer, nur als ein Surrogat für das Glück ausweist.

Wir alle wissen es, daß glücklich sein der Wunsch jedes Menschenherzens ist und wir alle — die wir gelebt, gelitten und gestrebt haben unter dem Vaterauge Gottes, wissen auch, daß es ein Glück giebt, erhaben über alle irdischen Verhältnisse, ein Glück, das kein Leid stören, kein Neid verunglimpfen, kein Haß uns entreißen kann, wenn wir es uns auch nur annähernd errungen haben, jenes Glück! von dem einer unserer älteren Dichter, so schön als wahr singt:

Hoch steht der freie Geist, der kräftig sich ermannet
Und unerschüttert jedes Schicksals harrt.
Verbannt ein Nero ihn, der Wüthende verbannet
Nur sich, aus eines Gottes Gegenwart. —
Für ihn hat ja kein Schwert mehr eine Schärfe,
Die Schuld nur hat ein Recht uns weh zu thun!

Der Edle wird, wohin ihn auch das Schicksal werfe
Im Arme seiner Unschuld ruhn. —

Dies Glück! das wir alle kennen, das jede von uns in einem heiligen Momente Ihres Lebens auch wohl schon voll und ganz empfunden hat, das erhabene ächte Menschenglück, dessen höchste Vollendung sich uns in dem am Kreuze sterbenden Erlöser zeigt, ist durchaus unabhängig von allen äußeren irdischen Einflüssen. Es ist der Gotteshauch, der durch die Menschenseele belebend zieht, und Mann oder Weib, reich oder arm, König oder Sklav, jeder Mensch kann es ahnen, kann es erkennen, danach ringen und wird immer so viel davon erreichen, als er in Wahrheit erstrebte. Jeder von uns ist so glücklich, als er es verdient — aber nicht jeder von uns hat so viel Glück als er wohl verdiente oder zu verdienen glaubt. Glücklich sein, ist Sache des eignen Herzens, Glück haben, Sache der äußeren Verhältnisse und Zufälligkeiten.

Staatsgesetze, Familienverhältniß, ein mehr oder minder schönes Aeußeres, Talente, Reichthum, Lebens=

klugheit, müssen zusammenwirken, ehe wir sagen, diese oder jene Person hat denn doch merkwürdiges Glück. — Daß der Zusammenfluß von allem möglichen Glück noch nicht glücklich macht, das wissen wir freilich, aber wir nennen doch im Allgemeinen die Personen Glückliche, auf welche das Glück seine mannigfachen Gaben ausströmen läßt. — Es giebt Menschen — wem ist nicht auf seinem Lebenswege ein solcher schon begegnet, denen Alles was sie erfassen gedeiht, die nur etwas anfangen dürfen, um des guten Fortganges gewiß zu sein; man spricht von ihrem Glück; doch ist in den meisten Fällen dies Glück nichts anderes, als ihr scharfer Verstand, ihr richtiges Urtheil, ihr schnelles Erfassen des Passenden und Nützlichen, wie im entgegengesetzten Falle, die sogenannten Pechvögel, das was sie und andre ihr entschiedenes Unglück nennen, auch in ihrer eignen Unachtsamkeit, in ihrem Mangel an Thatkraft und Ausdauer, in ihrer Halbheit und Lässigkeit zu suchen haben. Das Leben ist nicht so schlimm, als es die Schwarzsehenden verschreien möchten, es gleicht in

gewisser Beziehung der Nessel, fasse sie fest und muthig an und sie wird Dich nicht verletzen, denn Deine Hand kann, wenn sie will, die Stacheln des grünen Blatts, die den brennenden Giftstoff enthalten, zerdrücken, ja und innen im Stengel des Krautes sitzt ein Faden, fein und seidenweich, wer ihn zu finden und recht zu bereiten versteht, der hat den Zauber gelöst und das arme stechende verachtete Kraut verwandelt in etwas Schönes und Nützliches, das aber doch immer schon darin enthalten war. — Wer die Nessel des Menschenlebens kühn anzufassen, wohl zu behandeln versteht, das ist der Glückliche auf Erden! ———

Jenes Glück, das unabhängig von allen äußeren Verhältnissen eins und dasselbe ist mit unsrer Tugend, das mitten in Schmerz und Leid fortwachsen kann in der Tiefe der Seele, ja das den Tod überwindet, ist nicht Erdenglück, sondern es ist der leise Beginn der Ewigkeit, zu der wir berufen sind. — Die Füstin von Galliczin, diese treffliche, rein glückselige und doch so sehr leidende Frau, sagte einst

zu Göthe: Wie kann man erwarten, mit dem Augenblick des Todes in die ewige Glückseligkeit überzugehen, wenn man lebend nicht schon angefangen hat, glückselig zu sein? — Das Ringen des Menschen erst um den Frieden, dann um die Freudigkeit des Herzens, die höher sind, als alle menschliche Vernunft, ist der Beginn seiner Unsterblichkeit. Aber auch dies kurze Erdenleben hat seine Anforderungen, seine Wünsche, Pflichten, Arbeiten und Freuden, denen Genüge geleistet werden muß, denn wir leben auf Erden, fest mit tausend Banden hält das Irdische unser Ich, ja! nur indem wir irdische Pflichten erfüllen, den Anforderungen, die die Erde an uns macht, mit Treue Rechnung tragen, können wir uns des wahren Herzensfriedens und jener hohen Freudigkeit, die nicht dieser Welt allein gehört, theilhaftig machen. — Wir wollen als irdische Menschen auch nicht bloß jenes innere unirdische Glück, sondern sehnen uns gar herzlich nach etwas Erdenfreude, nach den Genüssen, die dem Grade unsrer Ausbildung, unsern Bedürfnissen ent-

sprechen — und das ist natürlich und gewiß ganz in der Ordnung. Das Erdenleben ist kurz und flüchtig; gewiß! es ist nur eine Uebergangsphase der Ewigkeit, die wir ahnen, wir sind Pilger und Reisende auf diesem kleinen Stern im unendlichen All! ich glaube das und fühle es. Aber meine Verehrten! wenn wir dann eine Reise machen, so verlangen wir doch nicht bloß, daß das Ziel ein erfreuliches und der Weg der richtige sei, wir wünschen auch, daß dieser richtige Weg nicht allzu holprig, beschwerlich und öde ist. Warum bauten wir sonst Chausseen? warum werden die Bahnhöfe so stattlich aufgeschmückt, so glänzend und comfortable eingerichtet? warum pflanzte man Obstbäume an alle Wege, und Blumen um jedes Wärter- und Wächterhäuschen? Ein schönes Ziel auf schönem Wege erstreben, ist Menschen würdig, ist Gott gefällig; denn Gott schuf die Erde wunderschön und gab dem Menschengeiste die Kraft, sie mehr und mehr noch zu verschönern, bis ihre lächelnde Runde all überall, von Pol zu Pol dem Paradiese gleich geworden, dessen Andenken

noch immer, wie ein goldiger Traum in jeder Menschenseele liegt. Das Ideal! nennen wir diese träumerische Erinnerung an das verlorne Eden, und jeder von uns strebt in seinen besten Stunden die Wirklichkeit nach jenen Träumen umzuformen. Wohl uns Frauen, daß wir nur ein so kleines Fleckchen des großen Menschenlebens von unserm Standpunkte aus zu übersehen fähig sind, dies Fleckchen, das uns zunächst umgiebt, können wir schmücken, und das geträumte Paradies für uns und unsre Lieben, in unser Hausgärtchen versetzen. —

Ich bin abgeschweift oder vielmehr voraus geeilt in dem, was ich zu sagen wünsche, der Mund einer Frau geht leicht über, wenn das Herz voll ist und mein Herz ist voll von der Ueberzeugung, daß das Loos des weiblichen Geschlechts keineswegs ein beklagenswerthes ist. Voll von der Ueberzeugung, daß Gott uns nicht als seine Stiefkinder zur Welt kommen ließ, bestimmt schon durch die Geburt, zurück zu stehen hinter der stolzen Creatur Mann. — Gleich berechtigt zu allem höhern und höchsten Glück

der Menschheit, gingen beider Geschlechter aus der Hand des Höchsten! Wenn die Quantität menschlichen Glückes wägbar wäre, gewiß! es würde nicht das Gewicht eines Strohhalms mehr auf der Schale liegen, die er den Männern für ihr Theil gab, denn Er ist der liebende Vater der ganzen Menschheit, nur die Qualität ist verschieden, mußte verschieden sein, denn Mann und Weib sind die verschiedenen, die sich ergänzenden Hälften der Menschheit, und — Eines schickt sich nicht für Alle. — So weit der blaue Himmel die Erde umgiebt, bei allen Nationen; unter den Menschen aller Farben ist allerdings der Mann im Allgemeinen körperlich stärker als die Frau und so ist es denn natürlich, daß da, wo auf den niedrigsten Stufen menschlicher Gesittung nur „der Stärke trotzig Recht gilt", der Mann auch Herr und Gebieter des Weibes ist. Je geringer die Civilisation eines Volkes, desto unumschränkter die Herrschaft der starken Mannesfaust über das schwach und zart construirte Weib. — Das klingt sehr schlimm und gefährlich! ist aber auch wohl nicht gar so schrecklich

für die Betreffenden, als es uns erscheint. In rohen Nationen sind auch die Weiber roh und nehmen das, was unabänderlich ist, auch als etwas sich von selbst verstehendes hin. — Die Frau des Botokuden verrichtet nach der Geburt ihres Kindes ihre häuslichen Pflichten genau so wie vor derselben, während der Gemahl und Vater sich in seine Hängematte legt, sich schaukeln, warten und pflegen läßt; so will es die Sitte, und das Gedeihen des Neugebornen hängt im Lande der Botokuden, wie überall von der Befolgung hergebrachten Vorurtheils, mit Nothwendigkeit ab. — Der Papua Neuhollands betäubt das Mädchen, das er sich erwählte mit einem Keulenschlage und schleppt sie in seine Hütte, dann ist sie sein Weib, sein Eigenthum, er ihr unbeschränkter Herr und Gebieter. Allerdings eine Brautwerbung sehr eigenthümlicher Art, indeß — ich meine, die Liebe hilft vieles überwinden. Die Natur, die überall recht wirkt, pflanzte in ihr, dem weiblichen Herzen, auch bei den Papuas das Heilmittel gegen die Rohheit und Barbarei des Mannes ein, und legt

ihm bei den Papuas wie bei uns demselben einen Zügel an, durch welchen die schwächere Frau ihn bisweilen denn doch lenken kann.

Herkules am Rocken der Omphale und Simson unter der Scheere der Delila, sind sehr alte Darstellungen; solche alte Geschichten, die aber doch täglich wieder neu werden.

Der Orientale schließt seine Weiber in einen mehr oder minder vergoldeten Käfig, ihm ist es bequem, sie als sein Spielwerk zu betrachten, und Bequemlichkeit ist sein höchstes Glück. Das Schicksal der Frauen des Orients ist aber durchaus nicht so schrecklich, als wir wähnen. Sie sind ganz und gar nicht die Sklavinnen ihrer Gebieter, sondern der Fall ist — wie auch anderswo, bisweilen umgekehrt, und so manche deutsche Hausfrau, die das geringe Einkommen ihres Gatten verwalten, eine große Kinderzahl erziehen und ihren Haushalt durch ihre Thätigkeit bei Ehren halten muß, würde das Leben einer Dame des Harems, die, wie Byron sagt: duftige Bernsteinkörner auf seidene Tücher breitet,

um sich die Zeit zu vertreiben, gar nicht schrecklich, im Gegentheil sehr sorglos und behaglich finden. — Wohl erzählt man, daß im nördlichen Amerika viele Frauen der Eingebornen, ihre kleinen Töchter aus Liebe tödten, damit sie erwachsen nicht wie die Mütter leiden und sich abquälen müßten. — Aber ich meine der Grad dieser Mutterliebe bedürfte da noch einer genaueren Prüfung. Es giebt mehr als ein rohes Volk, das Neugeborne tödtet und aussetzt, keineswegs aus Liebe, sondern weil sie den Eltern zur Last sind.

Je roher ein Volk ist, desto weniger ist es befähigt, die Rechte desjenigen zu achten, der sie nicht mit der Faust vertheidigen kann. — Verkauft doch der schwarze König von Dahome jeden seiner Unterthanen, an die Ebenholzhändler — die sie nach Cuba, Jamaika, nach Brasilien oder New-Orleans führen, für eine Flasche Rum, verkauft doch dort der Vater seinen Sohn und umgekehrt, der Sohn seinen Vater wenn dieser schwach geworden, sich nicht der

jugendlichen Faust des Herangewachsenen erwehren kann. —

Wo die Faust entscheidet zwischen Mann und Weib, wird in 99 Fällen von Hundert der Mann Sieger bleiben, wo das Leben ein Krieg ist in welchem List gegen Gewalt ringt, dürfte die Entscheidung zweifelhaft sein, aber Civilisation und Humanität, diese Blühten der sich entwickelnden Menschheit, wehren dem Kampfe, vermitteln Friede und Liebe und das Recht des Stärkeren gilt nicht mehr, wo der edle Wille aller, den einzelnen Schwachen gegen den einzelnen Starken beschützt. — Den Bildungsgrad eines einzelnen Mannes erkennt man an der Stellnng, die er seiner Gattin, seiner Schwester neben sich zu geben weiß, den Bildungsgrad eines Volkes an der Stellung, welche die Frauen desselben einnehmen. — Ohne Zweifel ist es daher ein Zeichen der vorgeschrittenen Bildung unseres Jahrhunderts, daß man sich in Wort und Schrift so viel mit der Stellung und den Rechten unsers Geschlechtes beschäftigt.

Es ist ohne Zweifel großmüthig und human, wenn Männer es aussprechen, daß dem Weibe gleiche Stellung im Staate mit dem Manne geziemen, daß die Wege sich Ehre und Auszeichnung im Staate zu erringen, dem Weibe sowohl als dem Manne geöffnet sein müßten, daß dem Weibe wie dem Manne eine Stimme gebühre bei den Berathungen des allgemeinen öffentlichen Wohles. Ich sage, es ist großmüthig und human, denn wer ein Recht das ihm bis dahin allein zustand, mit einem andern theilen will, der es ihm nie entreißen könnte, der ist human und großmüthig, — daß es praktisch wäre, in dem genannten Falle, sage ich nicht. — Die Schlange, die den Igel in ihre Höhle aufnahm, war auch ein großmüthiges Geschöpf, aber praktsich war sie nicht. — Freilich das Gleichniß paßt hier übel, denn schwerlich würden wir Frauen das männliche Geschlecht aus seiner Wirksamkeit verdrängen, ich glaube weit eher, daß uns in den Berufskreisen der Männer eben so behaglich zu Muthe wäre wie dem Goldfisch, den ein Nichtchen von mir einstens liebevoll in ihr Puppenbett

legte. — Eines schickt sich nicht für alle! — Betrachten wir die Stellung des weiblichen Geschlechts in unserem Vaterlande, so werden wir allerdings finden, daß noch manches der Verbesserung fähig sein möchte, daß anderes der Verbesserung im hohen Grade bedürftig ist, aber die Unvollkommenheiten auf die ich hindeute sind zum Theil erst im Vorschreiten der der Civilisation entstanden und werden da sie fühlbar geworden, auch mit der Zeit verbessert werden, andererseits liegen sie mehr in uns Frauen selbst, als in den Verhältnissen und jede einzelne von uns, muß streben sie zu verbessern, damit es im Allgemeinen besser werde. — Der Luxus steigt mit jedem Jahre; an sich ist das etwas Gutes und Schönes, denn der Mensch lebt ja nicht vom Brote allein'. Das Bedürfniß Schönes um sich zu sehen, sich mit Schönem in Kleidung und Geräth zu umgeben, ist ein Beweis des entwickelten Geschmackes, aber das Schöne womit man sich umgiebt kostet Geld, und Geld zu erwerben, verstehen bei uns nur die Männer; alle Anforderungen für die Bedürfnisse einer

Familie fallen daher auf das Haupt des Hausvaters.

In einem Lande nun wo die Kaufleute nicht wie einst in Venedig und Genua oder wie im Mittelalter die deutschen Welser und Fugger und heut zu Tage in England und Amerika den Königen gleich stehen; in einem Lande wo selbst der höchste Adel sehr selten großen Grundbesitz hat, wo der gebildete Mittelstand endlich meistens aus Beamten besteht, die von einem festen Gehalte leben müssen, ist das Vorschreiten des Luxus ein Hinderniß für die Ehen und in vielen Fällen der Ruin des häuslichen Glücks. — Ein junger Beamte mit 6 bis 800 Thaler Gehalt, kann heut zu Tage seine Familie nicht standesmäßig ernähren, wenn er sich nicht reich verheirathet, die Töchter unserer wackern älteren Beamten, unserer hochverdienten Offiziere, sind aber selten reich und so kömmt es, daß gerade diese Mädchen meistens trefflich erzogen, oft schön und lieblich von der Natur ausgestattet und in jeder Hinsicht befähigt und berechtigt, als Gattinnen und Hausfrauen an der Spitze

eines glücklichen Familienkreises zu stehen, einsam verblühen. Das ist recht traurig! denn bin ich gleich sehr weit entfernt von der Ansicht, daß die Ehe die einzige Bestimmung des Weibes sei und daß diejenige von uns, die sich nicht verheirathet, den Zweck ihres Erdendaseins verfehlte, so weiß ich doch sehr wohl, daß das reinste, reichste und natürlichste Glück dem Menschen, er sei Mann oder Weib, nur in der Ehe, im heiligen Familienkreise erwachsen kann. Diesem Uebelstand zu ändern, ist Angelegenheit derer, die an der Spitze des Staatsverbandes stehen, der Einnahme der Staatsdiener mit den Anforderungen der Zeit in Einklang setzen, kann nur der Staat, wir müssen erwarten was geschehen wird und dürfen hoffen, daß das Möglichste, das Beste gethan werden wird.

Die unverheiratheten Mädchen werden mit der Zeit Waisen, und sie verlieren mit den geliebten Eltern nicht nur die Beschützer und Stützen ihres nun einsam werdenden Lebens, sondern in dem Vater auch sehr oft den Ernährer. — Die Noth, die hohl-

äugige bittre Noth grinzt so manchem armen Mädchen entgegen, das an des Vaters Seite ein Leben der Behaglichkeit, geschmückt mit allen Schätzen der Bildung führte. Das ist sehr traurig! und dagegen kann der Staat nichts thun, wenigstens nichts Ausreichendes, denn Pensionen und Unterstützungen die den Töchter verdienter Staatsdiener zu Theil werden, sind — Wohlthaten! und es ist dem thatkräftigen, dem denkenden gesunden Menschen, er sei Weib oder Mann, Bedürfniß und Ehrensache, sich die eigne Existenz durch eigene Kraft zu gründen. Hier müssen wir selbst, wir Frauen und Mütter einschreiten und wirken, indem wir unsern Töchtern zuerst Achtung einflößen, vor der Arbeit die das tägliche Brot giebt, indem wir es nicht unter unserer Standesehre, sondern für unsere heilige Mutterpflicht halten, auch unsere Töchter wie unsere Söhne etwas lernen zu lassen, das ihnen das tägliche Brot giebt. — Schauen wir um uns, meine Verehrten! drüben jenseits des atlantischen Oceans, wo die Männer das weibliche Geschlecht sehr ehren und hoch stellen, ernähren sich

viele tausend Mädchen anständig durch eigne Arbeit, viele große kaufmännische und Fabrikgeschäfte werden dort nur durch Frauengeist und Kraft betrieben, Frauenzimmer redigiren bedeutende Zeitschriften, treiben Künste und Wissenschaften, arbeiten als Aerzte und auf hundert andere Weise, und sind andern nützlich, ehrenhaft und geehrt, indem sie für sich selbst sorgen, gleichviel ob sie das Band der Ehe geschlossen haben oder nicht. — Ich bin keine große Verehrerin französischer Art und Sitte, aber ich muß es doch als einen Fortschritt erkennen, daß jenseits des Rheins sich so viele Frauen des Mittelstandes selbstständig ernähren, als Buchhalterinnen, Comtoirdamen, Kupferstecherinnen, Lithographen ꝛc. — Wenn im reichen England sich uns die Frauen des Mittelstandes weniger als Arbeiterinnen zeigen, so liegt das einfach daran, daß sie es nicht nöthig haben, der englische Geschäftsmann erwirbt so viel, daß er für das Fortkommen, für den Comfort und Luxus seiner Familie allein sorgen kann, aber die englischen Frauen verachten darum die Arbeit nicht. Sie be-

schäftigen sich neben der Erfüllung ihrer häuslichen Pflichten als Gattinnen und Töchter, mit ernstlichen Studien, und englische Frauen haben den Wissenschaften nicht unbedeutende Dienste geleistet. Miß Karoline Herschel war auf der Sternwarte zu Greenwich die treuste Gehilfin ihres großen Bruders. Die Schriften der Miß Martineaux sind Studien für den Geschichtsforscher; Mißtreß Trollop legte in ihren Schriften eine so genaue Kenntniß der Zustände ihres Vaterlandes an den Tag, daß sich Staatsmänner durch dieselben bisweilen belehren lassen. Wie, und lesen wir nicht Alle herzlich gern die liebenswürdigen Erzählungen englischer Frauen?

Hat nicht bei den Schicksalen der Jean Eyre, der Dasy Burn's, jeder von uns das Herz in Theilnahme geschlagen? — Selbst in Italien, dem Lande, dessen Frauen wir deutsche Hausfrauen für weit unter uns stehend in Bildung und Tüchtigkeit, vielleicht nicht ohne Grund halten, giebt es weibliche Professoren, die abstracte Wissenschaften einer lernbegierigen Jugend zu dociren verstehen. — Daß also

Arbeiten, die das Brot schaffen, daß sogar Wissenschaft und Künste dem weiblichen Geschlecht nicht unzugänglich sind; sehen wir an tausend und abertausend Beispielen. Auch uns Frauen Deutschlands hindert nichts, unsre Töchter so zu erziehen, daß sie fähig sind, sich das tägliche Brot zu erwerben, nichts als unser eignes Vorurtheil! — Ich habe den alten Spruch:

Wenn die Henne kräht wie der Hahn,
So muß man ihr den Hals umdrehn,

von deutschen Frauen auf deutsche Frauen, welche die ihnen von Gott verliehenen Kunstanlagen zum Besten ihrer Familien nutzten, anwenden hören. Freilich hätte ich leicht und der Wahrheit gemäß antworten können, es kommt beim Menschengeschlecht nicht vor, daß die Henne kräht wie der Hahn, denn in der That sind Kunstwerke von Frauen geschaffen, von den Werken männlicher Kunst stets wesentlich verschieden.

Wenn die Seele des künstlerisch begabten Mannes dem Fernrohre gleicht, das die Sterne des Himmels zu seinem Auge herunter zieht und ihm

auf der Höhe, wo er steht, den deutlichen Ueberblick über ungeheure Strecken gönnt, dieselben in ein großes ganzes Bild zusammen fassend, so gleicht die Seele der künstlerisch begabten Frau dem Microscope, das das kleinste vor ihrem Auge aus einander wickelnd ihr im Wassertropfen eine wimmelnde Welt, im Schimmel der Brotkruste einen Silperpalmenhain, belebt mit abentheuerlichen Geschöpfen, erschließt. Gewiß! das Fernrohr hebt uns über die Erde, zeigt uns ihren Zusammenhang mit anderen Welten und ihre Aehnlichkeit oder Verschiedenheit von denselben, aber das Microscop zeigt uns auch die Schöpfungen Gottes, denn was auch das ächte Künstlerauge sieht, ist immer — Gottes Größe und Güte in seinen Werken, und darum ist Kunsttalent immer ein hohes Geschenk der Natur, für Mann und Weib, wenngleich von mir gewiß nie geleugnet werden wird, daß die Kunstbegabung des männlichen Geschlechtes etwas erhabeneres ist als die des weiblichen. Sogar in der Musik, wo sich die Verschiedenheit im Klange der Stimme ausspricht, wer würde

es leugnen, daß eine schöne Baß- oder Tenorstimme herz ergreifender wirkt als der schönste Discant, und daß ein Männerquartett die Seele in alle Himmel erhebt während vier Frauen zusammen gar kein rechtes Quartett bilden können. Es ist in Beziehung auf weibliche Kunstanlagen dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Die Natur, welche den Mann als das stärkere Geschöpf bildete, hat überall Vorkehrungen getroffen, daß seine Superiorität im Allgemeinen nie verletzt werden kann. Das ist keine Zurücksetzung für das weibliche Geschlecht! was einem Geschöpf natürlich ist, ist ihm auch angenehm und entsprechend.

Die Superiorität des Mannes ist nicht nur in seiner Körperkraft, nicht nur in seinen höheren Geistesgaben, sondern auch in der Gefühlswelt des Weibes begründet. Die Liebe, dies heilige Band, das Mann und Weib vereinend, sie erst zum ganzen vollen Menschen macht, gestaltet sich anders im Herzen des Weibes als in dem des Mannes. Ein Weib will verehren, was sie liebt, kleiner von Gestalt als der

Mann, muß sie naturgemäß das Auge empor richten um in das Auge des Geliebten zu blicken, sie muß und sie will, aufschauen zu dem, an den sie sich lehnt. — Denn das von Natur zartere Weib bedarf des stärkeren Mannes als Stütze um Haltung und Festigkeit zu gewinnen im Leben. Der Mann giebt, das Weib empfängt in der Liebe und keines fühlt sich dadurch gedehmüthigt oder erhoben. — Blicken Sie um sich meine Verehrten und sehen Sie welche männlichen Eigenschaften die Frauen am meisten schützen. Sie werden finden, daß es Kraft und Geist sind. Männer die Gefahren mit kühnem Muthe bestanden haben, oder noch zu bestehen bereit sind, imponiren uns ohne weiteres, das sehen wir fast überall, wo der Krieger oder Seemann um die Gunst einer Frau mit dem an Kraft ungeprüften Bürger rivalisirt. Männergeist ist aber auch Männerkraft, nur dokumentirt in der Weise unsrer Zeit. — Was aber liebt der Mann an der Frau? — wahrhaftig nicht Kraft oder Geist, sondern Schönheit, Anmuth, weiche Lieblichkeit, Rein=

heit des Herzens. — Männerliebe ist stets bereit zu geben, und das sehen wir Frauen oft mit Erstaunen in dem Umstande, daß geistreiche hochbegabte Männer ihre ganze Seele einem sehr schlichten, ja geradezu einfältigen Mädchen zuweisen, während eine geistreiche Frau wohl nie einen beschränkten Mann lieben wird und wäre er schön wie Adonis! —

Im ersteren Fall giebt der Mann von dem seinigen, seine reiche Phantasie überstrahlt und überströmt das geliebte Wesen mit dem Goldglanze des eigenen Lichtes, ja und es giebt Fälle in denen die Liebe eines begabten Mannes, in der Seele des Weibes sogar zündend den Götterfunken eigner ewiger Gedanken zu wecken fähig ist. Die Sage von Pigmalion ist schon mehr als einmal zur Wahrheit geworden und Engel und Menschen haben ihre Freude gehabt an der Galathee, die kalt und steinern, erst durch die Liebe belebt, vergöttlicht wurde! — In nichts sind Mann und Weib so verschieden, als gerade in dem Gefühl das sie zu einander zieht, in der Liebe! — Wir werden später noch auf diesen

Punkt zurück kommen, für jetzt genüge das Gesagte als Beweis, daß die Superiorität des Mannes dem Weibe gegenüber, für das letztere nicht drückend, ja naturgemäß und beglückend ist. — Mann und Weib sind wie rechte und linke Hand, nur zusammen können sie etwas vollständiges schaffen, aber daß die Rechte, die arbeitende ist, das macht die Linke nicht schlechter. —

Wenns sein muß, wenn die traurige Nothwendigkeit eintritt, kann sie die Rechte ersetzen, sie kann der Rechten völlig gleich ausgebildet werden — nur wird gewöhnlich dazu einige Anstrengung erforderlich sein. Bei allen Völkern auf Erden, wird die Rechte Hand eben als Rechte gebraucht. Einzelne Personen in denen das Verhältniß umgekehrt ist, sind gerade keine große Seltenheiten, sie sind nur eben Links, und eine Ehe in der die Frau die rechte Hand ist, nun die ist — eben auch nur links! —

Aber helfen soll die Linke der Rechten immer, in allen Fällen wo die Kraft und Geschicklichkeit der Letzteren nicht ausreicht, und da heut zu Tage in

unsrem Lande die Kraft und Geschicklichkeit des Mannes sehr schwer — in vielen Fällen gar nicht ausreicht, um eine Familie zu gründen und zu erhalten, so werden Sie, meine Verehrten, mir einräumen müssen, daß die Zeit gekommen ist, in der wir Linken doch wenigstens versuchen müssen zu helfen. — Da aber viele von uns Frauen alleinstehend zu den verschiedenen Vorkommnissen des Lebens, nicht die Hilfe eines Gatten, keine vorschaffende rechte Hand haben, so ist es wohl unerläßlich, daß auch wir linken Hälften der Menschheit geübt, geschult werden müssen, wenn das Ganze nicht Noth leiden und vieles schöne Einzelne traurig zu Grunde gehen soll.

Sagen Sie nicht meine Geehrten, Frauenarbeit werde zu schlecht bezahlt, als daß ein einzelnes Mädchen sich selbst erhalten könne. — Es ist ja keine Naturnothwendigkeit und auch kein bürgerliches Gesetz vorhanden, das uns zwingt, uns nur mit Frauenarbeit zu erhalten. — Im Familienkreise, da wo wir als Gattin, als Tochter, gestützt von der Liebe

und Thatkraft eines rechten Mannes, so gern und freudig die Pflichten der Linken übernehmen, sind Frauenarbeiten dem Familienkreise eben so nützlich als nothwendig, sie sind ihrer ganzen Natur nach Werke der Liebe; recht und aus tiefem Herzen verrichtet, sind Frauenarbeiten unbezahlbar, sie sind aber auch nicht auf Bezahlung eingerichtet.

Halten Sie es nun nicht für einen Widerspruch, daß ich jetzt sage, wir Frauen müssen, um uns selbstständig erhalten zu können, gewisse Arbeiten erlernen und üben, die jetzt noch bei uns gewöhnlich von Männern verrichtet werden. Können wir gleich Muster zeichnen und lithographiren, Kupferstechen, Uhren machen, Frisiren, Kleider machen, Buchführen lernen, haben wir auch nicht selten mannigfache, der Ausbildung wohl werthe Künstleranlagen, so würde es uns doch, wenn auch nicht immer unmöglich, doch meistens sehr unbehaglich sein, wenn wir die eigentlich männliche Stellung im Staate einnehmen sollten. — Ein Weib konnte ihr Kind aus dem Rachen eines Löwen reißen — ein Weib konnte ihren Vater ver-

theidigen, indem sie schützend ihre Arme um ihn schlang und den eignen jugendlichen Leib den Säbelhieben der anstürmenden rohen Schaaren preis gab.

Aber — wohl nur im Reich des schwarzen Königs von Dahome können Weiber Soldaten sein. — Unsere Wehrlosigkeit ist unsre einzige Waffe, und sie reicht aus, uns zu schützen, da sie an des Mannes Großmuth appellirt, aber wir würden alle miteinander, dem Feinde gegenüber — schlechte Soldaten sein. — Ich meine nicht, daß es kein einziges Weib gäbe, das nicht physischen Muth und Körperkraft hätte, aber das ist eben eine Ausnahme, eine Linkhand. — Von Weibern, die sich als Seehelden gezeigt, habe ich nie etwas gehört, obgleich so manches weibliche Wesen sich auf dem treulosen Element muthig und gefaßt in großen Gefahren bewiesen; das Weib als Mensch kann sich zu jeder männlichen Tugend erheben, aber wohler ist ihr in dem ihr von der Natur angewiesenem weiblichen Wirkungskreise, wo sie der männlichen Tugenden nicht bedarf, um nützlich und glücklich zu sein. — Es hat große Regentinnen gegeben, eine

Frau kann sich juristische und theologische Kenntnisse erwerben, unmöglich ist das nicht! aber es ist außergewöhnlich und wird nie zur Regel werden, weil es nicht natürlich ist. — Aber sich das tägliche Brot erwerben muß jeder Mensch können, weil jeder essen muß, wenn er leben will. — Niemand, er sei noch so reich, stehe noch so hoch im Range, kann sagen, daß er selbst oder seine Tochter nie in eine Lage kommen kann, wo ihr die Fähigkeit sich das Brot zu erwerben nothwendig wäre.

Am Schlusse des vorigen Jahrhunderts haben sich Grafen und Pairs von Frankreich Jahre lang als Tanzlehrer, als Buchbinder und Korbflechter, Musterzeichner und Uhrmacher durch die Welt geschlagen. Louis Philipp, der nachherige König der Franzosen, war Lehrer in der Schweiz, und wer kann von uns allen sagen, daß die Zukunft unsrer Töchter eine in allen Wegen gesicherte sein wird, wenn sie einst nach unserm Tode als Waisen dastehen? — Es ist nothwendig, daß die Erlernung eines Broterwerbes ein Bestandtheil der weiblichen Erziehung werde!

Unsere Töchter lernen jetzt viel. Sie lernen vieles, was unsre Mütter nicht wußten, die dessen ungeachtet edle und für ihre Zeit gebildete Frauen waren. Das ist ein Fortschritt, ist ein Segen unserer Zeit, für den wir alle nicht dankbar genug sein können. Das Wissen eines Menschen ist ein Schatz, der ihm nicht geraubt werden kann, der ihm sogar bleibt, wenn im Tode alle andern Besitzthümer von ihm wie die Blüthenblätter von der reifenden Frucht abfallen. Von der Stufe der Erkenntniß, die wir auf Erden erstiegen, geschmückt mit dem Wissen, das wir uns hier gesammelt, gehen wir ein in das Dasein einer höheren Vollkommenheit. Eine Frau kann sich wahre Gelehrsamkeit erwerben, und es hat gelehrte Frauen gegeben, die alle Achtung genossen und aller Achtung werth waren.

Aber meine Geehrten! Gelehrsamkeit und Bildung ist nicht eins und dasselbe. Eine gelehrte Frau muß in Bezug auf ihre Wissenschaft es vergessen können, daß sie ein Weib ist und sich mit ihrer Menschenwürde begnügen, die gebildete Frau darf ihre

Weiblichkeit in keinem Moment aus den Augen lassen, und so sind denn auch, wenn gleich weibliche und männliche Gelehrsamkeit eins und dasselbe sind, weibliche und männliche Bildung sehr wesentlich verschieden. Die Kenntnisse, die unsre jungen Töchter erwerben und in ihren Jahren erwerben können, sollen sie daher auch nicht gelehrt machen, dazu wären sie, so wie sie ihnen auf der Schule gegeben werden, selbst als Grundlagen zu oberflächlich, sie sollten sie bilden! — weiblich bilden!

Weibliche Bildung aber muß mehr auf das Herz als auf den Geist des Individuums Bezug nehmen. Wenn dem Manne das zur Seite steht, was wir mit dem schwer erklärbaren Worte Kraft bezeichnen, so macht er sich die Welt unterthan, auch Wissen ist Kraft und dem Herrn und Herrscher der Schöpfung gebührt sie, und er muß sie sich erwerben, wenn er sie findet. — Aber das Weib ist nicht zum Herschen von der Natur bestimmt. Sie ist die Gefährtin des Mannes, seine Helferin, die liebe nothwendige nützliche Linke, das muß sie fühlen und als ein ihrer

Natur angemessenes Glück fühlen und dazu befähigt sie allein ihr Herz. Des gebildeten Mannes Kraft ist Herrscher der Welt, aber das gebildete Herz des Weibes ist ihre Krone. Das Herz — das ist die Fähigkeit zu lieben, und selbst zu vergessen in der Hingebung an das Geliebte. Die Liebesfähigkeit einer weiblichen Seele ist das Maaß ihres Werthes! und darum ist Unterordnung dem Weibe natürlich und ein Herzensbedürfniß, weil es aufschauend liebt. — Ich setze die Liebe die Mann und Weib verbindet und sie zu einem Ich macht, wenn sie das Band der Ehe knüpfen, darum vor jede andre, weil sie eben die naturgemäße Grundlage des heiligen Ehebundes ist, aus dem alle Civilisation, alle Humanität erst entspringen muß; die Menschheit ohne das Band der Ehe ohne Familienliebe steigt unter das Thier hinab; durch die Ehe erst wurde die menschliche Gesellschaft, was sie ist. — Das Maaß des weiblichen Werthes ist nicht ihre Kraft, nicht ihr Geist, nicht der Grad ihres Wissens, es ist die Fähigkeit zu lieben! Liebend entfaltet das Weib seine ganze, seine höchste

Menschenwürde. Ein Weib kann wie der Mann Kunst und Wissenschaft erlernen und üben, ein Weib kann wie der Mann Muth und Thatkraft entwickeln, es kann herrschen und gebieten wie der Mann. Freilich nur in Ausnahmsfällen hat das Weib sich, was den Geist betrifft, dem Manne ebenbürtig bewiesen — aber kein Mann kann lieben wie ein Weib!

Durch das Herz, das der selbstvergessenden Liebe fähig ist, das dem Weibe diese Liebe natürlich macht, wird es die Krone der Schöpfung. — Schaut hin, die liebende Braut verläßt Heimath und Vaterland, Eltern und Freunde, Reichthum und Bequemlichkeit und folgt dem Gatten, dem sie ihr Herz gegeben, über das weite wilde Meer, die weich gewöhnte erträgt alle Beschwerden und Gefahren, und es ist kein Opfer, das sie bringt, sie rechnet es sich nicht als ein Verdienst an, es ist ihr Glück, ihre Wonne.

Seht die Gattin! sie erträgt die Launen des Gatten, ohne zu murren, sie pflegt und wartet ihn, sie erheitert ihn durch ihr Lächeln und verbirgt den

eignen Kummer, die Sorge, die sie drückt in den Tiefen ihrer Seele, weil sie ihn liebt, weil sie nicht an sich, nur an ihn denkt. Und nun die Mutter! im Mutterherzen fließt der Quell der weiblichen Liebe am reinsten, am vollsten. Aber nicht allein im Familienbande ist Liebe die Verklärung des Frauenherzens; wohl ist selten ein Weib so arm, daß es durch kein Familienband mit geliebten Seelen zusammenhängt. Die Schwester liebt und pflegt den Bruder oder die Schwester, die Tochter den greisen Vater und die schwache Mutter, und die Einsame, die keinen Menschen zu lieben hat, die liebt — ihren Hund, ihr Vögelchen, ihre Katze oder ihre Blumen.

Lächeln Sie nicht, meine Geehrten! nicht lächerlich, sondern rührend ist es, den Strom der Liebe eines weiblichen Herzens auf diese harmlosen Geschöpfe überfließen zu sehen. Wer eine Creatur recht liebt, der liebt in ihr Ihn, der sie geschaffen, den erhabenen, den allgütigen Weltgeist, den auch der größte Menschengeist nicht anders erkennen kann, als in seiner Schöpfung, nicht anders lieben, als in

seinen Geschöpfen. Lieben ist das tiefste Bedürfniß und das höchste Glück der weiblichen Seele. Aber die Liebe ist auch die erhabenste, lichteste Blüthe am Baume der Menschheit. Wenn ich den Glauben hätte und Berge versetzen könnte, sagt der Apostel, und wenn ich mit Menschen und Engelzungen redete und hätte die Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz und eine klingende Schelle!

Wohl der Einsamen, die die Natur erkennen lernte, so daß sie ihrer Größe und Schönheit, nicht einem einzelnen Geschöpfchen ihre Liebe zuzuwenden fähig ist; wohl jeder von uns, die Gott erkennen lernte in seiner Schöpfung, denn ihn erkennen, heißt ja ihn lieben; wohl jeder von uns, deren Blick durch Uebung und Nachdenken so erweitert ward, daß sie die Menschheit liebt, wenn sie kein einzelnes Menschenherz für ihre Liebe besitzt; das ist das höchste Resultat weiblicher Bildung, daß sie das weibliche Herz zu dieser Liebe fähig macht durch Kenntniß der Natur, durch Kenntniß der Geschichte der Menschheit. Weibliche Bildung muß das Herz des Weibes gut

und groß, und dadurch fähig machen, die Heiligkeit des anscheinend kleinen weiblichen Berufes zu fassen, zu würdigen. Wohl daher jeder von uns, die in dem geliebten Familienkreise die Wurzel und Keimstätte des Glückes erblickt, das segnend sein Füllhorn über das Vaterland ausgießt. Wohl jeder, die das Feuer auf dem eignen Heerde mit dem Bewußtsein schürt, daß es nicht nur die Stätte des Friedens, des Behagens für ihre Liebe, sondern auch das Heiligthum ist, von welchem aus Licht und Wärme über das Vaterland, über die ganze Menschheit strahlen soll. —

O meine Verehrten! es ist ein großes, ein schönes Glück, Weib zu sein, und die Bestimmung des Weibes, zu dienen in selbst vergessener Liebe, auf welchen Platz sie auch als Einzelwesen gestellt sei, ist eine erhabene, in nichts geringer als die des Mannes, die Welt zu beherrschen. Beide vereint müssen wirken, daß das Reich Gottes auf Erden komme.

Herzensbildung gehört dazu um die Bestimmung des Weibes auch nur annähernd zu erreichen. Her=

zensgüte ist der Grundstein aller Herzensbildung, und nur das Herz ist gut, das das Gute in der Welt schnell und sicher zu erkennen fähig ist, denn die Welt spiegelt sich im Herzen, wir sehen und fühlen nicht ihre Wesenheit, sondern nur den Eindruck, den sie auf unser Ich macht. Haben wir nicht alle Personen gekannt oder Schriften gelesen, deren Weltanschauung auf uns denselben Eindruck macht, wie das Bild, das wir von einer, uns umgebenden Gegend, vor uns in einem gekrümmten Glase schauen? In dem guten Herzen spiegelt sich die Welt wie in einem klaren stillen Strom und das Mondeslicht und das Sonnenbild lacht uns verklärt aus dem Himmel in der Tiefe entgegen. Ein gutes Herz ist eines Mädchens beste Weisheit, Herzensbildung ihre höchste Wissenschaft. — Nur ein gebildetes Herz hat die Fähigkeit, mit Klarheit und Güte zugleich über alle Verhältnisse der Welt die es umgiebt zu ertheilen, ein gebildetes Herz giebt einen zufriedenen Sinn und eine heitere Weltanschauung, ein gebildetes Herz allein giebt uns die köstliche zum Glücke so höchst

nothwendige Fähigkeit, die Ursachen unsrer Leiden in uns selbst und unsern Fehlern, nicht in der Schlechtigkeit der Welt, in der Undankbarkeit unsrer Freunde, in der Lieblosigkeit unsrer Umgebungen zu suchen, und ein gebildetes Herz endlich läßt uns mit Muth aufschauen zu Gott, dem ewig Guten, der uns die Leiden die wir nicht selbst verschuldeten zur Uebung unsrer Kraft auferlegt.

Ein Weib, meine Theuren, das die Fähigkeit besitzt sich im Nothfall das tägliche Brot selbst zu erwerben, das Gott und die Menschheit liebt und dessen gebildetes Herz ihr die Fähigkeit giebt, die Welt klar, nicht verzerrt und getrübt durch eigne Verkehrtheiten zu erkennen, ist ein glückliches Geschöpf, in welchem Verhältniß es auch lebe und in keiner Beziehung zurück gesetzt von Gott und der bürgerlichen Gesellschaft gegen den stolzen Mann. Denn jedes Wesen in Gottes Welt kann nur glücklich sein in der seiner Natur angemessenen Weise. —

Hundert und zehn Kanonenschüsse — ein Prinz, neunzig — eine Prinzessin! — Wir wissen das meine Verehrten, von dem letzten freudigen Ereigniß in unsrer geliebten Königsfamilie.

Auf den Höhen der Menschheit ist vielleicht nicht ohne Grund die Geburt eines Sohnes, — besonders des ersten Sohnes wünschenswerther als die einer Tochter. — Der Königssohn ist ohne Frage Erbe des väterlichen Thrones; bei der Tochter bestimmen darüber in verschiedenen Ländern verschiedene Gesetze. — Auch der Besitzer großer Güter ist zuweilen von den Gesetzen gezwungen, sein Erbe an entfernte männliche Verwandte oder dem Staat anheimfallen zu sehen, wenn er keinen Sohn hat; ja, und darf es an eine Tochter fallen, so ist das doch

noch oft ein Schmerz für den Vater, denn die Tochter pflanzt in ihren Kindern nicht seinen, sondern ihres einstigen Gatten Namen fort, und wenn auch sein Blut im Besitz seines Gutes bleibt, der Name seiner Vorfahren erlischt mit ihm. — Wer will es da einem Vater verargen, wenn er sich einen Sohn wünscht, wer einer Mutter, wenn sie diesen Wunsch theilt? — Es giebt tausend Verhältnisse im Leben, die die Geburt eines Sohnes — für die Eltern wünschenswerther machen, als die einer Tochter. —

Wenn aber Mütter sagen, sie wünschen sich den Sohn, nicht um ihretwillen, nicht um der Familienverhältnisse willen, sondern wegen seiner selbst — weil der Sohn als Mann so vieles Glücks berechtigt ist in der Welt, wie die Tochter als Weib — so schmerzt mich das jedesmal, ja es kommt mir fast wie eine Gotteslästerung vor. —

Gott legte dem Weibe, wie dem Manne die gleiche heiße Sehnsucht nach Glück in die Menschenbrust, es wäre ungerecht und ist also der ewigen Güte unwürdig, zu glauben, daß er uns weniger

Gelegenheit als dem Manne zur Befriedigung dieser Sehnsucht gegeben.

Volle Glückseligkeit erringen kann Niemand auf Erden, die immer wache Sehnsucht nach ihr ist der uns immer nothwendige Sporn zur Thätigkeit; aber schöne Erdenfreuden aller Art stehen als Blumen am Lebenswege jedes Menschen, und wie es dem Weibe in gleichem Maaße als dem Manne möglich gemacht ist, das eigne Ich zu vervollkommnen, wenn auch in verschiedner Weise, so wachsen auch die Freudenblumen an ihrem Lebenswege in gleicher Menge, wie an dem seinen; die Fähigkeit, sie zu sehen, die Geschicklichkeit, sie zum Strauße zu winden, müssen wir selbst uns aber aneignen. —

Schwach und zart, des eignen Seins noch nicht bewußt, tritt das Neugeborne, es sei ein Knabe oder ein Mädchen, in's Leben mit allen seinen Bedürfnissen, angewiesen auf die heilige Mutterliebe. — Mutterliebe ist der erste Engel, der an der Pforte des Erdendaseins den Menschen begrüßt. Mutterliebe ist das höchste, das echteste Erbarmen! das

neugeborne Kind ist nicht schön, unentwickelt sind alle seine Geistes- und Körperkräfte. In hilfloser Nacktheit begrüßt es weinend das Licht der Welt.

Aber seine Hilflosigkeit ists, die jede Faser im Mutterherzen erfüllt mit erbarmender Liebe. Und unter dem heiligen Einflusse derselben entwickelt sich allmälig in der wachsenden Körperhülle auch der erwachende Menschengeist.

Sobald sich das Begehrungsvermögen nur regt, zeigt sich auch schon die naturgemäß verschiedene Richtung der Wünsche von Mädchen und Knaben. — Ein Hottepferd und Peitsche, Säbel und Patrontaschen, Pustrohr, Flizbogen und alle andere Armaturstücke, das ists wonach das Bübchen vorzugsweise greift, sobald es überhaupt nur die Dinge unterscheiden kann, Wehrhaftigkeit ist dem Knaben angeboren! vorsorgende Liebe dem Mädchen! und diese finden ihre kleine Welt gar früh in der Puppenstube, da hätscheln sie und wiegen, kleiden ihre Lieblinge an und aus, und haben für sie so viel zu bereiten und zu schaffen, wie die liebende Mutter in ihrem

Haushalte. Das Spiel des Lebens sieht sich heiter an bei beiden! aber die tobenden Knaben sind lästiger als die stille waltenden Mädchen und gern öffnet beim ersten Frühlings-Sonnenblick Mama die Thür und läßt die kleinen Unholde sammt ihren Helmen und Patrontaschen hinaus, ihre Schlachten auf dem Hofe auszufechten, wo der bespornte Hahn, ihr stolzes Vorbild, ihnen vom Dache der Rollkammer zuschaut. Knabenfreiheit ist das! sie dürfen draußen toben und nach der Jahreszeit, Knopfschlagen, Ballwerfen oder jagen, Drachen steigen lassen und Schneemänner construiren, während die Mädchen im Zimmer bleiben müssen, damit im Frühling die Sonne die zarte Haut nicht bräune, damit im Winter die Kälte die feinen Händchen nicht röthe.

Arme kleine unfreie Mädchen! Aber sind sie denn wirklich so bedauernswerth, weil sie weniger hinaus kommen? Fragen Sie sie selbst meine Verehrten! und in vielen Fällen, ja in den meisten werden Sie die natürliche und wahre Antwort vernehmen, daß sie gerne bei ihren Puppen bleiben, und für dieselbe noch dies

und das erst besorgen müßten bis sie hinaus gehen könnten zu den Brüdern. — Das Spiel der Kinder ist das Spiegelgeld des Lebens! Das Weib liebt die Beschränkung, es ist gern in enge Grenzen gebannt, deren Raum es übersehn, mit seinem Herzen erfüllen kann. Sollte es aber auch Ausnahmen geben, wie es deren ohne Zweifel giebt! so ist es die Pflicht der Erziehung, sie mit sanfter Hand in die Grenzen zurück zu führen die die Natur dem weiblichen Geschlecht anwies und innerhalb deren weibliches Glück allein erblühen kann. — Wenn der Knabe mit Helm und Säbel in seinem Spiele schon die Wehrhaftigkeit sucht, die ein Theil, ein Haupttheil seiner Mannheit ist, so entwickelt das durch sein Spiel ans Zimmer gefesselte Mädchen in diesem auch eine natürliche Eigenschaft echter Weiblichkeit. — Der Mann soll die Welt, das Weib sein eignes Ich beherrschen und je vollkommener die Herrschaft eines Weibes über die eigenen Wünsche, Triebe und Leidenschaften ist, desto herrlicher entwickelt ist ihre Weiblichkeit. — Daß sie nicht wie der wilde Junge hinaus darf in Sonnen-

schein und Regen, daß sie im Puppenstübchen den Kreis ihrer Freuden finden muß, das ist die erste Schule der Selbstüberwindung, die sie durchzumachen hat, die leichteste vielleicht nur darum, weil sie die früheste ist.

Bedauern Sie indeß dieserhalb die kleinen Mädchen nicht zu früh! es dürfte doch immer noch fraglich sein was vorzuziehen ist, sich als Bube die Stirn zwanzigmal blau fallen, beim Wettrennen, sich blutig schlagen lassen von den Kameraden, denen man sehr kräftig Gleiches mit Gleichem vergilt, bei Räuber und Soldat, sich brüllend wehren gegen die Hand eines Widersachers, der als unwidersprechlichen Beweis seines Rechtes, die Außenseite des blonden Lockenkopfes bearbeitet, dessen Innres er durch seine Argumente nicht zu bekehren verstand; oder als Mädchen im Zimmer bleiben bei den lieben stillen Puppen.

Freilich, dem Knaben geht manches durch, worüber Mama das kleine Mädchen, ach wie sehr schelten würde. Ein Schmutzfleckchen an dem weißen Strumpf ist bei ihr schon ein großes hart getadeltes

Unrecht, während der Bub sich gerade nicht viel dar=aus macht, mit dem Schulränzchen auf dem Rücken, in die garstigste Schneepfütze zu springen und ihre Tiefe an den Schäften seiner Stiefel abzumessen.

Aber das Weib ist auch zur Wächterin und Wärterin der Reinheit auf Erden bestimmt, und wahrlich! wir dürfen den Männern nichts weniger beneiden, als die von ihnen bisweilen auch in späte=ren Jahren benutzte Freiheit, in die Pfütze zu sprin=gen, deren Tiefe sie dann mit dem Herzen ermessen, das mehr und mehr versinkend im Schmutze des Le=bens sich — o leider nur zu oft — nie mehr reinigen kann von der Befleckung, in die es sich selbst in übermüthigem Mißbrauch der Nachsicht stürzte, welche die bürgerliche Gesellschaft gegen das männliche Ge=schlecht übt. Schmutz ist immer Schmutz und Sünde immer Sünde!

Die Natur straft mit furchtbarer gleicher Strenge, so Mann als Weib, und wohl uns, die wir lernen das Unreine meiden und sogar als Kinder das kleinste Stück unseres Anzuges aus Selbstachtung vor dem

Schmutze bewahren, wir werden um so sicherer in fleckenloser Reinheit durch das Leben schreiten, auch wenn wir später zu dem Bewußtsein gelangen, daß die Welt es Niemandem verwehrt, in die Pfütze zu springen, Niemandem, der den Schmutz und die Befleckung nicht selbst scheut. —

Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen! — Das größte Glück, das Natur und bürgerliche Gesellschaft dem weiblichen Geschlecht sichert, sein schönster Vorzug vor dem männlichen, ist die Sorgfalt, die von allen Seiten darauf verwendet wird, die Herzensreinheit der weiblichen Jugend zu schätzen.

Kehren wir aber zurück zu den fröhlich spielenden Kindern, und sehen wir, wie das Leben derselben sich weiter entwickelt, den stolzen Knaben mit jedem Jahre mehr von dem schüchternen Mädchen trennend.

Je früher der Bub in die Schule kommt, desto früher wird er selbstständig, sagt der verständige Vater, und so wandert denn der fünfjährige kleine

Bursche mit Tafel und Fiebel in der Morgenstunde an den Ort, wo er die Grundlage aller menschlichen Weisheit und Wissenschaft, das A B C lernen soll.

Das kleine Schwesterchen sitzt unterdessen zu Hause zu den Füßen einer Tante, einer zärtlichen Großmama, oder auch der lieben Mutter und lernt stricken. Eine Kunst, mühselig zu erlernen, langweilig zu üben, und so wenig lohnend, daß eine geübte Strickerin schwerlich drei Groschen beim äußersten Fleiße mit derselben in einem Tage erwerben kann. —

Lange Tage vergehen, bis das kleine Mädchen die Manipulation des Strickens begriffen, noch längere, in denen sie dieselbe als eine ihrer Hauspflichten viele Stunden üben muß.

Auch der Strickstrumpf, der den lebhaften kleinen Mädchen so verhaßte, ist eine Freiheitsbeschränkung unsres Geschlechtes! Sich mit einer Arbeit abquälen, die mühselig, langweilig, geisttödtend ist und — nichts einbringt, das ist das Loos der Frauen! Es ist dagegen nur Eines einzuwenden, das Eine aber ist wichtig! Das Lernen eines Kindes soll nicht

nur demselben den Eintritt in den heiligen Tempel des Wissens erschließen, seinen Geist erhellen; es soll auch seine Seelenkräfte üben und entwickeln, und das ist kein Neben-, sondern ein Hauptzweck alles Lernens. Das Strickzeug ist eine Bildungsschule der Weiblichkeit, an ihm lernt das Mädchen schon früh auf das Kleine mit allem Ernste Achtsamkeit verwenden, geduldig und in gleichmäßiger Thätigkeit nach einem anscheinend kleinen Ziele streben und die Pflicht als Pflicht achten und erfüllen, ohne erst darüber zu grübeln, ob sie augenblicklich großen Nutzen stifte oder nicht. Lächeln Sie nicht, meine Verehrten, wenn ich die Behauptung aufzustellen wage, daß Strickzeug und Spinnrocken es waren, die unsre Großmütter zu würdigen, hochehrenwerthen Frauen machten, die uns noch lange lange zu Vorbildern dienen können, obgleich sie nicht so viel von Musik und Sprachen, von Geschichte und Philosophie wußten, als unsere Töchter.

Nicht, daß sie stricken und spinnen konnten, sondern daß sie diese einfach nützlichen Künste mit

Geduld und Ausdauer übten, machte sie zu dem, was sie waren. Sie fühlten die Achtbarkeit dieser Arbeiten, deren Nutzen ihre nächsten Lieben unmittelbar genossen in ihren liebevollen Herzen; wir, die wir es uns mit dem Verstand erklären, daß diese Arbeiten als Werke der Liebe aufgefaßt werden müssen, stehen vielleicht auf einer höheren Stufe menschlicher Klugheit; weiblich besser aber waren sie, die geduldig und demüthig nicht fragten, warum dem Weibe die kleinen Pflichten auferlegt würden, sondern dieselben in liebevoller Freudigkeit vor Gottes Augen erfüllten. —

Dennoch aber wollen wir ihre Zeit nicht zurückwünschen, der Fortschritt der Menschheit im Allgemeinen ist auch ein Fortschritt für die weibliche Hälfte derselben. Wenn Maschinenarbeit die mechanische Arbeit der Menschenhand mehr und mehr verdrängt, so ist das ein Segen für die ganze Menschheit, denn auf den von der mechanischen Arbeit befreiten Händen werden auch die Seelen freier und können sich aufschwingen zu jener ewigen Klarheit, in

der sie Gott als den Urquell alles Guten und Schönen erkennend, sich ihm durch treue und freie Pflichterfüllung zu nähern streben. —

Kehren wir indeß zu den Kindern zurück, deren frühesten Lebenspfad ich Ihnen hier in seiner Verschiedenheit zeichnen möchte. —

Knaben und Mädchen gehen nun in die Schule. Bei beiden soll diese eine Vorbereitung fürs Leben sein.

Beim Knaben ist sie das unmittelbar. Die Schulzeugnisse begleiten ihn als nothwendige Documente über seine Führung, zu welchem Berufe er sich immer vorbereiten mag. Wenn aber das Mädchen sich nicht gerade zur Gouvernante ausbildet, so fragt wohl später Niemand mehr nach ihren Schulzeugnissen und was sie in der Schule erlernte, ist ihr mehr ein Schatz, an dem sie sich selber erfreuen und erquicken soll, als daß es ihr zu ihrem weiblichen Berufe behilflich wäre. — Weiblicher Beruf! Da stehen wir wieder vor einem Worte, dessen Begriff man sich selten ganz klar macht. Was ist der Be-

ruf des Weibes auf Erden? Niemand von uns kann heut zu Tage, wo der wackern, der schönen, hochgebildeten Mädchen so viele unverehlicht bleiben, die Ehe so geradezu als den einzigen irdischen Beruf des Weibes angeben. — Die Ehe ist der Weg zum reinsten natürlichsten Glück des Menschen, aber sein irdischer Beruf kann sie nicht sein, denn da zur Ehe zwei Personen gehören, ein Mann und ein Weib, so mußte sie eben so gut männlicher als weiblichen Beruf, oder es müßte nothwendig wenigstens die strenge Pflicht jedes Mannes sein, ein Mädchen in ihren Beruf einzuführen. — Große Männer aber, gute weise Männer erfüllen diese Pflicht nicht. Humboldt, Newton, Copernicus, Vincent de Paula, Fenelon und viele viele andre haben das Band der Ehe nie geschlossen. Auch das Weib muß einen Beruf haben, der erfüllt werden kann ohne das Band der Ehe, sie wäre sonst in ihrer Menschenwürde traurig abhängig von einem Zufall.

Wenn der Mann, der Herr der Schöpfung ist,

dessen Kraft und Weisheit herrschend das All der Welt verschönern soll, so möchte daraus wohl folgen, daß das Weib als die ihn ergänzende Hälfte der Menschheit, ihm bei der Verschönerung der Welt beistehe, dienend in selbstvergessener Liebe. — In Liebe dienen! der Menschheit oder einem einzelnen Menschen, das kann jede von uns, jede ohne Ausnahme, sie stehe als Gattin des höchsten Königs der Erde auf den glänzenden Höhen der Menschheit oder als armes Mädchen hülfreich an der Seite einer Hausfrau, die ihr mit wenigem Lohne ihre Dienste bezahlt. — In Liebe dienen, muß daher auch jedes Kind weiblichen Geschlechtes lernen und je früher es dies lernt, desto besser für sie und ihre Umgebung.

An Kenntnissen werden Knaben und Mädchen in dem gleichen frühen Alter, wo beide die Schule besuchen, sich ziemlich gleich stehen, wenn sie richtig behandelt sind, im Charakter müssen sie zeitig die Verschiedenheit zeigen, die die Natur in sie legte und die Erziehung ausbilden soll.

Der Knabe muß in Zeiten lernen sich seiner Haut wehren.

Das Mädchen dagegen kann nie früh genug geübt werden, den Zorn des Gegners durch Güte zu entwaffenen, seinen Groll durch Milde zu überwinden.

O meine Theuren, sehn wir hier wieder eine neue Blüthe an dem Baum der Menschheit die uns Frauen vorzugsweise von Gottes Güte zugewiesen ist. —

Selig sind die Friedfertigen, denn sie werden das Erdreich besitzen.

Selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen.

Sanftmuth und Friedfertigkeit sind eben so wie Herzensreinheit ganz eigentlich weibliche Tugenden. Ein Mann kann allzu sanftmüthig sein, er kann von der Friedfertigkeit Profession machend, durch den Verlust der Wehrhaftigkeit einen Theil seiner Manneswürde einbüßen, er muß sich durch den Schmutz und Wust des Lebens durchringen und durcharbeiten, gleichviel wie früh oder wie viel er

dabei von der Reinheit seines Herzens einbüßt, dafür ist er ein Mann! Wir aber sollen als Weiber zur Erhaltung, zur Erhöhung unsrer weiblichen Würde, die schönsten menschlichen Tugenden pflegen, denn nur ein herzensreines, ein sanftes, ein friedfertiges Weib ist ein echtes Weib.

Wollen wir uns denn darüber beklagen, daß Kenntniß und Wissenschaften uns beim Beginn unsrer Erdenlaufbahn, auf der Schule, weniger zugänglich gemacht werden als dem Manne.

Daß es so ist, können auch die eifrigsten Vertheidiger der Mädchenschulen nicht in Abrede stellen.

Der Unterricht der Mädchen beschränkt sich auf eine gewisse Uebersicht des allgemeinen Wissenswürdigen. Man giebt ihnen den Schaum von dem Becher der Weisheit zu kosten, aber sie dürfen weder zu tief, noch zu lange schlürfen, denn frühe schon wird das kostbare Gefäß von ihren Lippen genommen.

Mit 16 Jahren, wo der künftige Regierungs-Präsident, der General in Hoffnung, auf der Secundaner-Bank sitzen, wo der Handwerker, der Gewerb-

treibende, der Kaufmann, als Lehrlinge fungiren, und mit allem Respect vor ihrer künftigen Manneswürde — noch Jungen sind, hat das Mädchen ausstudirt, und tritt, nachdem der religiöse Akt der Confirmation ihre Schulzeit beschlossen, als erwachsene junge Dame ins Leben. —

Sie kann sich in der kurzen Zeit der wirklichen Kindheit nicht reelle Kenntnisse gesammelt, aber sie kann den Werth derselben schätzen, ihre Nothwendigkeit für den Menschengeist ahnden gelernt haben.

Ist dies nur der Fall, so hat die Schule ihren Zweck beim Mädchen vollkommen und umfassend erreicht, denn Gott Lob! jedem Menschengeiste giebt das Leben an jedem Tage neue Gelegenheit Kenntnisse zu sammeln. — Leben ist Lernen! Ein junges Mädchen, das an der Hand der Mutter in die Küche geht, um dort nach alter Weise zu lernen, wie man mit den geringsten Mitteln am besten und wohlschmeckendsten, den Hungernden nicht bloß satt, sondern auch froh macht, tritt in eine neue Welt. Hat sie in der Schule nachdenken gelernt, so werden sich ihr vor dem fröhlich

flammenden Feuer, vor den lustig brodelnden Töpfen so manche Fragen aufdrängen, die nur die Wissenschaft beantworten kann.

Welcher von uns wäre die Frage nicht in den Sinn gekommen: warum wird das Ei durchs Sieden hart, während alle andere eßbaren Dinge dadurch weich werden? oder die sehr verwandte: warum macht das Feuer dem Braten eine braune feste Rinde und dem Kochfleische nicht? — oder wie geht es zu, daß Hülsenfrüchte in Quellwasser gekocht hartschalig in Fluß- und Regenwasser dagegen weich werden? — warum schäumt auch die beste Seife in Quellwasser nicht gehörig? — was ist hartes und weiches Wasser? — Eine Wissenschaft, mit der sich seit Jahrhunderten die größten Denker, die geduldigsten Forscher beschäftigten, die Chemie, beantwortet diese so natürlichen Fragen, und die glückliche Jugend unserer Zeit findet in Büchern, die so faßlich geschrieben sind, daß jeder Mensch sie verstehen kann, Aufklärungen über Angelegenheiten, die das auf allgemeine einfache Gesetze zurück führen, was wir täglich

bei unserm häuslichen Berufe üben und als Erfahrungssätze beim Kochen, von der Mutter erlernen. — Ein Mädchen das bei ihren weiblichen Beschäftigungen denkt, ist durchaus nicht ausgeschlossen, von dem Wissen unsrer Zeit. Sie hat nur nicht nöthig es Schritt für Schritt auf dem mühsamen Wege des Forschens zu suchen. Ein gebildetes Weib kennt daher auch den Standpunkt der Wissenschaften, ihr eigner eigenthümlichster Beruf führt sie zu denselben hin, aber die Mühe des Forschens bleibt ihr erspart, weil andre Mühen ihr liebevolles Leben erfüllen, weil sie nicht Zeit hat zum Forschen, wenn gleich es ihr nie an Zeit fehlen wird, das was die Männerwelt mühsam erforschte, sich mühelos, durch ein gutes Buch anzueignen. — Populäre jeder verständigen Frau verständliche Schriften, belehren uns nicht nur über die Chemie, mit der wir uns, so lange der Mensch ein kochendes Geschöpf ist, in der Küche beschäftigen; sie machen uns auch andre Wissenschaften zugänglich, bei denen unser Herz fast noch mehr als unser Geist seine Nahrung findet. — Seit die Könige aus dem

Morgenlande dem Sterne folgten, der sie zur Krippe des neugebornen Erlösers führte, ja seit noch viel früheren Zeiten, beschäftigt sich der menschliche Geist mit den wechselnden Vorgängen an Himmel, und heute noch wie vor Jahrtausenden, fragt die kindliche Seele: warum ist denn der liebe Mond einmal rundbäckig und voll, ein andermal schmal und sichelschlank? — Der Geist der erhabensten Männer hat mit Ernst, mit unermüdlichem Eifer, mit Aufopferung aller Lebensfreuden, ja mit Anfopferung der Gesundheit und des Lebens, die heiligen Geheimnisse des Sternenhimmels erforscht; aufgeschlagen wie ein Buch mit goldner Schrift, liegen vor den Augen der Menschheit unserer Zeit, die Tiefen der Himmel, die heute noch wie am ersten Schöpfungstage die Ehre des Herrn erzählen. Auch für uns Frauen sind sie aufgeschlagen, und wie der Gärtner einer Fürstin einen blühenden Strauß reicht, dessen Keime er seit Jahren wartete und pflegte, so reichten die größten Männer der Wissenschaft uns in ihren, dem weiblichen Erkenntnißvermögen angepaßten Schriften die Blüthe und Frucht

ihrer schweren, mühevollen aufopfernden Arbeiten. Wir schmücken unsre Seele mit dem Wissen, das Männer unter tausend Opfern und Anstrengungen errungen, wie wir uns mit den Perlen schmücken, die der Taucher aus der Tiefe des Meeres holte. —

Gewiß, meine Verehrten, Sie fühlen mit mir das Glück des weiblichen Geschlechtes, dem ohne Anstrengung die Früchte der höchsten männlichen Mühen in den Schooß gelegt werden. — Wie Sie mit mir fühlen, daß das ohne Anstrengung erlangte weibliche Wissen immer nur ein leichter Schmuck ist, den wir uns lächelnd anlegen, und daß wir als Menschen der andern Hälfte der Menschheit ein Aequivalent zu bieten schuldig sind, für die Mühen und Opfer, mit denen sie die Diamanten des Wissens aus dem dunkeln tiefen Schacht der alten Unwissenheit hervorzog, an deren Funkeln wir uns erfreuen, mit denen wir uns schmücken können, und die ein kostbares Capital sind, dessen Zinsen nicht nur der Menschheit im Allgemeinen, sondern auch jedem einzelnen Menschen in seinem Beruf und Leben zu Gute kommen. — Und

was könnte das Auquivalent wohl anders sein, als unsre Achtung vor dem Streben der Männer, die als Krieger ihr Blut vergießen, als Gelehrte ihre Zeit, ihr Leben, ihre Lebensfreuden hingeben im Dienste der Menschheit, was könnte es anders sein, als unser freudiges, freiwilliges Uebernehmen derjenigen Arbeiten im Dienste der Menschheit, die sie nicht ausführen können, weil ihre Kleinlichkeit bei ihrer Massenhaftigkeit ihnen zu viel einer kostbaren Zeit rauben würde. Weibliche Arbeiten sind immer Werke der Liebe! sollen es immer sein, nicht bloß wenn sie im Hause von Gattin und Tochter für Gatten, Vater und Bruder verrichtet werden, sondern auch dann, wenn die dienende, bezahlte Arbeiterin sie übernimmt. Fürchtet daher nicht Ihr armen Mädchen die Ihr Euer Leben für andre vernäht, verplättet, verkocht, durch diese kleinlichen Arbeiten Eure Menschenwürde einzubüßen. Indem Ihr sie freudig und geduldig verrichtet, macht Ihr Geister, kräftiger als die Euren, frei von ihrer drückenden Last und gebt ihnen die Muße und Möglichkeit, dasjenige mit

Freudigkeit zu leisten, wozu sie durch die Natur, und durch die Erziehung besser befähigt sind als Ihr.

Möge überdies nur Niemand glauben, daß die Arbeiten der Männer, die so große Erfolge in der Welt erzielen, die das Angesicht der Erde verändern und die Menschenkraft durch Hinzufügung bezwungener Naturkräfte vertausendfachen, nicht auch mühsam und kleinlich sind.

Mit entzückter Verwunderung hören wir von den Astronomen unserer Zeit, daß die Bahnen der Sterne auf das Genaueste für viele Jahrhunderte ja Jahrtausende hinaus berechnet werden können. Wir hören, daß ein Fernrohr heute so gestellt werden kann, daß in fünfzig, in hundert und mehr Jahren, ein bestimmter Stern unsers Firmaments, zur bestimmten Minute und Secunde in sein Sehfeld treten muß, ein Stern der Millionen und aber Millionen von unsrer Erde entfernt, seine bestimmte aber den Menschengeist genau bekannte Bahn wandelt. —

Wie groß, wie erhaben ist die Wissenschaft der Astronomie — wie klein aber, wie kleinlich und

mühselig sind die Arbeiten durch welche so große Ziele errungen wurden. — Daß wir die Bahnen der Sterne unsers Planetensystems so genau kennen, verdanken wir großen Theils dem eisernen Fleiß und der ins allerkleinste gehenden Achtsamkeit eines irrenden, eigensinnigen Mannes. Tycho de Brahe, Hofastronom Kaiser Rudolph des Zweiten, beobachtete zwanzig Jahre lang unausgesetzt, allnächtlich die Bahn des Planeten Mars, um den Gedanken unsres großen Landsmannes Nicolaus Copernicus zu widerlegen, der zuerst die Behauptung aufzustellen wagte: unsere Erde sei nicht der Mittelpunkt des Weltalls, um den sich allnächtlich Sonne Mond und Sterne, in verschiedenen wunderlichen Schlangenlinien bewegten, sondern nur ein einzelner kleiner Stern, der vom Monde begleitet mit den übrigen damals bekannten sechs Wandelsternen um die Sonne kreiset.

Tycho de Brahes Beobachtungen waren so genau, seine Aufzeichnungen so richtig, daß sein großer Famulus Johannes Kopler später aus denselben erkannte, daß die Bahn des Mars und mit ihm die

Bahnen aller Planeten nicht Kreise, sondern Elipsen sind, in deren einem Brennpunkte sich die Sonne befindet. — Doch das uns allen bekannte war es nicht, was ich hier sagen wollte, es ist nur meine Absicht, Sie meine Verehrten darauf aufmerksam zu machen, daß auch die Arbeiten der Männer oft kleinlich und unsäglich mühsam sind. Zwanzig Jahre, allnächtlich das Fortrücken eines der kleinen goldnen Punkte am Himmelsgewölbe beobachten! ich sollte meinen, zwanzig Jahre tagtäglich Strümpfe stricken oder Hemden nähen, wäre dagegen eine abwechselungsvolle Unterhaltung.

Nicht der Astronom, nicht der Gelehrte allein muß so anhaltend, so mühsam, oft so mechanisch arbeiten, um seine Berufspflicht als Mann zu erfüllen. Betrachten Sie das Leben in allen seinen Verzweigungen. — Sprechen sie von den großen Thaten, von den Seelenaufregungen des Kriegers, der die Mannesbrust kühn den Feinde entgegenstellt. — Ei ja! aber ehe es zu einem solchen Moment der Erhebung kommt, hat der junge Lieutenant vielleicht zwanzig Jahre Rekruten exerzirt — Eins — Zwei! — Eins — Zwei! von

drei Uhr Nachmittags bis sechs Uhr Abends, im Regen und Sonnenschein, hat die Uniformen inspicirt, die Kamaschenknöpfe gezählt — ist auch nicht viel intressanter und anscheinend wichtiger als Suppe kochen, Staub wischen und Hemden nähen. — Glauben Sie, daß die täglichen Pflichten des Schulmannes, der Jahr aus Jahr ein, die hirnlosen Deutschen Aufsätze von 40 Terzianern zu corrigiren hat, gerade sehr kurzweilig sind, oder den Pflichten des Arztes, der geschäftig aus einem Krankenzimmer ins andre eilt, und Klagen aus allen Tonarten anhören muß? Sie denken an den endlichen Zweck all dieser kleinen Pflichten und haben ganz recht, — aber es giebt einen letzten allgemeinen, den größten Zweck aller menschlichen Arbeiten — die Vermehrung des menschlichen Wohlseins des Glückes auf Erden. — Für sie arbeitet mittelbar der Seemann, der die Erzeugnisse der fernsten Zonen in seine Heimath führt, der Kaufmann der den Austausch der Produkte aller Länder besorgt, der Gelehrte, der die Bahnen der Sterne erforscht, der Krieger, der mit seinem Blut das Vaterland be=

schützt — unmittelbar, uns selbst genau erkennbar, arbeiten nur wir Frauen für diesen letzten größten Zweck der menschlichen Verbrüderung. Es ist das häusliche Behagen, das wir bereiten mit unsern kleinlichen mühseligen Arbeiten und sie hören auf kleinlich zu sein, wenn wir diesen Zweck fest ins Auge fassen. —

Aber — wir haben unsre Kinder vergessen, die nun allmälig aufgehört haben Kinder zu sein. Das Mädchen tritt nun aus der Schule als Helferin ins Vaterhaus — oder in ein andres, je nachdem ihre Lebensverhältnisse es gestatten, der Jüngling studirt weiter, sich auf seinen bürgerlichen, auf seinen männlichen Beruf vorzubereiten. —

Nun meine Verehrten, welches von beiden in dieser Lebensepoche das glücklichere ist, darüber kann wohl auch ohne alle nähere Reflection kein Zweifel obwalten. — Nichts ist schöner, süßer, holder, als der kurze Jugendtraum eines von Elternliebe beschützten Mädchens. — Sie ist ganz eigentlich die Blüthe am Baume der Menschheit! — Wie wird sie behütet und bewacht vor allem Unreinen und Unschönen.

Wie reizend sind selbst die flüchtigen Genüsse die die Welt ihr bieten. — Seht die junge Tochter des Hauses zum Balle mit dem Blumenkranze geschmückt, im leichten wehenden Kleide im Familienzimmer stehen. Alles umgiebt sie, bewundert sie und freut sich an ihrer Lieblichkeit, von dem kleinen Bruder an, der mit großen Augen staunend zu ihrem Fächer empor schaut und sie ganz unzweifelhaft für die Schönste in der ganzen Welt hält, bis hinauf zum Papa, der nicht sagen mag wie sehr sein Liebling ihm heute gefällt, und nur mit allen Falten seines Gesichtes lächelt, von der lieben Großmama, die sich erinnert, daß man zu ihrer Zeit ähnliche Frisuren trug, bis herab zur alten Köchin die durch die Thür kuckt und in ihrem Herzen ihrem lieben Fräulein viele Freier prophezeit, denn wer kann sie heut sehen ohne sich in sie zu verlieben. — Wir alle meine Geehrten, haben eine solche Zeit blühenden Jugendglückes durchlebt, wir haben ihre schuldlose Süßigkeit genossen und gönnen sie von ganzem Herzen denen die nach uns kommen, unsere Töchtern und Enkelinnen! Nie

sehe ich einen Ballsaal voll jugendlicher Mädchen, die im zierlichen Tanze verschlungen mich an die Krone des vom Windhauche bewegten Apfelbaums erinnern, ohne einen leisen Segenswunsch für alle im Herzen zu fühlen, den Wunsch, daß diese holden Blüthen der Menschheit reifen möchten, wenn die bunten Blüthenblätter abfallen, zu Früchten, aus denen nach Gottes Willen entweder eine neue schöne Welt erwachse, oder die schön wie die Blüthe, auch noch Erquickung spendet, wo diese nur das Auge erfreut. — In zwei Lebensphasen steht das Weib für jedes Auge deutlich erkennbar über dem Manne, als Jungfrau und als Mutter! Auch der wackerste, der tüchtigste Jüngling ist an Reinheit der Jungfrau nicht gleich. Er hat draußen in Schulen, im Verein mit Altersgenossen ja aus der Geschichte der Menschheit, die er ja kennen lernen muß, das Böse auch kennen gelernt. Von Haß und Neid, von wilden Leidenschaften mancherlei Art sah er Proben unter seinen Gefährten, vertheidigte sich gegen deren Angriffe und hörte frühe, daß das Leben eine Rennbahn

sei, wo — sich Kühnheit mag an Kraft zerschlagen, — während die ins Leben tretende Jungfrau im Elternhause erwachsen, nur Liebe kennt, und ein ganz reines, ganz liebevolles Herz der ihr neuen Welt entgegenträgt. — Es weht ein eigner, fast göttlicher Hauch um die Erscheinung eines jungfräulichen Wesens in seiner jugendlichen Frische und Reinheit, selbst rohe Herzen fühlen sich durch denselben bezwungen und huldigen ihm, indem sie nicht wagen, ihn durch ein Wort, durch einen Blick zu verletzen. Jüngling und Jungfrau sind die Knospen am Baume der Menschheit. Der Jüngling aber ist die harte grüne Knospe, aus der sich der neue Zweig entwickeln soll, die Jungfrau, die feine farbig schimmernde Blüthenknospe, um deren weiche halb durchsichtige Hülle schon der ahndungsvolle Duft der Blüthe zu schweben scheint. Freilich sie wird als Knospe, Blüthe oder Frucht abfallen vom Baume, während die Zweigknospe fortwachsend und sich entwickelnd ihn durch ihre Entwicklung vergrößert; dennoch aber ist die Blüthe die höchste Zierde, die Frucht die höchste Vollendung des

Baumes. Nichts auf der Welt ist holder, nichts süßer, als der kurze Jugendtraum des weiblichen Daseins, bewacht und beschützt nicht bloß von der heiligen Liebe der Eltern, sondern gleichsam von der Aufmerksamkeit, von dem Wohlwollen der ganzen Menschheit. Das trübste Auge erheitert sich, wenn es auf das harmlose unschuldige Gesicht eines jungen Mädchens fällt. Das brummigste alte Mütterchen auf dem Markt nimmt gern Handgeld von dem freundlichen jungen Dienstmädchen, das mit so unschuldigen Augen umher sieht, der gröbste Packträger sieht ihr lächelnd nach, wenn sie ihm aus dem Wege geht, — und nun in glücklicheren Verhältnissen, wo Elternliebe die junge Menschenblüthe vor jedem rauhen Lufthauche schützt! Wie dankbar ist der alternde Vater, wenn sein jugendliches Töchterchen es ihm im Hause behaglich macht, wie lächelt die Mutter, wenn sie sieht, daß die junge Hand die Liebespflichten am häuslichen Heerde ihr mit Geschick abnimmt. Denn frühe schon ist die Tochter die Stütze und die Zierde der Familie. —

78

Und was macht der Jüngling, während die züchtige Jungfrau im Hause ihrem Herzen genügt, indem sie ihre häuslichen Pflichten halb spielend erfüllt? Examina, meine Verehrten — eins nach dem andern, so fünf bis sieben! Jedes aber ist eine gelinde Tortur für den Examinanden. — Hat er sie endlich alle hinter sich, dann erst ist er so weit, wie das eben confirmirte Mädchen, d. h. er kann an sein Herz denken und an dessen Bedürfnisse.

O es ist mit der Männerfreiheit in dieser besten Welt auch so eine Sache!

Freilich die Buben haben die Freiheit auf der Straße zu tollen, die Jünglinge die Freiheit allein in einen Gasthof zu gehn, aber sonst giebt es im Leben der Männer so manche Zwangs- und Marterstationen, und wenn ich die Wahl gehabt hätte, ob ich meine Jugend am Strickzeug, am Plättbrett, in der Küche, abwechselnd, oder in 5 — 6 Examen-Clausuren zubringen sollte, ich würde wahrhaftig nicht einen Augenblick geschwankt haben, denn welches Küchen- oder

Waschfeuer kann einem so heiß machen, als das Feuer eines gründlichen Examens.

Sie lächeln meine Verehrten! Sie meinen vielleicht ich überginge geflissentlich zum Besten meines Vortrages die Hauptfreiheit des männlichen Geschlechts die Freiheit sich einen Beruf zu wählen nach eigener Neigung, die wir, denen die Natur den Lebenslauf als Tochter, Schwester, Gattin oder Mütter anwies, nicht haben. — Geduld! ich komme schon darauf und habe bei einer früheren Gelegenheit auch schon einiges darüber gesagt. —

Die Jugend eines Mädchens ist freilich nur ein kurzer süßer Traum, sie erlischt wie das Morgenroth, wenn der eigentliche Tag des Lebens kommt, der Tag — den wir benutzen sollen um zu wirken, wie der Apostel sagt. —

Tausend Wege stehn dem Manne offen der Menschheit zu nützen, das Weib nützt der Menschheit nur in dem sie im Familienkreise wirkt.

Unterscheiden wir zuerst aber zwei verschiedene Begriffe. — Indem ein Mann einen Lebensberuf

wählt, der ihn befähigt der Menschheit zu nutzen, bahnt er sich gleich den Weg selbstständig durchs Leben zu gehn. — Der Menschheit nützen und sich selbst durch die Welt helfen, fällt hier in Eins zusammen, ist aber durchaus nicht ein und dasselbe. — Es ist in unsern jetzigen Zuständen dem Mädchen schwerer als dem Manne sich durch eigene Thätigkeit durch die Welt zu helfen! — Das ist eine Mangelhaftigkeit unsrer Verhältnisse, die wir alle fühlen, die ich selbst schon früher berührt habe, aber es wird dem abgeholfen werden, kein Zweifel daran! wir leben in einer Durchgangsepoche und müssen als vernünftige Menschen zu verbessern suchen, was wir als mangelhaft erkannt haben.

Hier sei nur jetzt die Rede von dem was der Mensch, er sei Mann oder Weib, seinen Mitgeschöpfen leistet. Gewiß! der Mann ist der Herr der Schöpfung, tausend Wege stehn ihm offen das Angesicht der Erde zu verschönern und die Welt mehr und mehr in einen Garten Gottes umzuwandeln. — Der Gelehrte in seinem stillen Zimmer erforscht die tief

verborgenen Kräfte der Natur und belehrt seine Mitmenschen wie sie sich dieselben dienstbar machen können. Die Techniker arbeiten mit Eifer und Umsicht, bauen das Schiff das mit scharfem Kiel die wilden Wogen des Oceans durchschneidet, und die Winde, sonst nur Gottes Diener, dienen dem Menschengeiste und führen den kühnen Seemann an das fernste Ende der Erde. Der Dampf, das dämonische Kind von Wasser und Feuer ist überwunden und zum Sclaven des Männergeistes geworden, keuchend trägt er den Wagenzug in die Ferne, keuchend führt er das Dampfschiff dem Winde trotzend in den Hafen. — Selbst den Blitz, den Gefährten des Donnerkeils, hat der Geist des Mannes dem Adler Jupiters entrissen und verwendet ihn — seltsam genug, als schnellesten Briefboten.

Der reiche Handelsherr schreibt seine Depesche und der Blitz trägt sie nach London auf den Weltmarkt schnell, so schnell fast wie der Gedanke! Der Geist des Mannes zerlegt die tausendfach verschiedenen Dinge in ihre Urbestandtheile, und wählt aus

was Pflanzen und Thiere zu ihrem Gedeihen bedürfen. — Er sucht die Ursachen aus den Wirkungen zu erkennen, und findet Gott den letzten und großen Urgrund alles Seienden, und das Recht als den Willen Gottes. — Alles Gute, Große, Nützliche, Schöne ergründet der Geist des Mannes und wendet es an zur Verschönerung der Erde, zur Vermehrung des menschlichen Glückes auf derselben. — Groß und erhaben ist diese Wirksamkeit des Mannes, aber das letzte, beste, was sie erwirkt, ist nichts mehr und nichts bessres, als was die Frau mit ihrem Herzen schafft, Menschenglück! — Wir haben nur einen Weg es zu schaffen, aber es ist der kürzeste, der natürlichste. — Vom Familienkreise geht des Weibes Macht und Wirksamkeit auf die Welt über.

Jüngling und Jungfrau sich in Liebe vereinend schließen das heiligste Bündniß des Erdenlebens die Ehe.

Sie haben es einander vor Gott versprochen, sich gegenseitig das reinste menschliche Glück, das Glück freier Familienliebe zu geben, sie sind Eins geworden

in Liebe und schaffen nun vereint, was zu ihrem Glücke nothwendig ist, jeder nach seinen Kräften und und in seiner Weise.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
Muß wirken und streben,
Muß wetten und wagen
Das Glück zu erjagen,
Muß wirken und schaffen,
Erlisten, erraffen!
Da strömt sie herbei die unendliche Gabe,
Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,
Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.
Und drinnen waltet
Die züchtige Hausfrau,
Die Mutter der Kinder,
Und herrschet weise
Im häuslichen Kreise,
Und mehrt den Gewinn
Mit ordnendem Sinn,
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,
Und sammelt im zierlich geglätteten Schrein
Die schimmernde Wolle, den schneeigen Lein,
Und fügt zu dem Guten den Glanz und den Schimmer
Und ruhet nimmer. —

Die milde Herrschaft im häuslichen Kreise, das Ordnen des Besitzes, daß er nicht nur den größten Nutzen gebe, sondern auch den Glanz des Schönen zum Genuß des Guten füge, das ist der Hausfrau beglückende Pflicht.

Ihre Hände streuen unaufhörlich den Saamen des Menschenglückes aus, es keimt unter dem warmen Sonnenstrahle ihres milden Auges, es wächst und blüht gepflegt, gestützt von ihrem gütigen sich immer gleich bleibenden Wollen.

Meine Verehrten! betrachten Sie mit mir von diesem Gesichtspunkte aus, die weibliche Wirksamkeit und ich glaube nicht, daß Sie sie dann noch kleinlich und unbedeutend nennen werden.

Das Strümpfchen das die liebende Hand der Mutter in den Dunkelstunden strickt, um ja keine Minute Zeit unbenutzt zu lassen, soll den Fuß eines ihrer Kinder vor der Kälte schützen. Sie plättet die Wäsche des Gatten, damit er ehrenhaft vor den Augen der Welt auch im Aeußern erscheine, er, der bei seinen vielfachen Berufsarbeiten keine Muße hat, sich

um seine äußere Persönlichkeit zu kümmern! Ihrem scharfen Auge entgeht kein Fleck am Fenster oder Spiegel, denn die Umgebung, in der Ihre Lieben alle, Gatte und Kinder, leben und athmen, soll schön sein, damit sie sich desselben in jedem Momente erfreuen können und Reinheit ist die erste Bedingung aller Schönheit. Das Feuer des Heerdes schürend ist sie ganz eigentlich die Priesterin des häuslichen Glückes. Gut bereitete, wohlschmeckende, gesunde Speise erhalten die Familie gesund, und wo liebende Achtsamkeit für die Bereitung der Mahlzeit sorgt, da wird sie auch mit Zierlichkeit aufgetragen, den Familientisch zu einem behaglichen Vereinspunkte aller Familienglieder machen. Essen im Kreise unsrer Lieben, am wohlgedeckten Tische ist etwas gar Vergnügliches! Die Mahlzeiten sind Ruhepunkte für den von Arbeit gedrückten Hausherrn, alle die das Band der Familie verknüpft, finden sich an Tisch zusammen, und liebevolle verständige Gespräche, heiteres Lachen, frohe Gesichter sind Würzen des Mahles die ihm erst seinen ganzen Werth geben.

Am Tisch entfaltet die jugendlich erblühende Tochter ihren Liebreiz vor den Augen des erfreuten Vaters, hier findet sie die Gelegenheit ihm ihre Liebe durch tausend Aufmerksamkeiten zu beweisen. Sie kennt seine Lieblingsbissen und weiß sie ihm so zuzuwenden, daß er gar nicht merkt man wähle sie besonders für ihn aus, sie versteht ihm seinen Sitz so zu ordnen, wie er es gern hat, und solche Gegenstände zum Gespräch zu bringen die ihn interessiren und erfreuen.

Sind das Kleinigkeiten, meine Geehrten, die in ihrem Verein das Glück eines Familienkreises bilden? sind die Pflichten kleinlich und der Aufmerksamkeit nicht würdig, die unser Geschlecht zu dem machen, wozu Gott es bestimmte, zu Wärterinnen und Bereiterinnen des häuslichen Glückes? Gott, der die Liebe ins Menschenherz legte, gab durch sie dem Weibe die Kraft die tausend kleinen Pflichten zu erfüllen, aus denen ihr Leben, ihre menschliche Wirksamkeit besteht. Die Liebe ist das Licht, unter dessen wunderbarem Einfluß sich die klei-

nen harten Steine weiblicher Pflichten in eine strahlende Brillantkrone verwandeln. —

Wo aber das Licht nicht ist, meine Theuren? — Es werden in dieser unvollkommnen Welt tausend Ehen geschlossen, in denen das Mädchen keine Spur von Liebe für den Gatten empfand, mit dem sie das Leben zu theilen versprach. Denn es gehört großer Muth für ein armes Mädchen dazu, die Hand eines Mannes auszuschlagen, der ihr mit derselben eine achtbare Stellung in der Welt, das tägliche Brod und seinen sichern Schutz vor den Rauheiten des Lebens bietet. In andern Ehen, die vielleicht in einem Traum von Liebe geschlossen wurden, erscheint der Gatte so ganz anders als der Bräutigam, daß die Liebe verschwindet, wie ein Licht das ein rauher Windzug verlöschte.

Auch die Frauen in diesen Ehen behalten ihre weiblichen Pflichten, aber das Dunkel ihres Lebens giebt ihnen nicht den Brillantglanz, in welchem die Glücklicheren sie schimmern sehen. Das Herz der Armen ist leer, — finster ist ihr Leben. Aber meine Verehrten, das Leben des Menschen auf Erden wird

nicht bloß erhellt vom irdischen Licht der irdischen Liebe. — Droben am Himmel strahlt die Sonne, von der alle irdischen Flammen nur ein schwacher Abglanz sind.

Wer Pflichten übernimmt, übernimmt sie vor dem Auge Gottes, und muß sie erfüllen um Gottes willen! — Gott! das ist der Begriff und der letzte wahrhafte Grund des Wahren, Rechten, Guten und Schönen.

Das Weib, das seinen Gatten nicht liebt, nicht lieben kann, erfülle mit doppelter Treue und Pünktlichkeit alle Pflichten, die sie übernahm, weil Gott sie dazu berufen, und das Sonnenlicht, das von oben flammt, wird einen doppelt hellen Demantschimmer, eine Strahlenkrone um ihr Haupt weben. — Ein leeres Herz! o nur diejenige wird es haben, die ihre Pflichten, die Pflichten, deren Erfüllung sie Gott gelobte, nicht in ihr Herz einschließen will. — So lange in dem Wirkungskreise einer Hausfrau noch ein weiß aussehendes Zimmer, ein schlecht bestelltes Gärtchen und ein zerrissenes Kleidungsstück existirt,

so lange noch ihre Seele nicht fähig ist, sich selbst, ihr Vergnügen und ihren Eigenwillen ganz und gar zu vergessen, so lange darf sie nicht von einem leeren Herzen sprechen, denn sie soll es erfüllen mit ihrer Pflicht. — Du sollst! dies große Wort, das des Menschen Freiheit bezeichnet, ist auch zu uns gesprochen. Die Naturnothwendigkeit treibt Thier und Pflanze zu ihrer Entwickelung, sie müssen, keine Wahl wird ihnen gelassen zwischen der Erfüllung oder der Nichterfüllung ihrer Bestimmung, dem Menschen ward die Wahl, die Pflicht, das heilige: Du sollst! Auch wir Frauen sollen! — Gottes Wille, der uns schwächer, zarter und bedürftiger schuf, als das männliche Geschlecht, legt die Erfüllung der häuslichen Pflichten auf unsre Seelen. — Wir sollen Gott fürchten und lieben — und unsre Schuldigkeit als Frauen auf Erden thun; unterlassen wir das, suchen wir unser Glück in Genüssen, die uns nicht erlaubt sind, verachten wir thöricht unsere Pflichten als zu klein und niedrig für unsere hohen Gedanken — so entäußern wir uns selbst unserer Menschenwürde, denn

Menschenwürde liegt bei Mann und Weib in der freien Erfüllung der Pflicht, in der willigen Unterordnung unter das Gebot Gottes. Nur wer muthig und freiwillig thut was er soll, kann sich des Einverständnisses mit Gott getrösten, denn nur wer seine Pflicht thut, erfüllt den Willen des Höchsten. Gut ist die Frau, welche ihre Pflichten erfüllt aus Liebe zu ihrem Gatten, groß ist die, welche sie erfüllt aus Liebe zu Gott! Beiden ist das schönste Glück der Menschheit gewiß, das Glück Gutes zu verbreiten, wohin ihr freundliches Auge blickt, beide sichern sich den höchsten Schatz der Menschheit, die echte Menschenwürde.

Was auch der Geist des Mannes wirke auf Erden, er kann durch alle ihm zu Gebote stehenden Mittel für seine Mitmenschen nicht mehr thun, als das Gute verbreiten, die Summe des menschlichen Glückes vermehren und für sich selbst nichts höheres erringen, als seine Menschenwürde, die Eins und dasselbe ist mit seiner treuen freien Pflichterfüllung. Frohen festen Muthes ans Werk gehend bedarf

die Frau in ihrem anscheinend kleinen Lebensberuf der Kenntnisse und Fertigkeiten so manche, kaum weniger als der Mann in seinem größeren, ihr Geist darf nur wenig hinter dem des Mannes zurückstehen, will sie in Wahrheit sein was sie sein soll, die Seele des Hauses. Ihr Herz aber muß reiner, fester, liebevoller, selbstvergessender sein als des Mannes Herz, wenn sie die tausend und tausend Pflichten ihres Berufs in ihrer ganzen Heiligkeit erkennen, in ihrem ganzen Umfange erfüllen soll.

Frauenwürde ist Menschenwürde in ihrer reinsten Bedeutung.

Die Natur, die uns als Weiber mit weiblichen Anlagen geboren werden ließ, die Erziehung, welche diese Anlagen in weiblicher Weise ausbildete, vereinen sich überdies, uns Freude an dem finden zu lassen, wozu sie uns bestimmten. Das weibliche Geschlecht wird mit dem Sinn fürs Kleine, mit der Achtsamkeit auf Kleinigkeiten geboren, das ist gewiß. Gelehrte Männer haben daher auch den Vorschlag gemacht, bei gewissen sehr ins Kleine gehenden und der Aufmerksamkeit auf das Kleinste erfordernden männlichen Arbeiten sich des Beistandes der Frauen zu bedienen, und Professor Mädler, einer der gelehrtesten Astronomen unsrer Zeit, wünscht z. B. sehr, daß Frauen als Beobachterinnen der Himmelserscheinungen auf den Sternwarten angestellt würden.

Sehr selten ist ein Mann so glücklich, durch seine Arbeit etwas gleich sichtbares, erkennbares, etwas in sich vollendetes zu schaffen. Gelehrte, Techniker, Handwerker, Seeleute, Kaufleute, Juristen, Mediciner und Theologen bauen so zu sagen gemeinschaftlich am großen Ganzen des Menschenlebens, und kein Einzelner von ihnen kann eigentlich sagen, dies oder das habe ich geschaffen. Wenn ein Haus fertig gebaut ist, soll es dem einzelnen Maurer schwer werden zu erkennen, was davon sein Werk gewesen. Auch jene großen Erfindungen, die das Angesicht der Erde umgestalten, sind nie das Werk eines einzelnen Mannes. Ein Gelehrter findet durch einen Zufall, daß irgend eine Naturkraft von bedeutender Wirkung auf diese oder jene Weise sei, ein zweiter macht allerhand Versuche damit, ein geschickter Techniker denkt daran, diese erkannte Naturkraft für den menschlichen Gebrauch zu benutzen, und setzt seine Zeit, sein Vermögen, sein ganzes Lebensglück an etwas, das ihm, dem eigentlichen Erfinder meistens mißglückt, während ein andrer sich mit dem schon Vorhandenen beschäftigend

durch Hinzufügung einer Schraube, einer Klappe, kurz durch irgend eine kleine passende Veränderung die Sache in Gang bringt und die Ehre und den Gewinn davon erndtet, aber sich doch selbst sagen muß, daß das, was ihn bereicherte und erhöhte, nicht durch ihn entstand, daß er nur ein Mitarbeiter an dem Werke sei, welches nun als ein Ganzes der Welt vor Augen getreten.

Anders ist dies mit Frauenarbeiten des Haushaltes, sie bilden zwar in ihrem Verein ein Ganzes, den behaglichen, saubern, wohlgeordneten Hausstand, aber auch jede für sich ist ein Ganzes, das man betrachten, über dessen Vollendung man sich freuen kann.

Jedes fertig genähte Stück Wäsche ist an und für sich etwas hübsches, und der mit saubrer Wäsche gefüllte Schrank, in dem jedes Gedecke, jedes Dutzend Handtücher mit farbigen Bänderchen gebunden, die zierliche Stickerei des Namenszuges und der Nummer nach außen gelegt, seinen Platz ziert, ist auch etwas hübsches und fertiges. Ein solcher Schrank, eine zier=

lich geordnete Speisekammer, eine saubere Küche sind förmliche Kunstwerke, die jeder, der Augen hat, mit Vergnügen ansieht. Eine mit Geschmack gefüllte Obstschale, ein Blumenstrauß in einer Vase, ein Nähkästchen oder Strickkörbchen mit den Utensilien für die betreffenden Arbeiten wohl versehen, sind an und für sich etwas Hübsches. Es ist mit dem, was wir Frauen schaffen, wie mit dem, was die Natur hervorbringt. Jede kleine Einzelheit ist hübsch und erfreulich und das Ganze ist es auch.

Welcher Mann kann das von seiner Arbeit sagen? Den Künstler vielleicht ausgenommen! Gewiß, der Beruf der Hausfrau ist ein Künstlerberuf, sie soll das Gute in seiner schönsten Gestalt schaffen, dann erst hat sie gethan, was sie thun soll und kann!

Fühlen Sie hier mit mir, meine Theueren, wie glücklich das Weib ist, wahrlich, wir haben keinen Grund, die Freiheit der Männer zu beneiden, haben keinen Grund, ihre Wirksamkeit der unsern vorzuziehen, und es giebt ein Feld im weiblichen Leben, in welchem es sich auf das deutlichste offenbart, daß das

Weib von der Natur, die Gottes Stimme ist, höher als der Mann gestellt wurde. —

Dem Weibe vertraute Gott den werdenden Menschen! Am Mutterbusen keimt und erwächst die Zukunft der Welt!

Was besitzt das männliche Geschlecht, das an Erhabenheit und an süßer Seeligkeit sich mit der Mutterwürde, mit dem Mutterglück messen könnte?

O meine Verehrten, die Hälfte der Menschheit kann wohl nicht die niedriger stehende sein, welcher Gott das zeitliche und ewige Heil, die ganze Zukunft der Welt ans Herz legte. Nicht das Leben, nicht die Universität, nicht die Schule macht den Menschen zu dem was er wird, der mütterliche Einfluß, der von der Geburt schon beginnt, legt den Grund seines Wesens und giebt ihm erst die Möglichkeit, die ihm später zu Theil werdenden Bildungsmittel nutzen zu können, und wohl hat die katholische Kirche recht, die die Verehrung der Mutter des Erlösers zu einem Theil ihres Kultus macht. Kenntnisse und Wissenschaften erwirbt sich der Mnn selbst durcha Mühe

und Arbeit, aber die erhabenen großen guten Eigenschaften des Herzens keimen und wohnen bei ihm unter dem mütterlichen Einfluß im Heiligthum der Familie.

Mutterliebe! Muttertreue
Giebt dem kleinen Erdenglück
Seinen Anfang, seine Weihe,
Lehrt den ungewissen Blick
Erst umher, und dann zum blauen
Hoch gewölbten Himmel schauen.

Jede Mutter ist eine von Gott geweihte Priesterin, denn es ist der erste heiligste Theil des Mutterberufs, das Herz ihres Kindes zu Gott zu führen.

Glücklich der Mensch, dem fromme Mutterliebe das Heiligthum der Religion erschloß. Er allein kann den Talismann ganz besitzen, der allen Erdenleiden die schmerzende Spitze abbricht, den vollen festen Glauben an die Vatergüte Gottes. —

Nicht in den Händen der Geistlichen der verschiedenen Confessionen und Religionspartheien, in den Händen, in den Herzen der Mütter, liegt die Frömmigkeit der künftigen Generation, denn mit dem er=

sten ahndungsvollen Erwachen des Bewußtseins muß auch in der Menschenseele die Gottesahnung erweckt werden, wenn sie zur rechten Zeit keimen, blühen und Früchte tragen soll, in rechtschaffener Gerechtigkeit.

Frömmigkeit ist der höchste Schatz, das höchste Glück des Menschen auf Erden. —

Mit keinem Worte, meine Verehrten, ist wohl so viel Mißbrauch getrieben worden, als mit dem Worte fromm! Es gab sogar eine Zeit und sie liegt uns nicht allzu fern, da dasselbe halb und halb zu einem Schimpfwort geworden, indem man es für gleich bedeutend mit: heuchlerisch nahm. —

Und doch ist Frömmigkeit das höchste Glück des menschlichen Herzens! Und sie ist Gott Lob an keine Confession gebunden. Die jüdische Matrone kann eben so gut fromm sein, als die Katholikin oder die Protestantin.

Wer tief und innig durchdrungen ist von dem Gefühl der Liebe Gottes, wer mit seinem ganzen Leben und Fühlen in dem Bewußtsein ruht, daß Gotteskraft stets zum Besten wirkt und alles, es sei groß oder klein zum Besten leitet, der ist fromm!

Nur das fromme Herz kann daher in dieser Welt voll anscheinender Wiedersprüche, voll ungelöster Dissonanzen wahren Frieden, heitre Zufriedenheit, echtes Glück finden. — Keine Weisheit und Wissenschaft kann ja dasjenige aus dem irdischen Leben entfernen, was wir Schmerz, Unglück, kurz das Böse nennen, und alle schon mit Beben gefühlt haben! — Das fromme Herz ruhend in dem Bewußtsein von Gottes Güte, und demüthig die Unzulänglichkeit der eigenen Kraft und Wissenschaft eingestehend, verläßt sich, wo es in den Wirren des Lebens keinen Ausgang findet, mit heiliger Zuversicht auf die Hülfe Gottes und — wird sich nie getäuscht finden, es befiehlt seine Wege dem Herrn und hoffet auf ihn, denn er wirds wohl machen. — Die höchste Einfalt kann eben so wohl den erhabenen Schatz der Frömmigkeit besitzen, als die höchste menschliche Wissenschaft. Ja man sagt sogar, es giebt Wissenschaften, die der Frömmigkeit hindernd in den Weg treten.

Ich glaube das letztere nicht. Möglich, daß manche Wissenschaften den confessionellen Glaubens-

lehren dieser oder jener Religionsparthei widersprechen, ward doch Gallilâi einst von der Inquisition gezwungen, seine Ueberzeugung, daß die Erde sich bewege, zu widerrufen, weil diese damals neue Lehre den Glaubenslehren der Bibel entgegen sein sollte. Frömmigkeit aber steht über allen Confessionszwisten, ist unabhängig von ihnen und kann, gelobt sei Gott dafür! allen angehören, allen, die Gott lieben und ihm vertrauen. —

Frömmigkeit im Herzen des Kindes zu erwecken ist die erste Pflicht und das schönste Glück der Mutter — und getrosten Muthes leite jede von uns ihr theures Kind zu Gott auf dem Wege ihrer Väter! Er ist ja ein einiger, ist derselbe erhabene Geist der Liebe; wir mögen ihn Allah, Bramah, Jehova oder Unser Vater nennen.

In der Natur, seiner erhabenen Werkstatt, werden wir ihn alle am besten finden, welchen Namen wir auch gewohnt sind ihm zu geben. Die Mutter die ihr Kind durch den Anblick der Natur zu Gott leitet, darf nicht fürchten zu verstoßen gegen die Leh=

ren ihrer Glaubenspartthei, die ihr vielleicht — der Fall ist häufiger als man meint, — nicht einmal in ihren, sie von andern unterscheidenden Zeichen ganz bekannt sind.

Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbart, denn Gott hat es ihnen offenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen an seinen Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt! — sagte der Apostel schon vor fast zweitausend Jahren.

In diesen Jahren hat der forschende Menschengeist viele Kräfte der Natur kennen und für seine Zwecke benutzen gelernt, die ihm damals noch nicht bekannt waren. Unser menschliches Wissen von der Natur hat sich verändert, die Natur, die Schöpfung, das unwiderlegliche Zeugniß von Dasein des Schöpfers ist dieselbe geblieben und es ist heute noch wie zur Zeit Josuas dem Herrn möglich, der Sonne zu gebieten, daß sie nicht untergehe, bis das beendet ist, was nach seinem Willen ein tüchtiger Menschengeist ausführen soll, im Raume eines Tages. Weder die

Bahn der Sonne noch der Erde darf darum aus ihren Lagen gerückt werden. — Er, von dem alle guten und vollkommenen Gaben kommen, giebt nur dem strebenden Menschen Kraft! und das Wunder geschieht ohne Abänderung der ewigen Naturgesetze. —

Wer hat es nicht schon gefühlt in seinem eignen Leben, daß ein heißes glühendes Gebet, die Kraft der Seele zu handeln oder zu dulden verzehnfachte! Dem frommen Herzen, das sich fest stützt auf die Liebe Gottes, geschehen täglich Wunder, obgleich es weiß, daß in der Natur alles nach einfachen unwandelbaren Gesetzen geordnet ist, die kein kindisches Flehen, kein thörichtes Bitten abändern kann. —

Eine Mutter die ihr Kind beten lehrt, soll es bei Zeiten lehren, jedem Wunsch, jeder Bitte die es vorträgt den Zusatz zu geben, den Christus am Oelberge seinem glühenden Gebet gab — Herr nicht mein Wille, sondern der Deine geschehe.

Die höchste mütterliche Pflicht, die Pflicht, die Seele des Kindes zu Gott zu führen, ist auch das höchste Mutterglück. — Hier fließt die reinste, die

einzig ungetrübte Quelle der Wonne für das weibliche Herz. Die Mutter kann es und die Mutter soll es bewerkstelligen, daß jede Kenntniß, die der erwachende Menschengeist sich einst erwirbt, für ihn ein neuer Schritt zur Erkenntniß Gottes werde, wenn sie von früh auf sich bemüht, die Religion ihres Kindes nicht zu einem todten auswendig gelernten Dogma, sondern zur Sache des Herzens zu machen.

Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde, sagt die Bibel und in jeder neu zum Himmel erwachenden Menschenseele, erneuert sich der Act der Schöpfung. Das Kind muß Himmel und Erde als das Werk Gottes kennen lernen, und die Mutter muß es dazu führen. Das ist die höchste mütterliche Weisheit, die es versteht, dem Kinde in jedem rothwangigen Apfel, in jeder bunten Blume, in jedem flimmernden Stern Ihn zu zeigen, der zur Freude des Menschen den Duft in jede Blüthe, den Wohlgeschmack in jede Frucht, den Glanz in jeden Stein legte. — Gott ist nicht zu erhaben, um von der Seele des Kindes erfaßt zu werden. — Die Sonne, deren

Kraft nicht bloß unsern Erdball belebt, sondern auch an unlösbarem Bande mit allen seinen Schwesterplaneten und ihren Monden durch's All der Welt zieht, ist ja nicht zu groß, um den Thautropfen an der Spitze des Grashalms durch ihren Strahl in einen siebenfach funkelnden Brillanten zu verwandeln. Eine Mutter, die es verstand ihr Kind frühe Gott lieben zu lehren, hat den wichtigsten Theil ihrer Lebensaufgabe gelöst und kann getrost zum ewigen Frieden eingehen, denn Gott lieben und seine Gebote halten ist aller Weisheit Vollendung.

Die Gottesliebe, welche schon in der Brust des Kindes keimte und gepflegt wurde, erwächst zum starken Baume, dessen tief liegende Wurzeln sich nur fester in das Herz schlingen, wenn die Stürme des Lebens daran rütteln, selbst wenn die tobenden Unwetter seine stolze Krone brechen, wird er in neue Triebe ausschlagen, während die spät gepflanzte Liebe zu Gott, die Religion, welche auf Philosophie, auf menschlicher Wissenschaft beruht, dem spät und erwachsen gepflanzten, ja wohl gar dem blos eingegra-

benen Baume gleicht, dessen Blätter der Sonnenschein dürr werden läßt, dessen Stamm der erste Windstoß aus dem Boden reißt.

Der früh gepflanzte Glaube bedarf keiner Unterstützung durch gelehrte und philosophische Gründe, er wird Eigenthum des Herzens, in welchem er erwuchs, und gestattet dennoch die Duldsamkeit, diese schöne Tugend, die auch die Meinung des Andersglaubenden achtet, weil sie weiß, daß Religion die Herzen beglückt und sich bei allen Menschen nur durch äußere Zeichen unterscheidet, in Wahrheit aber immer das nämliche ist, die erhabene Verbindung der Menschenseele mit Gott. —

Glücklich jeder, dem der Glaube, dem Herzen entkeimt, und genährt mit den besten Gedanken der Seele, zum Baume erwuchs, der ihm Schatten giebt in der Sonnengluth des Lebens; Gott selbst hat es ja nicht gewollt, daß allen Bäumen eine Rinde wachse, daß allen gleiche Blätter, gleiche Blüthe entsprieße. —

Das ist auch ein Segen des Frauenlebens, daß es nicht zu unserm Amt und Berufe gehört, über

die verschiedenen Lehren der verschiedenen Glaubens-partheien zu streiten. Getrost und ohne Furcht eine Pflicht gegen Gott und Menschen zu verletzen, können wir den Streit den Männern überlassen und uns festhalten an dem, was unsere Religion als Grund-gesetz befiehlt: Gott lieben über alle Dinge und un-sern Nächsten wie uns selbst. —

Dies kann jede Mutter ihr Kind lehren und in sehr früher Jugend ist es schon geschickt, diese Lehre zu erfassen und zu beherzigen, Gott lieben über alle Dinge, d. h. sich freuen an allem Geschaffenen als an dem Werke der höchsten Liebe und der höchsten Weisheit.

Unsre Erde, ein Atom im All der Schöpfung, ein Pünktchen, schon vom nächsten Fixsterne aus, für Sinneswerkzeuge, wie das Menschenauge völlig un-wahrnehmbar, ist doch für uns eine unendliche, un-ermeßliche Welt, deren Zusammenhang mit andern Weltkörpern der Menschengeist als ein Naturge-setz erkennt, und Gravitation, Anziehungs- oder Schwerkraft genannt hat.

Und schnell und unbegreiflich schnelle
Dreht sich umher der Erde Pracht,
Es wechselt Paradieses Helle
Mit tiefer schauerlicher Nacht,
Es schäumt das Meer in breiten Flüssen
Am tiefen Grund der Felsen auf
Und Fels und Meer wird fortgerissen
In ewig schnellem Sphärenlauf.
Der Anblick giebt den Engeln Stärke
Wenn keiner ihn ergründen mag,
Die unbegreiflich hohen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag.

Tag und Nacht, Licht und Dunkel sind auf den verschiednen Theilen der Erde mit wunderbarer Verschiedenheit vertheilt und doch ist überall, selbst an den Polen, wo ein sechsmonatlicher Tag mit einer eben so langen Nacht wechselt, mehr Licht als Dunkel; denn die Dämmerung, die dem Sonnenaufgange vorhergeht und dem Sonnenuntergange nachfolgt ist ja auch Licht. — Die ganze Erde ist erfüllt mit Leben in millionenfach verschiedener Form, und jedes, auch das kleinste Geschöpf ist befähigt, das ihm gegönnte Leben in Freude zu genießen. — Das Menschenherz staunt über die Größe des Weltbaues, den es nicht

erfassen, aber ahnen kann. Der Lichtstrahl, dieser schnelle Diener Gottes, braucht 8 Minuten, um von der 900,000,000,000 Meilen von der Erde entfernten Sonne zu uns zu gelangen, und es giebt Sterne im Weltenraume, von denen das Licht Jahrtausend lang reisen muß, um das Auge des Menschen, diesen kleinsten Spiegel der größten und erhabensten Bilder zu berühren. — Wir staunen, ob des Unermeßlichen, aber es giebt ein andres Unermeßliches nicht minder Staunen erregend. — Der Sand, auf welchem Berlin erbaut ist, der Biliner Polirschiefer und andre Theile der Erdoberfläche, bestehen aus den harten Schalen einer kleinen untergegangenen Thierwelt.

In einem Cubikzoll des Berliner Sandes befinden sich nach der Zählung des Professor Ehrenberg ziemlich 34,000,000 solcher kleinen Gehäuse, in deren jedem einst ein Thierchen lebte, das alle zum Leben nöthige Organe hatte. Ein Wassertropfen aus einem Graben geschöpft, ist belebt von einer Welt der verschiedenartigsten Thiere, die Hörner und Klauen lange Greifzangen und mächtige glänzende Augen haben.

Was ist hier klein? was groß zu nennen? und das ist die Erde allein; aber

Um Erden wandeln Monde,
Erden um Sonnen!
Aller Sonnen Heere wandeln
Um eine große Sonne! Vater unser, der Du bist im Himmel,
Auf allen diesen Welten
Leuchtenden und erleuchteten,
Wohnen Geister an Kräften ungleich und an Leibern
Aber Alle denken Gott und freuen sich Gottes
Geheiligt werde Dein Name!

Der Begriff des Raumes verschwindet vor dem Gedanken an Gott, den Schöpfer, Erhalter, die Seele des Alls, wie der Begriff der Zeit. — Ewigkeit und Unendlichkeit, Worte, die das Eintagskind der kleinen Erde nicht fassen kann, bezeichnen Ihn, dessen Dasein zu ahnen, zu fühlen, zu erkennen, die höchste Ehre, die höchste Seligkeit der Menschenseele ist. — Gott begreifen! wer von uns könnte das! Kann die Muschel im Meeresgrund an der Felsenbank klebend den unendlichen Ocean in sich aufnehmen! Aber Gott lieben können wir, wir dürfen ihm vertrauen; denn was wir von ihm erkennen im All

der Schöpfung, das sind die Wesenheiten, die uns bei unseres Gleichen im kleinsten Maße schon Liebe und Vertrauen erwecken würden, beim höchsten Geist aber auch die höchste Liebe, das höchste Vertrauen zur Folge haben müssen. — Vorsorge für das Gedeihn, für das Wohlbefinden jedes Geschöpfes zeigt sich durch die ganze Schöpfung — treten Sie jetzt hinaus, meine Verehrten, und betrachten Sie das Unscheinbarste, was Sie in der zum Lenze erwachenden Natur finden können, die Knospen der Weiden am Bach. Sie haben bereits die ersten festen pergamentartigen Hüllchen abgestreift; aber da unser nordisches Klima sie doch immer noch mit Kälte und Schnee bedroht, so sind sie eingehüllt in das weichste, dichteste, seidene Pelzchen, eine Kaiserin könnte es nicht schöner verlangen. —

Wir Menschen nennen diese Vorsorglichkeit, die sich überall in der Natur zeigt, Gottes Liebe. Das kleinste Werk des Schöpfers ist nicht nur immer zweckmäßig, immer nützlich, sondern auch immer schön. Und in Anbetracht dessen sprechen wir noch

von Gottes Macht und Weisheit. Wir haben ja keine andre als menschliche Bezeichnungen für das Erhabenste! —

Daß wir die Gesetze der Schöpfung kennen zu lernen streben, daß wir jedes erkannte derselben zur Vergrößerung unseres menschlichen Glückes benutzen, jedes Existirende als ein Werk, als einen Ausfluß des Schöpfers ehren und uns an der Schönheit der Schöpfung freuen, das ist unsre menschliche Dankbarkeit gegen Gott!

Die Natur führt uns auf dem nächsten, auf einem nie irrenden Pfade zu Gott, und jede Mutter, die am Fenster ihrer Stube nur einen Blumentopf mit einem keimenden, wachsenden, blühenden Pflänzchen beherbergt, hat an ihm für die Seele ihres Kindes den Leitfaden zu Gott.

Nicht, daß ich die Wege, welche die Offenbarung der Menschenseele eröffnet, für Irrwege halte — führt doch jede Straße nach Rom, wie das Sprüchwort sagt, und der offenbarte Glaube jeder Religionsparthei ist auch ein Weg zum Herrn, aber dieser

Wege sind viele, und fast jeder von uns macht sich nach seiner eignen Erkenntniß seinen eignen kleinen Umweg, auf dem er näher zu gehen glaubt.

Der Weg, den die Natur uns zeigt, ist einfach; wer Augen zum Sehen, Ohren zum Hören und ein empfängliches Herz hat, der kann ihn getrost gehen und sein Kind getrost auf demselben vorwärts führen; die Möglichkeit, sich von den heiligen, seit Urväterzeit geoffenbarten Glaubenslehren rascher zum Ziele bringen zu lassen, ist ihm in keinem Augenblicke benommen.

Dieses Ziel, das höchste Gut des Menschen, ist die unerschütterliche Ruhe der Seele in dem Bewußtsein, daß Gott, die Grundursache der Welt Eins ist mit Wahrheit, Schönheit und Recht, dieser heiligen Dreifaltigkeit der menschlichen Erkenntniß.

Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm, sagt der Apostel.

Dies hohe wunderbare Wort ist ganz eigentlich das Evangelium des weiblichen Lebens, dessen Grund-

lage die Liebe ist, und wie auch die Welt sich ändere, ewig bleiben wird.

Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott und Gott in ihm. — Erschrick nicht, Du Jungfrau, die Du das Band der Ehe ohne Liebe zu schließen genöthigt bist, es giebt eine Liebe, in der Du bleiben kannst, bleiben sollst, obwohl Dein armes Herz nicht erfüllt ist mit dem trunkenen Glück irdischer Liebe. Die Liebe zur Pflicht ist es, und sie ist eins mit der Liebe zu Gott. — Seine Pflicht lieben, d. h. den Theil zur Beförderung des Guten auf Erden, den man mit Ueberlegung auf sich genommen, mit Freudigkeit ausführen, weil die Förderung des Guten auf Erden der Wille des höchsten Guten, der Wille Gottes ist.

Erschrick nicht, Du arme Stiefmutter, die Du den jahrelangen Kampf mit der Unart, mit der Lieblosigkeit Deiner Stiefkinder zu kämpfen hast.

Diese Kinder sind auch die Deinen, obschon Du sie nicht geboren. Gott, der die Geschicke lenkt, legte ihr zeitliches und ewiges Wohl an Dein Herz, ihn

liebst Du, wenn Du diesen Kindern unablässig Gutes erweisest, diesen Kindern, die Deine beste Meinung mißverstehen, die Dein aufrichtigstes Wohlwollen zurückweisen. Lerne diese Herzen erfassen durch die Macht der Liebe, umgieb sie mit der ganzen Kraft Deines besten Wollens, sieh in dem Haß, den sie Dir zeigen, die Liebe für die zu früh verstorbene Mutter, in dem Mißtrauen, womit sie Dich kränken, den veralteten Schmerz ihrer verwaisten Herzen, in dem Ungehorsam, mit dem sie Dir trotzig entgegen treten, den Willen auszuharren in der Erinnerung an sie, die von Natur ihre Mutter war und sich keinen Zwang anthun durfte, um diese unartigen Kinder zu lieben, weil sie sie geboren hatte.

Handle in jedem Augenblick Deines Lebens liebevoll gegen die von Gott Deiner Liebe anvertrauten Waisen, und das Gefühl wird aus der That sich entwickeln, so gewiß, als sich aus dem in die warme, weiche Erde gebetteten Kern, der Keim entwickelt, das neue Leben aus dem anscheinenden Tode.

Es geschehen noch Wunder, gsie eschehen all Tage

für die Seele, die zu Gott aufschaut in den Stunden ihrer Kämpfe und Schmerzen, aber diese Wunden sind nicht Aufhebungen bekannter Naturgesetze, sondern Auffindungen neuer, die vorher für unser Auge in Dunkel eingehüllt waren.

Daß aus dem Gefühl der Liebe liebevolle Handlungen sich leicht und naturgemäß entwickeln, das wissen wir Alle, haben es Alle erfahren in vielen gesegneten Stunden unsres Lebens, aber daß aus liebevollen Handlungen sich das Gefühl der Liebe mit Nothwendigkeit entwickeln muß, ist eines der Gesetze, das nur die besten von uns in seiner ganzen Größe und Heiligkeit erkennen lernen. — Stiefmutter! es ist ein Wort, das fast einer Schmähung gleicht, und doch webt es einen Heiligenschein um das Haupt derjenigen, welche verstand, ihm den schmähenden Nebenbegriff zu nehmen. So Ihr liebet, die Euch lieben, was habt Ihr für Verdienst, sagt der Erlöser, und dennoch verehren wir nichts so sehr, als eine liebevolle, pflichttreue, selbstvergessene Mutter.

O, meine Theuren, welche Liebe, welche Ehr-

furcht wird dann diejenige verdienen, die alle Pflichten der Mutter übernahm und erfüllte ohne die natürliche Unterstützung der angebornen Mutterliebe dabei zu haben. Wahrlich eine brave, gute liebreiche Stiefmutter ist die höchste Vollendung weiblicher Würde, und deren haben wir, gelobt sei Gott! noch viele, mehr als man dies beim flüchtigen Einblick in die bloße Aeußerlichkeit der Verhältnisse erkennen kann. Eine solche aber erringt sich auch den höchsten Kranz weiblicher Würde und Vollendung. Sie ist die Gebenedeite unter den Weibern!

Weibliches Leben und Wirken ringt nie und nirgend nach Ruhm und Anerkennung, die Welt weiß nichts von den Opfern, von der Selbstüberwindung, von der hohen Tugend, die die Tochter, die Gattin, die Mutter, die vor allem die Stiefmutter entwickeln muß in der stillen Erfüllung ihrer Berufspflichten; aber — an ihren Früchten werdet Ihr sie erkennen! die Frucht der Erfüllung weiblicher Berufspflichten ist das häusliche Glück, das wie ein blühender, Frucht

tragender Garten um diejenige erwächst, die ihren Beruf erfüllte.

Schaut in die Familienkreise, Ihr gelehrten und weisen Männer, und meßt an dem Grade des häuslichen Glücks, das in ihnen wächst, den Grad und die Größe weiblicher Tugend. — Man sagt, die Welt liegt im Argen! in den Familien aber, gelobt sei Gott! blüht ja immer noch Glück in Fülle. Auf dem Throne pflegt mit unnachlassender Geduld eine liebevolle Gattin den kranken Gatten, der, obwohl König eines großen Reiches, doch ein Mensch, und menschlichen Leiden ausgesetzt blieb. Ein schönes junges, liebevolles Weib giebt unserm Fürstensohne das Vaterglück und unserm Lande in ihrem Sohne die Hoffnung einer geordneten, gesetzmäßigen Zukunft. Es wohnt das häusliche Glück nicht bloß in der Hütte, es wohnt auch in Palästen, es ist zu finden in allen Lebensverhältnissen, bei Reichthum und Armuth, wenn nur das Weib seine Pflichten kennen, üben und mit Freude erfüllen lernte.

Jede von uns, sich selbst schulend und ihre

Töchter bildend und erziehend, trägt das ihre dazu bei, die Welt, die Gott vervollkommnungsfähig der Menschenhand übergab, zu verschönern, und die Mutter, die ihre junge Tochter erzog zu weiblicher Würde und Tüchtigkeit, hat das Ihre gethan und kann freudig beten: Dein Reich komme! denn sie hat dazu beigetragen, das Reich Gottes auf Erden zu vergrößern. —

Mehr thun kann auch kein Mann, der größte Gelehrte, der geschickteste Techniker, der edelste Künstler, sie mehren mit ihrem Schaffen auch nur das Reich Gottes. Wären wir Frauen auch ganz und gar von ihrem Schaffen und Wirken ausgeschlossen, wir hätten uns nicht zu beklagen, so lange unsre weibliche Wirksamkeit uns bleibt.

Das sind wir aber nicht, alles Gute und Große des Menschenlebens ist auch uns erreichbar. Ein Weib, das mit Ernst die Höhen der Wissenschaften erklimmen will, ist durch nichts daran gehindert.

Durch nichts? ei nun, das ist nur halb wahr. Gesetze, bürgerliche Gesellschaft, die eigenen Geistes-

anlagen hindern uns nicht daran, das Hinderniß liegt einzig in einer natürlichen Neigung des weiblichen Herzens.

Lassen Sie, meine Verehrten, es uns gegenseitig eingestehen, daß es einen Grundzug des weiblichen Charakters giebt, der der ernsten Beschäftigung mit männlichen Berufsarbeiten ausnehmend hinderlich wird. — Es ist der Wunsch zu gefallen — den Männern zu gefallen!

Wir wollen damit untereinander nicht hinter dem Berge halten.

Willst du dich selbst erkennen so sieh wie die Andern es treiben
Willst du die Andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

In dem Herzen einer jeden von uns findet sich die Bestätigung von dem, was ich eben zu verrathen mir erlaubte.

Den Männern aber, das fühlen wir instinctmäßig, gefallen am Weibe nur weibliche Eigenschaften und Vorzüge. Erzürnen wir uns darüber nicht, das Naturgesetz, das im männlichen Herzen waltet, ist ja höchst schmeichelhaft für uns. Der Mann liebt

und ehrt die Schätze unsrer weiblichen Natur — was verlangen wir bessres?

Eine Frau, die männliche Tugenden, männliche Vorzüge in sich ausbildet, muß daher durchaus den Muth haben — sich aus Cytherens gold'nem Buche gestrichen zu sehen, und das ist für unser Geschlecht sehr schwer.

Alle 9 Musen sind alte Jungfern geworden, meine Verehrten.

Wenn eine weibliche Seele wirklich den heiligen Durst nach Wissenschaft, den wahrhaften Trieb dazu in sich trägt; wird sie sicherlich den Muth finden, ihre weiblichen Instincte einem reinen erhabenen Streben zu opfern; ja, daß sie das Opfer bringen kann, wird erst der Probestein für die Echtheit ihres Strebens sein. Sie gehe getrost ihren Weg, und sie wird ein Ziel erringen, das ihrer Natur angemessen ist, die Wissenschaften sind erhaben, sind jedes ernsten, ja des heiligsten Strebens werth. Ein solches Weib darf auch den Spott nicht fürchten, denn wo ein Mensch mit Ernst nach etwas menschlich Gutem

strebt, da erwirbt er sich Achtung — gleichviel, welchem Geschlechte er angehöre. Zweifeln Sie nicht daran, meine Theuren, daß weibliche Wirksamkeit in jedem Gebiet menschlichen Strebens anerkannt werden wird. Verspottet wird nur Anmaßung und übel angebrachtes Cokettiren mit mänlichem Wissen. Ich sage Anmaßung! Selten arbeiten Wesen weiblichen Geschlechtes mit männlichem Muth, mit männlicher Selbstvergessenheit, mit männlichem Eifer für die Wissenschaft. Junge Mädel die in der Schule zwanzig lateinische Namen von unsern ehrlichen deutschen Blumen und Küchenkräutern erlernten, werfen mit diesem Schatz von Wissen um sich, daß einer deutschen Frau ganz lateinisch dabei zu Muthe werden kann. Haben sie sich nun gar die arabischen und caldäischen Namen einiger Sterne gemerkt, so wähnen sie sich auf der Himmelsleiter zum Ruhme. Ja! da lacht man sie aus und von Rechts wegen!

Denn wenn der Bergmann auch ein Held ist, der aus dem dunkeln Schooß der Erde, von schlagenden Wettern umgeben, das Gold ans Tageslicht

fördert, wenn der Goldschmied auch ein Künstler ist, der aus diesem Golde eine schöne Kette fertigt, so ist's doch weder ein Heldenwerk noch ein Kunststück, sich ein Endchen goldnen Schnurs um den Hals zu binden.

Mit erworbenen Kenntnissen kokettiren, sich durch männliches Wissen Männerherzen erobern wollen, ist nun geradezu ein Beweis von Dummheit.

Männer lieben am Weibe nur weibliche Eigenschaften und Tugenden. — Sie dulden es, daß Frauen sich männliches Wissen aneignen, sie werden es, wenn es bedeutend und mit ernstem Streben errungen ist, achten; lieben werden sie das einfache weibliche Herz, die liebliche weibliche Güte und Schönheit, die äußere Bezeichnung innerer harmonischen Eigenschaften wird von ihnen tausendmal mehr geliebt werden, als alle weibliche Wissenschaft.

Ein Weib, das sich einen männlichen Lebensberuf erwählte, verzichte daher muthig auf die Liebe, und menschliches Glück wird ihr nicht entgehen, wenn

sie auch von dem weiblichen Antheile desselben sich freiwillig ausgeschlossen hat.

Es giebt indeß einen erhabenen Lebensberuf, den das Weib mit dem Manne theilt, ohne daß er ein weiblicher genannt werden kann. Der Künstlerberuf!

Wer hörte Johanna Wagner singen, sah Marie Seebach den erhabenen Bildern Göthe's und Schillers Wirklichkeit geben, wer las mit entzückter Seele die süßen Dichtungen von Anna Droste-Hülshofen, oder die verständnißreichen Seelengemälde Johanna Schoppenhauer's, Caroline Pichler's, Ottilie Wildermuth's und fühlte nicht, daß auch in der Frauenseele der Genius der Kunst seine Schwanenfittige regen und den entzückten Beschauer empor tragen kann zu den heiligen Höhen der Freude?

O, meine Verehrten, Künstlerseligkeit ist auch Seligkeit in der weiblichen Seele und sie schließt das weibliche Glück nicht aus.

Aber dann ist es auch gewiß und unwidersprechlich, daß Künstlerberuf von weiblichen Pflichten nicht ausschließt.

Vergißt die Künstlerin, daß sie Weib ist oder verleugnet sie die Weiblichkeit in ihren Handlungen, so beraubt sie sich selbst ihres weiblichen Glückes, denn Glück und Pflicht sind nun einmal unzertrennlich im menschlichen Leben.

Ja! eine Künstlerin muß sogar doppelt bemüht sein, sich ihre weibliche Würde durch Erfüllung ihrer weiblichen Pflichten zu sichern.

Es ist so natürlich, ist gar nicht einmal unfreundlich, daß man eine Frau, welche sich mit Dingen, die außer — wenn auch nicht über — ihrem weiblichen Wirkungskreise liegen, beschäftigt, in dem Verdacht hat, sie finde keine Zeit, ihre weiblichen Pflichten zu erfüllen, habe auch vielleicht keine Lust dazu. Jede Frau aber achtet in ihrer Gefährtin hauptsächlich nur die Erfüllung ihrer weiblichen Pflichten, wie jeder Mann nur weibliche Eigenschaften an ihr liebt.

Es kömmt nun noch dazu, daß im deutschen Vaterlande es mehr als eine gefeierte Künstlerin gegeben hat, die ihren weiblichen Beruf wirklich nicht kannte.

Frau Louise Karschin, war ein unerzogenes Weib, und ihre Zeitgenossen, besonders der gutmüthige Vater Gleim, feierten und lobten ihr Dichtertalent. Freilich, der große Fritz gab ihr als Anerkennung ihrer Verdienste 2 **Thaler**, und zeigte wohl dadurch am besten, was er von ihr hielt. Sie vererbte ihr Talent und ihre Fehler auf Tochter und Enkelin, und mit Trauer lesen wir die Geschichte der letzten, Helmina von Chesy, die von zwei Gatten geschieden, alles Leid eines umherfahrenden Lebens kosten mußte, weil sie die kleinen weiblichen Pflichten vernachlässigte.

Von den Künstlerinnen, welche der weiblichen Ehre zuwider handelten, will ich gar nicht erst sprechen. Das heiße Herz, so oft, ja fast immer der natürliche Gefährte bedeutender Talente und Geistesgaben führte sie irre. Möge das Wort, das der Erlöser zu Magdalenen sprach, jenes so unendlich gütige Wort: „sie hat viel geliebt, darum wird ihr viel vergeben werden," auch auf jene Armen seine trostvolle Anwendung finden.

Die Pflichten, aus denen das weibliche Leben

besteht, kann und darf selbst die größte Künstlerin nicht aus den Augen lassen, denn sie ist ein Weib! und aller Geistesreichthum, alles Talent, löst sie nicht los von dem, wozu ihre Weiblichkeit sie verpflichtet.

Einem Mann vergiebt man die Vernachlässigung des Aeußeren, kann er sich doch den abgerissenen Knopf nicht selbst annähen, aber eine Frau, und wäre sie Sapho oder Madame Stael, mit einem zerrissenen Strumpfe, ist und bleibt eine widerliche Carrikatur.

Es ist vielleicht nicht immer nöthig, daß eine begabte Frau, eine Künstlerin, sich das alles, was zu ihrem äußeren achtbaren Auftreten gehört, selbst mache, aber sie muß jeden Mangel fühlen und rechtzeitig beseitigen lassen.

Sie gerade, auf welche die Augen der Menschen als auf ein hervorragendes Wesen besonders gerichtet sind, soll es verstehen, auch ihre Person, ihre nächste Umgebung sauber, freundlich und anmuthig erscheinen zu lassen. Sie soll die Schönheit besitzen,

die von innen stammend, auch das unregelmäßige Gesicht verklärt und adelt.

Ist dies nicht der Fall, fehlen ihr die ehrenwerthen Eigenschaften der Ordnungsliebe, der Sauberkeit, kann sie sich behaglich fühlen in einer wüsten, unfreundlichen Umgebung, kann sie träumen und schwärmen in einem unaufgeräumten Zimmer, so ist es auch mit ihrer künstlerischen Begabung eine sehr zweifelhafte Sache, denn der Künstler liebt den Schmuck und bedarf seiner, welchem Geschlecht er angehöre. Der Grad ihrer weiblichen und daher menschlichen Würde aber steht auf Null, das kann keinem Zweifel unterworfen sein.

Freuen wir uns dessen, meine Theuern und streben wir alle mit Ernst, uns das heilige Glück der Weiblichkeit durch treue Pflichterfüllung vor Gott und der Welt zu sichern.

Ich glaube nicht, daß es unmöglich ist, den Künstlerberuf mit der weiblichen Pflichterfüllung auf das engste zu vereinen. Schönheitssinn, Handfertigkeit, ein Auge, welches befähigt ist, das Schöne und

Gute rasch und genau zu erkennen, gehören zum weiblichen Beruf fast so nothwendig als zum künstlerischen, und ich möchte sogar nach meiner Erkenntniß die Behauptung aufstellen, daß eine echte Künstlerin fast nothwendig eine gute Hausfrau sein müsse, da sie alle Eigenschaften derselben in höchster Potenz besitzen muß. Ja, und umgekehrt, daß jede wirklich gute Hausfrau die Poesie des Herzens hat. Denn die Liebe, die auch das gewöhnliche verklärt und veredelt, ist Poesie, im Innern des Hauses waltend, dessen Läden nach außen geschlossen sind. Der Genius, der sie im weiblichen Leben öffnet, schwebt meistens auf dunkeln Flügeln heran, wir nennen ihn Schmerz! aber er bewirkt, daß das innere Licht auch einen goldenen Blick nach außen auf die dunkeln Straßen wirft.

Rückert sagt:

Auf das was Dir nicht werden kann
Sollst Du den Blick nicht kehren,
Oder ja, sieh recht es an
So siehst Du gewiß, Du kannst es entbehren!

Auf das Rechtansehen der Dinge kommt ja im Leben so vieles an, nicht bloß bei dem was uns nicht werden kann, sondern auch bei dem, was wir durch Gottes Güte besitzen. — Ich kann diesen schönen Strauß ansehen und finden, — daß keine Rose darin ist, daß er trotz aller Pflege in 3 Tagen welk sein wird, daß er mit einem grauen Bastfaden zusammengebunden ist, und hier unten nur Stengel, keine Blumen hat. — Richtig gesehen wäre das, recht gesehen aber nicht, denn wer den Strauß recht ansieht, muß doch wohl finden, daß er wunderschön ist,

daß er trotz der vergänglichen Schönheit der Blumen, drei lange Tage Auge und Herz erfreuen kann, daß der Bastfaden ihn in gefälliger Anordnung fest zusammenhält, und daß man ihn bequem in die Hand nehmen kann, wegen der hübsch lang geschnittenen Stengel.

Das Leben, meine Verehrten, ist auch ein Blumenstrauß, der uns ohne unser Verdienst, ja ohne unser Bitten von Gott gegeben ward, damit wir uns daran freuen.

Nur der sieht es recht an, der die vorhandenen Blumen des Glückes betrachtet.

Es ist kein Mangel meines Straußes, daß die Rose darin fehlt, er ist dennoch schön, es gehört auch eben keine Weisheit dazu, zu sehen, daß die Rose nicht da ist, aber es gehört ein scharfer Blick, Einsicht und sogar Kenntniß dazu, jede Schönheit der vorhandenen Blumen zu erkennen. Sich diesen scharfen Blick, diese Einsicht, diese Kenntniß zu erwerben, ist die eigentliche, des Menschen würdige Dankbarkeit gegen Gott, dem Geber des Blüthenstraußes, den wir

Leben nennen. — Und ich möchte — wenn ich könnte — etwas dazu beitragen, daß sie bei meinem Geschlechte häufiger würde, denn das Glück, von dem am ersten Abende unseres Zusammenseins die Rede war, ist ja eben nichts anderes als die Kraft, alle guten und vollkommenen Gaben, die von oben kommen, mit freudigem Herzen zu erkennen.

Freuet Euch in dem Herrn! und abermal sage ich Euch, freuet Euch! ruft uns seit 2000 Jahren die liebevolle Stimme des liebevollen Apostels zu.

Ich hoffe wir sind einig darüber geworden, daß der Beruf der Frau als Tochter, Gattin, Hausfrau und Mutter ein schöner, hochbeglückender ist. aber nicht allen von uns ist der Weg zu demselben eröffnet. Es lebt so manches wackre Mädchen, das nicht nur Niemanden hat, an den sie sich liebend anlehnen, sondern auch anscheinend Niemanden, auf den sie den vollen Strom ihres liebevollen Herzens in freundlicher Thätigkeit ausströmen lassen kann. Euch nun, meine Lieben! die Ihr allein steht, Euch einsamen Mädchen, den alten Jungfrauen, gelten diese

letzten Worte vor allem. Viele unter Eurer Zahl, die ich herzlich liebe, die ich hoch verehre, sind auf der Erde zerstreut, sie hören mir nicht zu, dennoch gedenke ich ihrer und sende meine stillen Grüße in die Ferne zu ihnen, deren schlichtes Walten mir oft des eines Engels geschienen. —

Es giebt auch der einsamen Männer sehr viele, die das Glück des häuslichen Lebens nicht kosteten, an deren Knie sich kein schmeichelndes Kind lehnt, denen keine liebevolle Gattin, keine hold erblühende Tochter den Lebensabend schmückt.

Man verspottet sie nicht und bedauert sie nicht wie die alten Jungfern, und doch haben sie weit eher den Spott, der diese trifft, verdient, ja und sie sind, — die Hagestolzen mein' ich — in Wahrheit weit bedauernswerther, als die alten Jungfern, vorausgesetzt, daß diese wie jene das tägliche Brod besitzen, oder sich zu erwerben wissen.

Ich sage ein Hagestolz verdient den Spott in der Regel weit mehr, als eine alte Jungfer und will das beweisen, wenn gleich ich durchaus damit nicht

sagen will, daß der Spott über ein einsames Menschenherz in irgend einem Falle zu entschuldigen sei. Mitleid verdient in der Regel der Hagestolz mehr als die alte Jungfrau, während diese meistens unsrer Theilnahme würdiger ist. —

Der Mann, der am Abend seines Lebens allein steht in der Welt, hat das in der Regel selbst verschuldet. In den Tagen der Jugend bedürfte er der weiblichen Hülfe eigentlich nicht. Selbstständig durch eigene Thätigkeit, und auf einer geachteten Stelle in der bürgerlichen Gesellschaft stehend, behagte ihm die Freiheit des ehelosen Lebens. Denn ein Mann, der sich verheirathet giebt einen Theil seiner Freiheit auf, das können wir nicht wegleugnen, während das Weib durch das Eheband an Freiheit gewinnt.. Die jüngste Frau steht freier da in der Gesellschaft, als ein zehn Jahre älteres Mädchen. —

Ein unverheiratheter Mann hat bei seinen Zerstreuungen, bei der Wahl seiner Gesellschaft, nicht Rücksicht zu nehmen auf vieles, was der Vater und Gatte nicht aus den Augen setzen darf, ohne pflichtlos zu

sein, nur sein Gewissen und das Urtheil der Welt sind seine Richter, und beide sind in vielen Stücken gegen ihn sehr nachsichtig. Ob dies gut ist, wage ich nicht zu entscheiden, aber es ist, das wissen wir alle. — Der unverheirathete Mann kann ferner sein ganzes Einkommen auf seine eigne Person verwenden, er kann ein Reitpferd halten für das Geld, womit der Familienvater den Unterricht seiner Knaben bezahlen muß, und eine Reise nach Paris machen für das, was die Bedürfnisse seiner Frau und seiner Tochter in Anspruch nehmen würden.

Er ist in den meisten Gesellschaften lieber gesehen, als der Verheirathete, denn wo wären in einer Familie, die ein Haus macht, nicht Töchter, Nichten, Verwandte oder Freundinnen, auf die man den Heiraths-Kandidaten gern aufmerksam machen möchte. Warum sollte er sich das Joch der Ehe auflegen? es sei denn, daß seine Gattin ihm großes Vermögen oder bedeutende Verbindungen zubrächte. Er will nicht heirathen, weil es ihm bequemer, angenehmer ist, allein zu stehen — und dann — ein Mann

hat immer noch Zeit, sich das Joch der Ehe aufzulegen.

Wie anders ist dies beim Mädchen!

Sie fand wohl keinen Bewerber, oder, der welcher sich fand, war den Eltern nicht passend, oder ihr eigen Herz schauderte vor ihm zurück, weil sie ihn nicht lieben konnte. Sie hatte den Muth, die schutzlose Einsamkeit der alten Jungfer, einer Ehe ohne Liebe vorzuziehen.

Ich will durchaus nicht gesagt haben, daß es nicht auch Männer giebt, die aus sehr ehrenwerthen Gründen sich die Abschließung einer Ehe versagen, kenne ich doch selbst mehr als einen, der einsam blieb, weil er alte verarmte Eltern, zahlreiche jüngere Geschwister hatte, wie ich wohl auch so manches Mädchen kennen, die aus Hochmuth und Uebermuth rechtschaffene Bewerber zurückwies und andere, die ihrem Herzen Schweigen geboten, weil sie eine kränkelnde Mutter, einen einsamen verwittweten Vater nicht verlassen wollten und konnten. — Welches aber nun auch die Beweggründe sein mögen, die Mann oder

Weib an der Abschließung der Ehe hinderten, immer ist der Hagestolz schlimmer daran in den Tagen seines Alters als die einsame alte Jungfrau. — Es ist sehr selten, daß ein einzelnes Mädchen, sie sei so arm als irgend möglich, nicht in sich selbst die Kraft fände, sich das tägliche Brod zu schaffen. Zehn fleißige Finger können immer einen genügsamen Mund ernähren, und ein einsames Mädchen bedarf nicht viel, sich ein stilles kleines Glück, ein herzliches Behagen in sich und um sich zu schaffen. Sie ist wirklich unabhängig, während jeder einsame Mann in reifen Jahren, in traurige Abhängigkeit geräth von seiner Hauswirthin, von seiner Haushälterin, oder wenn er die Weiber gar zu sehr scheut, von seinem Stiefelputzer.

Das alternde Mädchen schließt allmälig, wenn sie verständig ist, mit der Welt ab, Tanz und laute Zerstreuungen behagen ihrem stiller werdenden Herzen nicht mehr.

Vater und Mutter schlafen auf dem grünen Gottesacker, die Schwestern, die Gespielinnen ihrer

Jugend haben ihr Haus, haben Mann und Kinder, sie ist allein!

Aber sie hat als Weib die Fähigkeit, sich ihre Einsamkeit zu verschönern, den engen Raum, auf den ihr Geschick sie beschränkt hat, zu einer kleinen aber freundlichen Welt zu machen. Sie versteht es, ihre einsame Zelle mit Blumen der sorglichen Liebe auszuschmücken und die Stelle auf der sie lebt zu einem Heiligthume der Erinnerung zu machen.

Der Hagestolze dagegen, wäre er der gelehrteste Mann auf der Welt, kann ohne weibliche Hilfe ein für allemal nicht bestehen.

Erkennen wir auch hieran, meine Verehrten, daß das weibliche Leben und Wirken kein unbedeutendes ist. Die stolzen Männer bedürfen unserer einfachen Thätigkeit vielleicht mehr, sicherlich eben so sehr, als wir der Ihren.

Ein Mann kann nicht selbst für sich kochen — nun dafür giebts Wirthshäuser, aber er kann sich, wenn ihm das laute Geräusch einer Wirthstafel unangenehm wird, mit der Portion Speise, nicht auch

das Behagen der Sauberkeit in sein einsames Zimmer im Handkorbe herbei tragen lassen.

Ein Mann kann nicht für sich waschen — nun dafür giebts Wäscherinnen, aber er kann sich mit dem gereinigten Zeuge nicht die aufmerksame Vorsorge bringen lassen, mit der die Hand einer Gattin oder Tochter alles liebreich ordnet, er kann sich — Gott steh so einem armen Schelm bei, nicht einmal einen Knopf selbst annähen, und ein abgerissener Knopf an der eignen Wäsche ist auch des großgeistigsten Mannes bittrer Aerger und Chagrin, wenngleich es einen Gelehrten gegeben haben soll, der bei seinen Vorträgen die Stelle eines solchen an dem Rocke eines Zuhörers zum Ruhepunkte für seine Augen gewählt.

Ein alternder Mann muß weibliche Pflege haben, und da er auf die Pflege der Liebe keinen Anspruch machen kann, so fällt er in die Hände bezahlter Domestiken, die seine Neigungen und kleine Schwächen als Kappzäume benutzen, den alten, eigensinnigen Kopf nach ihrem Willen nnd Belieben zu lenken.

Das ist der Lauf der Welt und ist nicht unbillig, denn der Mann hatte es in seiner Hand, sich eine Gefährtin, eine Gehilfin zu wählen, da es noch Zeit war, — das Mädchen in den meisten Fällen nicht.

So steht sie denn allein — nach Gottes Willen — aber ein Haupttheil der Unannehmlichkeiten des Alleinstehens fällt bei ihr fort, sie kann als Weib sich die Gemüthlichkeit des häuslichen Behagens schaffen, wie klein auch das Fleckchen sei, das sie ihre Heimath nennt. — Sie steckt mit eigner Hand die weißen Gardinen an Fenster und Bett, kocht sich ihren Kaffee, ihr Süppchen nach ihrem Geschmack, zieht die Blumen, die sie liebt in ihrem kleinen Stübchen, wo auch im Winkel alles in Reinlichkeit blitzet und schimmert, und setzt sich dann nieder und arbeitet für ihr täglich Brot. — Sie hat nach langem Suchen und Sorgen, denn doch einen Erwerbszweig gefunden, der ihr so viel einbringt, als sie zur Befriedigung ihrer geringen Bedürfnisse bedarf, denn Gott, der die jungen Raben ernährt, vergißt auch der ein=

samen Menschenseele nicht, die noch im Körper von Erde wohnend, der irdischen Mittel bedarf, um zu leben. — Haarflechten, Blumenmachen, kleine Kinderchen von benachbarten Familien unterrichten, junge Mädchen in die Geheimnisse der Stopferei kranker Spitzen oder Damasttischtüchern einweihen, das sind so einige von den kleinen ärmlich rieselnden und doch ausreichenden Erwerbsquellen einsamer Mädchen und wunderbar erscheint es oft, daß es ihnen an nichts nothwendigem fehlt, ja sogar an nichts was zu ihrer besondern Annehmlichkeit gehört.

Gott segnet ihren kleinen Erwerb nicht indem er ihn vermehrt, sondern indem er ihre Bedürfnisse vermindert. Es grenzt an ein Wunder, wie lange der Hut eines solchen Mädchens neu und frisch bleibt, wie lange ihr Alltagskleidchen sauber und zierlich aussieht und das schwarzseidene Staatskleid ist geradehin unsterblich; das Holz mit dem sie ihren Ofen versieht, kocht, wäscht, plättet, scheint gar kein gewöhnliches Holz zu sein, es brennt in so kleinen Quantitäten und entwickelt doch so viel Wärmestoff, leistet

so viele Dienste. — Ja! das sind die Wunder, die der liebe Gott sichtbar an den Armen thut!

Die Noth, oder doch wenigstens die Nothwendigkeit, lehrt sie sparen, achtsam sein auf den kleinsten Vortheil und auch nicht die Gluth einer einzigen kleinen Kohle unnütz verströmen lassen. Und wie sie es lernten Nutzen zu ziehen aus dem Geringsten, so lernten sie auch sich zu freuen an dem kleinen Glück, an den von tausend andern unbeachteten Gaben der Güte Gottes. Die Blumen auf dem Fensterbrett der alten Jungfer sind so schön, wie weit und breit keine andern. Welche handgroßen Blüthenstauden entfaltet der duftende Goldlack, welche volle Rosen erblühen an ihrem kleinen Stöckchen, und nun gar die Reseda, das eigentliche Bild des unscheinbar Schönen, er ist die echte Blume der einsamen alten Jungfrau u. nirgend so üppig so fein und duftreich, als unter ihrer pflegenden Hand.

Es giebt in Gottes schöner reicher Welt so einiges, dessen Bestimmung es ganz eigentlich zu sein scheint, das Herz des Einsamen, des Armen zu beglücken. Die Blumen gehören dazu! Sie sind auf

dem ganzen Erdballe zu finden, und entfalten ihre Pracht und Schönheit noch an den äußersten Grenzen des ewigen Eises, auf den Höhen der Gebirge.

Am Wege blüht im schlechtesten Boden die goldgelbe Butterblume neben dem feurigen Mohn und der silberweißen Kamille. Stiefmütterchen hebt sein zierliches, buntgeschmücktes Köpfchen auf dem Brachfelde zwischen den kleinen feurigglänzenden Sternchen des Vogelkrautes und den feinen blauen Mignatur-Vergißmeinnicht empor, deren größere schönere Schwestern am Rande des Grabens sich vor dem leisen Windhauche beugen und flüsternde Gespräche zu führen scheinen mit den röthlichen Blüthen des schlanken Pfeilkrautes, während Prinzessin Nenuphar im silbernen oder goldenen Kleide, die schöne Nixe auf den stillen Fluthen des Teiches schwimmt.

Selbst das Land, das dem Menschen keine nutzbare Frucht tragen will, der dürre Sandboden, Blumen trägt er doch. Die hohe stolze Königskerze breitet dort ihre sammetnen Blätter als ein weiches Fußgestell aus für die Piramide ihrer goldenen Blüthen.

Blumen blühen überall, auf jedem Fleckchen der Erde. Der Postzug, die Eisenbahn, die stolze Karosse, brausen vorüber und niemand sieht sie, für die große Masse der Menschen dürften sie auch nicht da sein, es wäre das nämliche. — Nun aber schreitet die einsame Wanderin, das arme alte Mädchen, das den Tag über in ihrem Zimmer gearbeitet hat, auf dem Wege daher. Ihre Augen sind durch ihre feinen Arbeiten geübt auf das Kleine zu achten, sie sieht die Blumen, sie beugt sich nieder und pflückt sich einen Strauß. Vom Felde die blaue Kornblume und die zierliche Bärwicke, das duftende Schiffermützchen am sonnigen Abhange, die erfrischende Melisse am Rande des rieselnden Wassers, die weißen Sterne der Kamille vom Waldesrande, sie durchwebt ihn mit den wehenden Federbüschen der Grasblüthen, fügt noch die erste sich am Waldesrand entfaltende Blüthe des Dornröschens dazu und bringt ihren Schatz nach Hause.

Er durchduftet ihr Stübchen Tage lang und erquickt ihr Herz, indem er ihr Auge erfreut.

Wunderbar! es erhebt der Reiche sich künstliche Gärten,
Welche die Frucht ihm zinsen, aus jeglichem Sonnenbezirke,
Fröhnend in Zwang! aber dem Armen bereitet Gott in der Wildniß
Ohne sein Zuthun, Fruchtgärten, voll duftender Blumen u. Kräuter.

Die Freuden des Lebens sind nicht so ungleich vertheilt, als wir dies bei einem flüchtigen Blick über dasselbe wähnen. — Dem Armen erschließt sich der Blick für das kleine Glück, über welches der Reiche, der anscheinend Beglücktere achtlos hinwegschaut, er lernt die Blumen am Wege sehen, finden, zum Strauße ordnen.

So ist auch das Leben des einsamen Mädchens nicht arm an Genüssen und es ist für den Menschenbeobachter eine Freude, in das Stübchen zu blicken, wo solch eine einsame, von Gott geliebte Menschenseele in stillem heiligen Frieden lebt.

Fragen Sie mich, meine Verehrten: was nützt nun aber ein solches nur auf sich beschränktes Wesen der Welt? so möchte ich Ihnen mit jener Zeile des Dichters antworten:

Wenn die Rose selbst sich schmückt,
Schmückt sie auch den Garten. —

Ein solches einsames, mit ihrem stillen Loose zufriedenes, sich der kleinen Schönheiten der Schöpfung freuendes, harmlos gutes Mädchen ist auch nichts andres, als eine einfache Blume im großen Gottesgarten der Welt. Und glauben Sie mir dies, es geht nichts Gutes, das ein Mensch thut, verloren, wie nichts, auch nicht das kleinste welkende Blatt verloren geht im All der Schöpfung. Diese einsamen Mädchen sind mit ihren stillen Tugenden, mit ihrer einfachen Genügsamkeit, Vorbilder für die nachwachsende Jugend, von deren Existenz sie selbst vielleicht gar nichts wissen.

Die Kinder der Waschfrau, die im Kellergeschoß wohnt, sehn dem alten Fräulein, das die Dachstube inne hat, immer mit großen verwunderten Augen nach, wenn sie in ihrem ewigen braunen Kattunkleide mit der schneeweißen Halskrause und den schneeweißen Häubchen die Treppe hinabkommt, sich aus dem Hofe frisches Wasser von der Pumpe zu holen. — Es ist ein recht schmutziger Hof, aber sie überschreitet ihn,

und es scheint, daß selbst an ihren Schuhsohlen nichts Unsaubres haften bleibt.

Sie füllt den großen buntbemalten Porzellankrug, der so alt ist, wie ihre Mutter, zu deren Taufe Großvater ihn angeschafft haben soll, bückt sich dann und pflückt für ihr Vögelchen Kreuzkraut und Wegerich, das an der Stallthür wächst, und geht zurück, den Kindern höflich und freundlich guten Morgen wünschend. — Wie die es nur macht, daß sie immer aussieht, wie aus dem Ei geschält? denkt das älteste Mädchen, das sich künftigen Monat, wo sie confirmirt wird, als Kinderwärterin vermiethen will, und sie versucht das Kunststück nachzuahmen, und der Erfolg ist, daß aus dem schlumpigen, verwahrlosten Kinde ein saubres Dienstmädchen wird, das die Ehrenhaftigkeit eines reinlichen Aeußern erkennend, auch die ihr anvertrauten Kleinen zur Reinlichkeit gewöhnt.

Sehen Sie, meine Verehrten, das Gute ist wie die Erdbeere, nicht bloß ein blühendes und fruchttragendes, sondern auch ein rankendes Kraut, es sen-

det, Niemand weiß wie, seine Ausläufer in des Nachbars Garten, und die Silberblüthen und die Rubinfrüchte erfreuen und erquicken viele Herzen. —

Wer immer in seinem eignen Kreise ehrlich und treu nach dem Guten strebt, der verbreitet es, ohne es zu wissen. Gutes Beispiel ist das geflügelte Samenkorn der Tanne, der Wind trägt's durch die Luft, es schlägt Wurzel, und der Baum erwächst daraus auf der Krone des Berges als schönste Zierde der Landschaft.

Aber nicht alle alten Mädchen sind so einsam, daß sie nur durch ihre freundliche Erscheinung, durch ihr gutes Beispiel zufällig Gutes wirken können. — Eine alternde Schwester oder Verwandte thatkräftig, gütig und geduldig, ist oft in allen ihr befreundeten Familien eine Stütze und Hilfe.

Die, welche sich dienend anschließt an eine einzelne Familie, hat schon einen Wirkungskreis, in dem sie des Guten viel, mit bestem Wollen, mit Anstrengung all ihrer Kräfte thun kann. Es ist schwer, im reifen Alter keine eigene Heimath zu haben, es

ist schwer, dienend den eignen Willen, die eigne Ansicht der Fremden unterordnen zu müssen, aber:

Dienen lerne bei Zeiten das Weib nach ihrer Bestimmung
Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Eltern,
Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für andre.
Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind, wie Stunden des Tages,
Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein dünkt,
Daß sie sich ganz ergießt und leben mag nur für Andre!

Und nicht das Mädchen allein dient ja, auch die Hausfrau, auch die Mutter dient den Ihrigen, es dienet zuletzt wohl jeder Mensch, und ein mächtger König, unser großer Fritz, nannte sich selbst den ersten Diener des Staates. —

Das dienende Mädchen, gleichviel, welche Stellung sie im Hause einnimmt, bestrebe sich nur mit treuem Herzen, das Beste derer zu wollen, an die sie sich angeschlossen und sie wird jenes schöne Wunder in sich erneuert sehen, von dessen Dasein wir uns neulich schon überzeugten; aus dem ernstlichen Handeln, als ob sie liebte, wird die Liebe erwachsen. —

Freilich sind es nicht immer liebenswürdige Menschen, mit denen das Schicksal ein armes dienendes Mädchen zusammenführt.

Es ist nicht selten das Loos der Helferin in einer Wirthschaft, vor den Augen der Welt ganz verschwinden und mit allen ihren Leistungen den Ruf der Hausfrau oder Tochter erhöhen zu müssen. —

Der Gouvernante werden die Unarten der Kinder zur Last gelegt, während die Fortschritte auf Rechnung des ungemeinen Talentes der lieben Geschöpfchen kommen — ja, das ist ein schwerer Stand! und es ist dem Herzen des dienenden Mädchens nicht leicht gemacht, die zu lieben, die ihr wenig oder gar keine Liebe entgegen tragen.

Es giebt keinen großen Mann für seinen Kammerdiener, sagt ein altes Sprüchwort, und die Gouvernante, die Gesellschafterin, die Aushelferin im Departement der Wirthschaft, mögen bisweilen auch die Erfahrung machen, daß es — keine gute, wenigstens keine durchaus gütige Frau giebt. Manche Niedrigkeit der Gesinnung, manche Herzlosigkeit lernen die

Hausgenossen an denen kennen, welchen sie ihre Dienste so gern in Liebe widmen möchten. Aber sie sollen dennoch nicht ermüden, sie sollen fortfahren mit liebevoller Ausdauer Gutes in dem Hause zu stiften, dem sie sich als dienendes Glied angeschlossen. Ihnen, wenn sie ihre Pflichten in unausgesetzter Milde und Freundlichkeit erfüllen, gilt vor allen das schöne Wort des Erlösers: was Ihr thut dieser Geringsten einem, das habt Ihr mir gethan! denn die Geringen in den Augen der Welt sind nicht immer die Geringen vor Gott.

Noch in andern, als eigentlich dienenden Verhältnissen stehen alternde Mädchen bisweilen in Familienkreisen, die Schwester, die Cousine, die Jugendfreundin der Hausmutter, eine Schwester oder sonstige Verwandte des Hausherrn, wird als ein geduldetes Anhängsel in einen häuslichen Kreis aufgenommen. Es ist ein Werk der Liebe, das die Familienhäupter an ihr zu üben glauben, aber diese Stellung jenes Mädchens ist viel schwieriger noch, als die der bezahlten Gehülfin, welche wenigstens den Pflichten=

kreis kennt, den sie auszufüllen hat und einen bestimmten Lohn fordern darf, der sie in Bezug auf ihre Bedürfnisse selbstständig macht. Die arme Verwandte weiß nie recht, was sie thun soll, um sich nützlich und angenehm zu machen und hat für alle ihre Mühen und Arbeiten keinen Dank. Es wäre kein Wunder, wenn jene Fehler, die man den alten Jungfern gern zur Last legt, Lieblosigkeit, und Selbstsucht sich in ihr entwickelten.

Aber auch ihr ist, wenn ihre Seele in Gott ruht, ihr Theilchen harmlosen Glückes beschieden. Tante! ist ein Wort von gutem Klang in der Kinderwelt, und an diese ist das gedrückte Herz des armen Mädchens verwiesen, das in der verheiratheten Schwester oder Verwandten, bei der sie lebt, keine Freundin mehr hat, weil diese — es ist ja auch menschlich und wohl zu entschuldigen, zu sehr in Anspruch genommen ist von den Pflichten und Sorgen für die, welche ihr am nächsten stehen, für Gatten und Kinder.

Das Stübchen der Tante wird ganz eigentlich

das Paradies des jungen Völkchens im Hause. Selbst das Püppchen auf dem Arm der Wärterin, deutet mit dem runden Aermchen nach der Thür im Hinterhause, wo ihre beste Freundin, ihre verständigste Gespielin, die liebe Tante, weilt.

Die Tante weiß die schönsten Märchen zu erzählen, so schauerlich, daß selbst die muthigen Knaben die Füße auf den Stuhl empor ziehn vor Grauseln und so rührend, daß die kleinen Mädchen die Augen voll Thränen gern an das warm schlagende Herz der Erzählerin drücken. Die Tante singt ihnen auf dringendes Bitten mit weicher, süßer, obschon schwacher Stimme, die schönsten Lieder, die sonst kein andrer Mensch singen kann, „der König rief, und alle, alle kamen," oder „der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus," und „leb wohl, mein Bräutchen schön," und andre, in denen von einem Abschied die Rede ist, den der Bräutigam von der Braut nimmt, der in den Krieg zieht und nicht mehr wiederkehrt, und das älteste zwölfjährige Mädchen weiß schon, daß Tantens Bräutigam vor langen, langen Jahren so

in den Krieg zog, ohne heim zu kehren. Im Winter, wenns eisig in den Straßen weht und die Kinder erfroren aus der Schule heimkehren, da ist's in Tantens Stübchen so lauschig und warm. Im Ofen brennet die lichte Flamme, Aepfel braten auf der Kachel und verbreiten einen erquickenden und einladenden Duft, der sich mit dem Dufte des Rosenpotpourri mischt, das Tante so trefflich zu machen versteht.

Da sitzen, wenn die Schularbeiten gemacht sind, die Kinder so gern um den runden Tisch, die Mädchen stricken Strümpfe für ihre Puppe, an denen Tante bisweilen ein wenig hilft, und die Knaben bestricken Bälle, zu denen Tante die bunte Wolle liefert. Auf den großen Geranienstock am Fenster fällt das Licht der Lampe und seine Blätter sehen aus, wie ein ganz blühender, glühender Sommer.

Wenn sie alle artig gewesen, holt Tante aus dem alten Nußbaumschranke, der so groß ist, daß alle Kinder darin stehen könnten, wenn er nicht voll gepackt wäre mit den allermerkwürdigsten Dingen, die

Bilderbibel, sie ist in braunes Leder gebunden und enthält eine Welt voll Herrlichkeit.

Gleich das erste Bild, Adam im Paradiese und neben ihm Eva mit den lang herabfallenden Haaren, und zu Füßen der beiden, Löwen und Tiger, Crokodil und Schäfchen mit einander spielend. Was denken sich die Kinder nicht alles bei dem wunderbaren Bilde und was weiß die Tante nicht alles von demselben zu erzählen.

Und dann kommt das Opfer Kains und Abels, dann Jakob seinem Bruder Esau in der Wüste begegnend. Ein Gelehrter würde sich wundern zu hören, wie wohl bewandert die Kinder in der Urgeschichte der Menschheit sind und wie gedankenvoll sie sich die Bilder deuten und erklären. — Es ist der lieben Tante Sinn und Geist, der aus ihren jungen Lieblingen spricht und sie werden der seligen Stunden an der Bilderbibel und der lieben, theuern Tante mit süßer Wehmuth, mit tiefer Dankbarkeit dann noch gedenken, wenn das Herz derselben längst zu schlagen

aufgehört, wenn auf ihrem einfachen Grabhügel längst Veilchen und Maaßliebchen wachsen.

Aber nicht bloß den Kindern des Hauses ist die Tante eine treue Freundin, ein Schutzgeist mit den stillen Zügen eines alternden Mädchens. — Sie, die sonst keine Berufsarbeit hat, sieht vieles, was andern entgeht. Sie sieht auch, daß die Nachbarin, die junge schöne Frau, anfängt ihre häuslichen Pflichten zu vernachlässigen, daß sie im Garten, wo sie sonst emsig schaffte, jetzt träumend sitzt, daß sie weint, daß sie, ja! ja! daß sie in Abwesenheit des Gatten bisweilen einen räthselhaften Besuch empfängt, der nicht durch die Hausthür, sondern durch die Gartenpforte kommt.

Da weint ihr Herz, sie schweigt wie das Grab gegen jeden ohne Unterschied, aber sie sucht die auf, welche sie auf dem schrecklichen Wege ins Verderben weiß, war sie doch die Freundin ihrer Mutter, und der Geist der Mutter ist es, der aus ihr spricht, indem sie die Irrende warnt, der Strauchelnden die treue Freundeshand entgegenstreckt.

Und Gott ist mit ihr! die junge Frau schließt sich fest an das alte Mädchen, sie öffnet ihr das Herz, in das die Leidenschaft sich eingeschlichen, sie weint am Busen der treuen Freundin und kehrt zurück zu ihren Pflichten, und lange noch, nachdem das alte Mädchen zu Gott gegangen, segnet sie ihr Andenken als das ihrer höchsten Wohlthäterin.

Es ist auf Erden immer Gelegenheit Gutes zu thun, und wer Gutes thut mit gutem Willen, genießt immer ein Glück, das die Aeußerlichkeiten der Verhältnisse nicht trüben, nicht rauben können.

Die Kräfte jener einsamen Mädchen, die keinen häuslichen Berufskreis haben, werden darum nicht brach liegen, wenn sie nur den Willen haben, sie nützlich zu verwerthen. — Sie sind die Aehrenleserinnen auf dem Felde des Lebens, berufen und befähigt jede vergessene und verlorene Aehre aufzusammeln und zu Nutzen zu bringen. — So lange noch ein unbewachtes Kind, schmutzig und schreiend durch die Straßen eilt, so lange fehlt es ihnen nicht an Gelegenheit, der Welt zu nützen.

Und: Was Ihr thut dieser Geringsten einem, das habt Ihr mir gethan!

Wie bitter ist die Klage über schlechte Dienstboten — wie begründet ist sie! Unsere unzuverlässigen, untreuen, unsaubern Domestiken sind aber eben die auf den Straßen herangewachsenen Kinder, die niemand zu Fleiß, Sauberkeit, Ehrlichkeit und Herzensreinheit erzog.

Hier öffnet sich für die Thätigkeit der einsamen alten Jungfrau ein unermeßliches Feld. — Es kommt mir oft vor, als wäre die Erziehung dieser Verwahrlosten der von Gott den unverheiratheten Mädchen ganz eigentlich angewiesene Berufskreis. Wer auch nur eines dieser Kinder gerettet und zum Menschen gemacht hat, der hat mitgeholfen am großen Bau des Weltganzen. Was kann ein gutes Dienstmädchen in dem Familienkreise, in dem sie lebt, nicht für unendlich Gutes wirken! Das Eigenthum der Herrschaft ist wohlgehütet vor ihren aufmerksamen Augen, die Kinder haben an ihr eine gute Aufsicht und was noch mehr ist, ein gutes Beispiel, die Hausfrau eine

wirkliche Hülfe. Das alternde Mädchen, dem es gelang, aus einem vernachlässigten kleinen Straßenkinde ein gutes Dienstmädchen zu erziehen, hat nicht nur eine Seele gerettet, das Gute, was ihr Schützling thut, ist auch ihr Verdienst. — Und

O Gott, wie muß das Glück erfreun
Der Retter einer Seel' zu sein.

Können wir, meine Verehrten, das Leben derjenigen nutzlos und freudenarm nennen, der Gott gerade durch die einsame Stellung, auf welche er sie verwies, so viele Gelegenheit gab Gutes zu thun und sich des Gethanen zu freuen?

Abgesehen aber von diesem allen hat das einsame Mädchen wie kein andres Wesen unseres Geschlechtes Gelegenheit und Zeit, den eignen Geist zu bilden.

Ihr ist es erlaubt, sich wie ein Mann in die Tiefen der Wissenschaft zu versenken und mehr als eine hat von dieser Erlaubniß schönen und umfassenden Gebrauch gemacht.

Der Menschengeist, der die Wissenschaft liebt und sich mit ihnen beschäftigt, eröffnet für sich selbst

einen unversieglichen Quell des reinsten Glückes. Das sind auch Blumen, die am Lebenswege blühen, aber schöner noch als alle irdische Blumen, weil sie nie welken und keinen Augenblick ihren Duft verlieren.

Es ist sehr oft auch ein Grund, warum man ein einsames Mädchen beklagt, daß sie das Glück der Liebe in seiner schönsten Gestalt, das Glück der bräutlichen und der Mutterliebe nicht kennen lernte.

Ich gebe zu, daß dies für ein weiches, warmes Frauenherz ein Verlust ist, aber, meine Verehrten! die heilige Liebe, das höchste Glück der Menschenseele, ist ihr dadurch nicht vorenthalten worden.

Die Liebe gleicht einem Baume, seine Wurzeln ruhen im dunkeln Schooß der Erde, seine Krone aber strebt auf zum Aether.

Bräutliche und Mutterliebe sind zwar schöne, aber noch dem Erdboden sehr nahe Zweige dieses herrlichen Baumes, — Freundschaft, Menschenliebe, Liebe zum Vaterlande, zu allem Guten und Großen und Liebe zu Gott sind die höher entwickelten, die im hellsten Lichte glänzenden Zweige desselben, und

kein Herz ist so vereinsamt, daß es diese nicht in sich zur Blüthe treiben könnte. —

Wenn die Hausfrau, die Mutter, vielleicht von manchen irdischen Sorgen und Mühen niedergezogen und mit ihren Gefühlen mehr am Boden gehalten wird, so hat das einsame Mädchen Raum und Kraft, jene höchsten dem Himmel nächsten Gefühle in sich zu pflegen.

Und indem sie ihr Vaterland, die Menschheit, indem sie Gott, den Urquell alles Guten und Schönen, so ungetheilt, so wahrhaft liebt, findet sie auch die Kraft zu jenen Thaten selbstvergessender Liebe, die zwar die Welt nicht immer erfährt, die aber derjenige, der Gelegenheit hatte, sie kennen zu lernen, mit Bewunderung, ja mit Entzücken beobachtet.

Ich betrat in Prag das Magdalenenkloster unweit der Laurenzikirche, wie eine neugierige Reisende eine berühmte öffentliche Anstalt eben betritt. Ich verließ es voll tiefer Rührung, mit einem Gefühle von menschlicher Freude, die vielleicht nichts andres auf dieser Erde erregen könnte. Mir war zu Muthe,

als hätte ich die guten Engel gesehn, die ihre himmlische Wohnung verlassend, sich zu den Verdammten begaben, um das Loos derselben zu erleichtern und sie zur ewigen Freude vorzubereiten. Eine junge sehr hübsche Nonne empfing mich in dem einfachen Sprechzimmer. Sie war eben beschäftigt, verschieden mit Marken versehene Rollen feinster Leinwand zu Oberhemden zu verschneiden, aber sie verließ diese Arbeit, um freundlich das Amt meiner Führerin zu übernehmen, und mit Erstaunen erfuhr ich aus ihrem Munde, daß ich mich nicht, wie ich geglaubt hatte, in einem Kranken-, sondern in einem Pönitenzhause, in dem Gefängniß für Verbrecherinnen befand.

Kein Mann war in diesen Mauern, die den Umfang einer kleinen Stadt haben, die Schildwache vor der Thür, ein sehr bejahrter Arzt und zwei greise Barnabitenmönche sind die einzigen Männer, die sich diesen, den geschlossenen Pforten der Hölle, nicht unähnlichen Thoren, nähern dürfen. — Sechszehn barmherzige Schwestern, vom Orden der heiligen Barbara, verbringen ihr Leben hier als trostbringende Engel

unter den elendesten ihres Geschlechtes. — Sie sind die einzigen Wächter von nahezu vierhundert, dem Abschaum der Menschheit angehörenden weiblichen Wesen. —

Es war die Stunde des Mittagsmahles eben vorüber, und die Unglücklichen strömten aus den Speisesälen in die Höfe, um sich dort in der frischen Luft zu ergehen, in jedem dieser Höfe befanden sich zwei Schwestern zur Aufsicht. Sie gingen unter den verthierten Geschöpfen mit milder Freundlichkeit umher, sprachen mit mehreren, beantworteten alle an sie gerichteten Fragen mit Güte, und hatten für jede der Unseligen, die sich an sie wendeten, ein freundliches, ermuthigendes Wort. — Ich sah dann die Arbeitsäle. — Was der Mensch von der Arbeit weiblicher Hände nur irgend gebrauchen kann, ward hier in ungeheurer Menge von Personen angefertigt, die die Heiligkeit der Arbeit wohl nie erkannt und sich die Fertigkeit derselben, erst hier in dem Ausgangspunkt eines müßigen Lebens erworben hatten. — Von der gröbsten Strickerei bis zum Klöppeln der schönsten

haarfeinen Spitzen, war hier jede weibliche Handarbeit vertreten. Alle Sorten von Männer und Frauenwäsche neu genäht, lagen Dutzendweise, in vielen Hundert Exemplaren in den Schränken von weißem Holze, welche an den Wänden standen.

An einem Tische nahe beim Fenster saßen Stickerinnen, die Arbeiten von der bewundernswürdigsten Feinheit in weiß ausführten, an einem andern Fenster arbeiteten vier noch jugendliche Verbrecherinnen an einem sehr großen Rahmen eine Altardecke, sie ward mit bunter Seide und Wolle auf schwarzem Tuche gestickt und war für die Kirche der Elisabethinen bestimmt. Handbreite Spitzen, ebenfalls zu Altarzierden bestimmt, wurden wieder an einem andern Fenster geklöppelt. Die Näherinnen und Stickerinnen saßen auf weißen Holzstühlen in Reihen durch den ganzen Saal, auf jede Lehne war der Klostername derjenigen geschrieben, welche ihn als ihr Eigenthum betrachten durfte, denn den Namen, welchen sie draußen in der Welt geführt haben, lassen diese Unglücklichen vor den Schranken des Gerichtes, das ihnen ihr Urtheil

sprach; hier sind sie Schwester Barbara, Ursula, Genovefa, und keine weiß, welchem Stande ihre nächste Nachbarin einst angehörte, welche Verbrechen sie begangen hat. —

Auch bei der Arbeit sind zwei der barmherzigen Schwestern gegenwärtig, sie sind die Lehrerin hier und weisen jede ihrer schrecklichen Schülerinnen, so freundlich, so liebreich zurecht, als wären es harmlose Kinder, die von ihnen Unterricht empfingen. — Auch in den Schlafsälen war ich, zwei barmherzige Schwestern schlafen nur durch ein leichtes Holzgitter von ihnen getrennt, hier immer zwischen 40—50 Geschöpfen, die wahrlich nicht weniger wild und gefährlich sind, als Hyäne und Tiegerkatze. —

Aber die Liebe, die Dankbarkeit die ihren Einfluß auf jedes Geschöpf Gottes, ausüben, hat auch diese entsetzlichen Wesen gezähmt. Ihre Wohlthäterinnen schlafen so sicher, so ruhig in dieser furchtbaren Gesellschaft, wie eine Mutter im Kreise ihrer Kinder. — Jedes Verbrechen, vor dem die menschliche Seele schaudert, ist einst von einem dieser Weiber

verübt worden. — Gatten — Kinder und Eltern-mörderinnen, Giftmischerinnen, Brandstifterinnen, Diebinnen und liederliche Dirnen in jedem Stadium weiblicher Entwürdigung sind hier von einem Dache bedeckt, eine furchtbare Sammlung von Hyänen, Schlangen, Krokodillen mit menschlichen Körpern: und sechzehn Jungfrauen sind nicht die Wächterinnen, nein die Lehrerinnen, die Freundinnen dieser unseligen Wesen, sie lehren sie beten und arbeiten, ihr frommes, menschliches, freundliches Wesen rettet wohl mehr als eine dieser verthierten Seelen für ein späteres Leben der Reue und Rechtschaffenheit, und wenn ihnen auch dieser höchste Erfolg ihres wahrhaft christlichen Strebens nicht immer gelingt, so halten sie wenigstens diese gefährlichen Feindinnen der Menschheit, in einer feinen äußerlichen Zucht, und machen ihre Kräfte, die sie sonst nur zum Schaden für sich und andre verwendeten, durch Arbeit der Welt nützlich.

Ich war auch in der Kirche dieser Anstalt. Magdalena, die Füße des Erlösers salbend und mit

ihrem aufgelösten Haare trocknend, ein Gemälde von schöner Arbeit, war das Altarblatt, zwei Stäuße, der eine von vielfarbigen Astern wie Sterne glänzend, der andre von späten Rosen lagen auf dem Altare. — Zwei der Gefangnen hatten sie am Morgen dort hingetragen, sie waren in den Gärtchen gepflückt, die denen, welche die barmherzigen Schwestern einer solchen Vergünstigung würdig halten, zur Bearbeitung übergeben werden. —

Ich hielt diese Sträuße Minuten lang in meiner zitternden Hand, und aus ihrem Duft erwuchs mir eine Lehre die seitdem mein Herz nicht mehr vergessen hat.

Es muß ja das Böse auf Erden sein, es muß ja dem freien Menschen möglich sein, die Schleusen des Elendes mit frevler Hand durch böse Thaten zu öffnen. Ohne diese Möglichkeit, wo blieben die Tugenden des Mitleids, der Geduld, der heiligen Menschenliebe. Nur auf die sündige Erde konnte der Erlöser, der Gottmensch, niedersteigen und nur auf ihr konnte die Tugend erblühen, die hohe beseligende

Menschenkraft, das Gute freiwillig zu wählen, auch wenn es unsern liebsten Wünschen widerspricht, auch wenn sein Gegentheil noch so süß lockt und die verführerische Gestalt, der Liebe, des Ruhmes, des Reichthumes einnimmt, nur von der sündigen Erde konnte Reue auf goldnem Flügel die zerknirschte Menschenseele aus der tiefsten Tiefe des Lasters empor zu den lichten Höhen der Versöhnung mit Gott tragen! —

Jene barmherzigen Schwestern waren eben auch nichts anders als sechzehn alte Jungfrauen, die mit vereinter Kraft Gutes wirkten, und es ist ja uns allen bekannt, daß der Verein der menschlichen Kraft nicht wirkt wie 10 + 10 giebt 20, sondern wie 10 × 10 = 100, ja in noch größeren Progressionen. —

Ich sah auch die barmherzigen Schwestern vom Orden der heiligen Elisabeth, die Krankenpflegerinnen, ich will Sie nicht mit der Beschreibung dieser schönen Anstalt ermüden, meine Theuren, nur das eine gestatten Sie mir Ihnen zu sagen: als Friedrich der Große Prag belagerte, gab er die ernstesten

gemessensten Befehle, das Geschütz nie nach den beiden Thürmen zu richten, welche jenem Kloster zunächst liegen. Schont mir die barmherzigen Schwestern! sagte der große König und er wußte wohl warum er das sagte.

Sie verpflegen Freund und Feind, und keine Rücksicht auf Landsmannschaft, auf Religion kömmt bei ihnen in Betracht. Jeder Leidende ist ihr Bruder! Das sind auch alte Jungfrauen! — Haben wir in unserm Vaterlande nun freilich noch nicht viele Vereine solcher jungfräulichen Kräfte, die das Beste der Menschheit fördern, ist doch so mancher achtbare Anfang dazu gemacht, — und unter Gottes Beistande wird die Fortentwickelung nicht ausbleiben. Wirken doch auch in dieser edlen Stadt schon vereinte Frauenkräfte so vieles Gute, und ich weiß manches einsame Mädchen, daß hier bei rastloser Thätigkeit das Beste der Menschheit fördert und nicht ermüdet, wenn auch ihre Kraft zusammen zu brechen droht.

Fürchten Sie daher, meine Theuren, jüngeren Freundinnen! nicht die Einsamkeit des Alters. Fürch-

ten Sie sie wenigstens nicht so sehr, daß Sie sich durch diese Furcht zu einer unpassenden Ehe bewegen lassen.

Es ist nicht immer nothwendig, daß das junge Herz den Gatten dem es sich anschließt, vor der Ehe mit Leidenschaft liebe, aber es ist eine Sünde sich aus Feigheit in Verhältnisse begeben, zu deren Verpflichtungen man nicht das rechte Herz mitbringt.

Das Loos des Weibes liegt wie das des Mannes in der eigenen Hand, und können wir auch nicht wie der Mann unser Geschick bekämpfen, so können wir — und das ist weiblicher Muth, — es im Vertrauen auf Gott ohne dem ja kein Haar von unserm Haupte fällt, geduldig auf uns nehmen. Gott gab uns mit der Fähigkeit das kleinste zu erkennen, zu beachten, zu benutzen, die Kraft, uns an den kleinen Segnungen des Lebens zu erfreuen. — Gab uns die Fähigkeit in allen Verhältnissen unser reiches Herz zur Liebe stimmen, und die Möglichkeit durch Liebe und Ausdauer, in jeder Lage unsres Lebens Gutes wirken zu können.

Gott wollte, daß wir das Haus, den Tempel des Familienlebens, mit sorgender Hand und liebendem Herzen schmücken sollten, er legte in die Hände der Mütter die Zukunft der Welt, indem er ihnen die Kindheit anvertraute, und in die Hände der einsamen Jungfraun, die Pflege der Armen, der Kranken, der Verwaisten und Ausgestoßenen.

Gott legte in unsere Herzen die Möglichkeit Ihn eben so klar zu erkennen, als es die Männer mit all' ihrem hohen Geiste, ihrer größeren Wissenschaft möglich ist.

Gott gestattete uns auch, die Beschäftigung mit dem männlichen Wissen, wenn wir in unserm Herzen wahre Neigung dafür empfinden, wir sind nicht ausgeschlossen von den heiligen Höhen der Kunst, obgleich unser eigentlichster weiblicher Beruf uns auf Höhen der Menschheit führt, die diejenigen des Künstlerberufes wohl noch überragen. Wir sind zwar nicht den Männern gleich, sondern, wie die Schrift sagt, als ihre Gehülfinnen geschaffen, aber da wir mit dem weiblichen Körper auch die weibliche Seele, das weib-

liche Herz empfingen, so ist ja das Dienen in Liebe uns Freude und Bedürfniß, und gern verzichten wir auf das, was des Mannes eigentliches Handwerk ist, Streit und Krieg! Wir sind frei von den bürgerlichen Lasten, die das bürgerliche Leben den Männern auflegt, und fühlen in der anscheinenden Beschränkung, die unsere besten Kräfte dem Hause und der Familie zuweist, eine Freiheit, die unserm Herzen wohlthut. — Ich bin zu Ende, meine Verehrten! aber ich hoffe, daß jede von Ihnen mit mir fühlt, wenn ich es fröhlich ausspreche:

Gott Lob, daß als Weib ich geboren bin,
Darf frei mir erhalten den stillen Sinn —
Mein Haus meine Welt! meine Liebe mein Ruhm!
Und das Glück des Herzens mein Eigenthum!

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerstr. 9

In demselben Verlage ist erschienen:

Der Glücksstern.

Roman

von

Julie Burow

(Frau Pfannenschmidt).

Es ist ja wohl eigentlich eine Blame für einen Kritiker, noch nichts von der Frau Pfannenschmidt gelesen zu haben? Haben doch ihre Schriften in den letzten Jahren eine wie es scheint große Verbreitung und bedeutende Anerkennung gefunden. Nun wohl, ich muß gestehen, mich jener Versäumniß schuldig gemacht zu haben und weiß dafür keine andere Entschuldigung anzuführen, als daß eine große Anzahl unserer schriftstellernden Damen, die ich im Verlaufe meiner kritischen Laufbahn das Vergnügen hatte kennen zu lernen, mir eine wohlbegründete Aversion vor weiblicher Poesie beizubringen gewußt hat. Oder wäre es wirklich nur mangelhafte Geschmacksbildung meinerseits, wenn ich mich ebenso sehr von den emancipationslustigen Unweiblichkeiten der Schriftstellerinnen à la Hahn-Hahn, die die ganze Welt nach den geistreichen Launen einer aristokratischen Dame ummodeln möchten, als von der süßen Empfindsamkeit modernster weiblicher Blumenlyrik, wo die Rosen sprechen wie gebildete Geheimrathstöchter und die Vergißmeinnicht wie sitzengebliebene alte Jungfern, abgestoßen fühle? Ich glaube nicht; denn die erstere Richtung haben wir deo adjuvante schon so ziemlich überwunden und einzelne Nachzügler fangen schon an ein halbkomisches Aufsehen zu erregen. Was aber den sentimentalen Naturunfug betrifft, so wird er hoffentlich an seiner eigenen Unnatur versterben und uns baldigst ungeschoren lassen: denn wenn die Zeit, in der wir leben, manchmal beinahe gar zu verständig ist und in lauter Verständigkeit an die glücklichen Zeiten der Aufklärung unter dem seligen Friedrich Nicolai erinnert und in allzu praktischer Prosa sich den Künsten und insbesondere auch der Poesie nicht immer sehr freundlich und zugeneigt zeigt, so hat besagte Ver-

standeskultur doch auch wieder das Gute, daß solche Narrheiten, wie diese abgestandene, mit Theewasser und Butterbemmchen aufgewärmte Empfindsamkeit, dieser abgeblaßte berliner Naturkultus hinter Doppelfenstern, der deutschen Literatur und dem deutschen Volk auf die Länge nicht aufzuoctroyiren ist.

Aber der vorliegende Roman ist nicht von einer doppelnamigen Gräfin, nicht einmal von einer Dame aus den ästhetischen Thees der Capitale der Intelligenz, er ist von Frau Pfannenschmidt. Diese Bezeichnung auf dem Titelblatt erweckte mir ein gutes Vorurtheil und ich habe mich nicht getäuscht gefunden. Die Erzählung, welche uns mitgetheilt wird, enthält weder weltbewegende Ideen, wie die Himmelsstürmer im Unterrock sie aufeinander zu thürmen lieben, um die bestehenden Umstände niederzuwerfen, noch jene verhimmelnde Süßigkeit der poetischen Elfen aus der großen Friedrichsstraße: eine einfache Geschichte, einfach vorgetragen, spricht uns durch natürliche, einfache Facta und Entwickelungen an. Selbst die weiblichen Schwächen, die an unserer Schriftstellerin hier und da hervortreten, heimeln den Leser an, der an der sogenannten Genialität anderer Schriftstellerinnen sich müde oder zornig gelesen hat. Frau Pfannenschmidt läßt sich in ihrer Erzählung gehen: sie spricht gut und gern und so nimmt denn die Darstellung einen Charakter der Weitläufigkeit an, der indessen nicht lästig wird. Frau Pfannenschmidt ist eine Frau; sie verbraucht daher entsetzlich viel Edelmuth; sie hat nur edle, dankbare, aufopferungsfähige Gemüther, die sogar, wenn sie in einer Winternacht als eine Art Spion einen Kahn zum Uebergang über die eistreibende Oder sich zueignen, erst „ein Papier mit fünf Goldstücken" auf den Pfahl niederlegen; und der einzige Bösewicht, ein schurkischer Bedienter, der beinahe rechtes Unheil angerichtet hätte, thut dies ohne Motiv. Ist nicht beides gleich bezeichnend für die weibliche Feder, die nur Engel oder Teufel kennt? für die keine Mittelstufen existiren? Auch die excessive Loyalität, die manchmal hervortritt, zeugt nicht eben von bedeutendem politischen Bewußtsein. Besonders erfreut aber hat mich die echt weibliche Unlogik, die sich in einer Betrachtung S. 287 findet. In der Liebe zu Gott, findet die Verfasserin, höre

der Unterschied zwischen dem Christen und Juden auf: „. . . und ob der eine ihn Gott der Herr, der andere Gott Vater nannte — das war wohl von keiner Bedeutung, denn ein Vater ist ja der erste, natürlichste, der beste Herr seiner Kinder." Aber, liebe Frau Pfannenschmidt, wenn jeder Vater ein Herr ist, ist denn jeder Herr deshalb auch ein Vater? Die conversio simplex ist hier nicht zulässig.

Mit einem Wort, ich finde den Roman echt weiblich in seinen Vorzügen wie in seinen Fehlern, nnd gerade diese Weiblichkeit finde ich zu loben. Ich will lieber von einer Frau zu ideale Lichtgestalten gemalt sehen, als von einer weiblichen Feder die psychologische Diagnose aller möglichen Niederträchtigkeiten lesen, und ich ziehe dem titanenhaften Streben der Emancipation die einfach liebende Natur, wie sie sich bei unserer Verfasserin ausspricht, bei weitem vor.

(Blätter für literarische Unterhaltung.)

Ueber

die Erziehung des weiblichen Geschlechts.

von

Julie Burow

(Frau Pfannenschmidt.)

Zweite Auflage. **Gekrönte Preisschrift.**

Julie Burow, welche durch eine beträchtliche Reihe beachtenswerther Romane und Novellen in der deutschen Lesewelt sich einen geachteten Namen erworben, hat auch als pädagogische Schriftstellerin mit Auszeichnung gearbeitet. Ihr pädagogisches Erstlingswerk: „Des Kindes Wartung und Pflege und die Erziehung der Töchter in Schule und Haus," ist von der Kritik höchst beifällig aufgenommen worden und auch wir haben demselben an einem andern Orte eine recht eingehende Besprechung zu Theil werden lassen; wir begrüßten daher freudig das oben angezeigte neueste pädagogische Produkt der Verfasserin. Dasselbe ist von nur sehr geringem

Umfange; doch dürfte dieser Umstand dem Büchlein gerade zum Vorzuge gereichen, denn unsere vielbeschäftigten (!) Mütter haben eher Zeit und Lust 46 Duodez-Seiten über die Erziehung ihrer Töchter zu lesen, als circa 300 Oktav-Seiten. Das hat die geschätzte Verfasserin wahrscheinlich neuerdings in Erwägung genommen und sich daher auch in ihren sach- und sehr zeitgemäßen Auslassungen der thunlichsten Kürze befleißigt. Mütter, welche ihre Töchter wirklich lieb haben, welche aus ihnen gesunde und kräftige, ordentliche und fleißige, liebevolle und gottesfürchtige, biedere und in allen Lebenslagen gerechte Menschen erziehen wollen, dürfen das Büchlein, ein kostbares Erziehungs-Vademecum, nicht ungelesen und — unbeherzigt lassen. Es sagt ihnen, was die Verfasserin über die Bildung der Mädchen in Haus und Schule denkt (dem erstern möchte sie es bis zum 12. Jahre zugewiesen haben); lehrt, welche häuslichen Tugenden in dem Vaterhause eine Uebungsstätte finden sollen; führt in klarem Spiegelbilde solche Fehler vor, welche bei der Erziehung des weiblichen Geschlechtes sich namentlich bemerkbar machen; beantwortet die Frage, wie man das Weib am besten zur Keuschheit erziehe und ihm die höchste Ehrfurcht vor Sittenreinheit einpflanze; verbreitet sich über Kleinkinder- und Elementarschulen und die Stellung der Eltern und ihrer Töchter zu denselben; giebt Anweisung über die erste Nahrung und Bekleidung, über das Baden, das Spiel und spricht sich schließlich aus über das Verhalten der Eltern bei solchen Schmerzen und Verwundungen, die das Kind bisweilen zu ertragen hat, wie auch über das äußere Auftreten des Weibes in seiner Kleidung. Ihr ganzes Raisonnement faßt die Verfasserin in folgenden prägnanten Schlußsatz zusammen: „Mutter, lehre deine Tochter arbeiten, lieben und beten, und du hast ihr die Menschenwürde gesichert, ohne ihre Weiblichkeit zu verletzen."

(Königsberger Hartungsche Zeitung.)

Druck von J. Blumenthal in Berlin, Adlerstr. 9.

Pfannenschmidt, Julie,

Das Glück eines Weibes

Bromberg 1860

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771617-5